KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

MITTHEILUNGEN

AUS DEN

ORIENTALISCHEN SAMMLUNGEN

HEFT XII

AUSGRABUNGEN IN SENDSCHIRLI II

BERLIN
W. SPEMANN
1898

AUSGRABUNGEN

IN

SENDSCHIRLI

AUSGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

IM AUFTRAGE

DES ORIENT-COMITÉS ZU BERLIN

II

AUSGRABUNGSBERICHT UND ARCHITEKTUR

MIT 25 TAFELN

BERLIN

W. SPEMANN

1898

UNIVERSITY OF

VORBEMERKUNG.

In der Einleitung zu den »Ausgrabungen in Sendschirli«[1] ist auf Seite 6 ff. über die drei ersten Expeditionen berichtet und der völlig unfertige Zustand der Ausgrabung hervorgehoben worden. Seither konnte in einer kurzen vierten Campagne ein grosser Schritt vorwärts gemacht werden. Zwar sind wir von einem irgend befriedigenden wirklichen Abschluss der Ausgrabung noch weit entfernt, aber es wurde doch Manches ermittelt und festgestellt, was das bei den früheren Grabungen gewonnene Bild wesentlich ergänzt und berichtigt. Diese neue Campagne fiel in das Frühjahr 1894 und wurde hauptsächlich durch Gelder ermöglicht, die der Gnade Seiner Majestät des Kaisers zu danken waren. Als ihre wichtigste Aufgabe war der Transport der im Laufe der dritten Campagne gefundenen grossen Sculpturen bezeichnet worden; ausserdem sollten die Ausgrabungen an derselben Stelle wieder aufgenommen werden, an der sie drei Jahre früher plötzlich abgebrochen worden waren. Die für diese zweite Aufgabe nöthigen Mittel waren in erster Linie Herrn R. Virchow zu danken, der aus seiner Stiftung und aus Beiträgen des Herrn Commerzienrath Arons, der Frau Prof. Friedländer, der Herren Julius Isaac, Rudolf Mosse und James Simon eine für eine mehrmonatliche Arbeit reichende Summe zur Verfügung stellte. Ebenso hatte Herr Eduard Stucken durch einen neuerlichen grossen Beitrag sein oftbewährtes Interesse für das Unternehmen bethätigt. Im Ganzen wurde vom 20. März bis zum 28. Juni 1894 gearbeitet und während und kurz nach dieser Zeit auch der Transport aller wichtigeren Fundstücke durchgeführt.

Auch diese Campagne hatte sich der Mitarbeit von Robert Koldewey zu erfreuen, sowie der Mithülfe von Frau von Luschan, welche den Leiter besonders bei den photographischen und ärztlichen Arbeiten wesentlich unterstützte. Von grosser Bedeutung, speciell für die diesmal besonders schwierige Aufgabe des Transportes, war die nie erlahmende und stets opferbereite Thätigkeit des Tscherkessen Hassan-Bey.

Über die wissenschaftlichen Resultate der neuen Campagne wird auf den folgenden Blättern ausführlich mitberichtet werden; es handelt sich im Wesentlichen um drei grosse Bauwerke, die einen grossen Theil der westlichen Hälfte des Burgberges einnehmen und so zu einander gestellt sind, dass sie drei Seiten eines viereckigen Hofes einzuschliessen scheinen; was auf der vierten Seite dieses Hofes gestanden, ist bisher noch unbekannt. Von diesen drei Palästen ist der im Osten der älteste; ihm gehört eine Relief-Sphinx von hervorragender Schönheit an. Ihm folgt der Zeit der Erbauung nach der ganz im Westen gelegene Palast, von dem ein Theil schon 1891 bekannt war; er ist besonders durch zwei

[1] Heft I, Berlin, W. Spemann, 1893; gleichzeitig auch als Heft XI der »Mittheilungen aus den Orientalischen Sammlungen«.

323187

grosse Säulen-Basen bemerkenswerth, die beide die Form von Doppel-Sphinxen haben. Die zu demselben Baue gehörigen zahlreichen Reliefs sind von verhältnissmässig geringer Bedeutung. Um so grossartiger ist aber der bildnerische Schmuck des dritten und jüngsten dieser Bauwerke, das im Grunde des Hofes den »West-Palast« mit dem »Ost-Palast« verbindet und dessen nach Südwest gewandte Façade beinahe 50 m lang ist. Die genauen Aufnahmen Koldewey's haben ergeben, dass dieser Bau, wenigstens soweit wir ihn bis jetzt kennen, sich dem für alle übrigen Bauwerke in Sendschirli geltenden Schema kaum anpassen lässt. Zunächst zerfällt er durch eine dem Ost-Ende der Façade näher liegende, nach Nordosten ziehende Hauptmauer in zwei völlig ungleiche Theile, von denen der östliche hinter der nach vorn offenen Halle einen sehr grossen Saal und hinter diesem einen weiteren kleineren Raum hat, während der westliche Theil eigentlich nur aus einer grossen, nach vorn offenen Halle besteht, die nach hinten durch eine mit drei Thürmen versehene Mauer von einem gepflasterten Hofe abgeschlossen ist, mit dem sie durch eine Thür in Verbindung steht. Beiden diesen Theilen aber ist die in einer Flucht liegende Façade gemeinsam.

Am Ost-Ende dieser Façade wurde ein Stein in situ aufgefunden, der in gutem Relief das Bild eines thronenden Königs zeigt, der durch eine aramäische Inschrift als Barrekûb, Sohn des Panammû, bezeichnet ist. In den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft (1894, S. 491) habe ich gezeigt, dass dieser Barrekûb ein Zeitgenosse des dritten Tiglatpilesar war, der von 745—727 regierte, und habe den Bau in die Zeit um 735 verlegt. Seither hat E. Sachau[1] die 1891 von mir gefundene Bauinschrift desselben Königs herausgegeben und gezeigt, dass sie in die Jahre 731—727 fällt; jedenfalls gehört also der Façadenbau dem Ende des achten vorchristlichen Jahrhunderts an, und da die beiden Nachbar-Paläste nicht unwesentlich älter sind, so können wir den Bau mit der Relief-Sphinx wohl noch in das neunte Jahrhundert verlegen. Seine Anlage ist ebenso klar und durchsichtig, wie die aller übrigen bisher bekannten älteren Bauwerke von Sendschirli. Völlig räthselhaft ist nur das jüngste Bauwerk, der Façadenbau, mit der anscheinend zu ihm gehörigen, wenn auch leider nicht in situ gefundenen Bauinschrift; diese spricht von einem Winter- und einem Sommerbau. Geht es aber wirklich an, die lange offene Halle im Westen als »Sommer-Palast« und die kleinere Halle mit dem Saale und dem Hinterraum als »Winter-Palast« aufzufassen? Oder haben wir mit Sachau die ganze Inschrift auf ein Mausoleum zu beziehen und in dem zugehörigen Baue ein grossartiges Grabmal zu erkennen? Wahrscheinlich ist, dass die Anlage noch nicht vollständig ausgegraben ist und dass sie sich auf der Nord- und Westseite des hinter der Façade liegenden gepflasterten Hofes weiter fortsetzte. Besonders an der Westseite kann sie dann bis an die Burgmauer gereicht haben, und Mauern, die dort schon 1890 bekannt und damals nur auf untergeordnete Magazins-Räume bezogen wurden, könnten dann noch zu ihr gehören. Um so auffallender wären dann freilich die drei Thürme, welche hinter der Halle gegen den gepflasterten Hof zu vorspringen. Erst weitere Grabungen werden hier Klarheit bringen.

Die durchschnittliche Arbeiterzahl der vierten Campagne betrug 50 Mann täglich. Eine auch nur annähernd richtige Schätzung der diesmal geleisteten Erdbewegung ist wegen der sehr verwickelten Terrain-Verhältnisse kaum zu geben.[2]

Auf Seite 9 meiner Einleitung sind unter den einzelnen Abschnitten, in welche die Veröffentlichung der gesammten Ergebnisse getheilt werden sollte, auch zwei »Ausgrabungs-

[1] Aramäische Inschriften, Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften 1896, XLI.

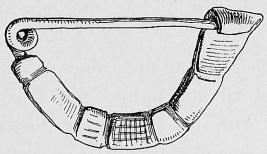
[2] Ich benutze diese Gelegenheit, um ein Missverständniss aufzuklären, das, wie ich höre, eine von mir auf Seite 7 des ersten Heftes gemachte Bemerkung hervorgerufen hat. Sie ging dahin, dass in der zweiten und dritten Campagne in 43 Wochen mit durchschnittlich 114 Arbeitern fast die Hälfte »des Hügels« abgetragen sei. Von der Masse des Hügels ist in den beiden Campagnen nur etwa ein Zwölftel abgetragen worden. Was ich sagen wollte, war, dass damit die Hälfte der mir an dem Hügel noch nothwendig erscheinenden Erdbewegung erledigt sei.

berichte« angekündigt, einer für 1888, der andere für die beiden nächsten Campagnen; diesen sollte sich naturgemäss nun auch noch ein Bericht über die Ausgrabungen von 1894 anschliessen, so dass der Bericht von 1888 eine Arbeitszeit von 15 Wochen, der Gesammtbericht über die späteren Grabungen eine solche von 58 Wochen umfasst haben würde, nachdem bisher im Ganzen durch 73 Wochen in Sendschirli gearbeitet worden ist.

Über die von C. Humann und mir geleitete Ausgrabung von 1888 lag, als an die Drucklegung dieses Heftes gegangen wurde, ein ausführlicher Bericht aus dem Nachlasse C. Humann's vor, der hier zum Abdrucke gelangen wird. Hingegen scheint es mir geboten, auf einen ähnlich eingehenden Bericht über die von mir allein geleiteten drei späteren Expeditionen ganz zu verzichten. Besonders durch die Aufnahme der wichtigen Ergebnisse von 1894, welche natürlich in den schon vorher aufgestellten Veröffentlichungsplan nicht einbezogen waren, ist der verfügbare Raum stark eingeschränkt und knappeste Kürze in allen anderen Berichten zur Pflicht gemacht worden. Alles wirklich Nöthige ist bereits in meiner »Einleitung« und — über die Grabung von 1894 — in dieser Vorbemerkung gesagt, und ausserdem giebt der im Folgenden ganz zum Abdruck gelangende Bericht für 1888 ein sehr ausführliches und anschauliches Bild der damaligen localen Verhältnisse von Sendschirli, das mit den nöthigen Abänderungen auch für die späteren Grabungen Geltung hat.

Die wichtigste äussere Änderung in diesem »Localcolorit«, wenn ich so sagen darf, war durch Benutzung von Eisenbahnen zum Abfahren des Schuttes gegeben, so dass auf den Transport der Erde mit Körben, der 1888 unsere Geduld auf eine so harte Probe gestellt hatte, ganz verzichtet werden konnte. Ebenso konnten für den Transport der grossen Sculpturen zur Küste die elenden einheimischen Wagen, die durchschnittlich einmal während jeder Fahrt zusammenbrachen, durch schweres und absolut zuverlässiges Fuhrwerk ersetzt werden, das ich zum Theil an Ort und Stelle und mit Benutzung von ganz grossen Geschützrädern herstellen liess. Für die Überweisung dieser letzteren sind wir dem Königlichen Kriegsministerium zu grossem Danke verpflichtet, ebenso wie ich auch an dieser Stelle Herrn Oberst Rathgen für viele werthvolle Winke in dieser Angelegenheit zu danken habe.

von Luschan.



Bronze-Fibula, Sendschirli.

BERICHT ÜBER DIE ERSTE AUSGRABUNG VON SINDJIRLI 1888.

VON CARL HUMANN.

Die Königliche Akademie der Wissenschaften hatte im Jahre 1883 O. Puchstein und mich nach dem Nemrud-Dagh gesandt, zu welcher Reise der damals sich im Orient aufhaltende Herr Dr. von Luschan als Arzt gewonnen wurde (s. Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien). Daselbst ist Seite 166 und 167 erzählt, dass, als wir uns behufs der Erwerbung und Verschickung der seitdem im Königlichen Museum befindlichen Löwenjagd in Saktsché-gözü aufhielten, die Mittheilung gemacht wurde, in Sindjirli stände eine Reihe von Reliefs zu Tage und dass Puchstein und von Luschan zwei Tage vor unserer Weiterreise hineilten, dieselben besichtigten und photographirten. Es waren acht Relief-Platten in situ, die kurz vorher von dem Generaldirector des Türkischen Museums, O. Hamdy-Bey, blossgelegt waren, der somit einer der Entdecker von Sindjirli ist; diese Reliefs bildeten die westliche Ecke des Vorhofes eines Hauptthores, wie sich später ergab. »Unwillkürlich denkt man daran, welch' reiches Feld für Untersuchungen und wissenschaftliche Ausbeute die verschiedenen Hüjüks dieser Ebene noch bieten« schrieb ich damals. Auch Hamdy-Bey forderte mich schon damals auf, die Reliefs weiter im Auge zu behalten zu einer gründlichen Ausgrabung, wobei er bei Seiner Majestät dem Sultan befürworten wolle, dass alsdann ein Theil dem Königlichen Museum abgetreten werde. Dass dann nach vier Jahren sich das Orient-Comité in Berlin bildete und als sein erstes Object Sindjirli in Aussicht nahm, ist schon erzählt.

Im December 1887 erhielt ich von der General-Verwaltung der Königlichen Museen den Auftrag, nach Constantinopel zu gehen und mit den betreffenden Behörden über die Angelegenheit zu unterhandeln. Auf das Ergebniss dieser Verhandlungen hin wurde ich von meiner vorgesetzten Behörde beauftragt, das Concessions-Gesuch einzureichen.

In Erwartung derselben begannen die Vorbereitungen zur Reise, wurde für Zelte, Feldbetten, Küchen-Ausrüstung, photographische Utensilien und vor Allem Werkzeug Sorge getragen, wurden Aufseher, Steinmetzen, Zimmermann, Schmied und Koch engagirt, durchweg zuverlässige Leute.

Von Seiten der genannten Verwaltung der Königlichen Museen wurde der unterdess in preussische Staatsdienste getretene Herr Dr. F. von Luschan, vom Archäologischen Institut in Athen mein verehrter Freund Franz Winter zur Theilnahme an der Expedition herüber gesandt.

Bei den zur Verfügung stehenden Mitteln konnte ich auf eine drei- bis viermonatige Campagne mit durchschnittlich hundert Arbeitern rechnen. Ich nahm an Werkzeug mit:

20 Spitzhacken, 12 Platthacken (dazu 100 Reserve-Stiele), 55 Schaufeln, 12 Schiebkarren, 57 Tragkörbe, 2 Winden, 2 eiserne Hebebäume, 2 schwere Hämmer, 3 Taue, 1 Flaschenzug, 1 schweren Wagen mit eiserner Achse, 1 Feldschmiede, ferner Handwerkszeug für Schmied, Zimmermann und Steinmetzen, Nägel, Stricke u. s. w. Ich hatte also für 170 und mehr Leute Werkzeug und konnte ausserdem Verschlissenes leicht ersetzen.

Am 29. März 1888 erhielt ich in Smyrna durch Seine Excellenz den Herrn Botschafter von Radowitz die Concessions-Urkunde zugeschickt, nach dem bekannten Schema, gültig für ein Jahr, in Allem auf das Antiken-Gesetz verweisend. Am 31. März, Oster-Sonnabend, fuhren wir aus Smyrna ab und kamen am 4. April in Alexandrette an, das sich seit meiner letzten Anwesenheit vor fünf Jahren vortheilhaft verändert hatte. Dem Zoll-Director machte ich gleich einen Besuch und hatte dann keinerlei Zoll-Formalitäten durchzumachen, auch später nicht bei der Abreise.

Am nächsten Tage, den 5. April, konnten wir schon aufbrechen. Wir ritten die neue Chaussée, die von Alexandrette nach Aleppo führt, über den Beilan-Pass; es ist der Weg, den Cyrus der Jüngere, Alexander, die Kreuzfahrer u. s. w. gezogen sind. In $2^1/_2$ Stunden erreichten wir das malerisch und staffelförmig in einer wasserreichen Bergmulde gelegene Beilan; die Passhöhe in 728 m liegt indess noch eine halbe Stunde weiter. Hier verliessen wir die Chaussée, die einen Umweg macht, und verfolgten, bergab reitend, den alten Pfad, auf dem wir in ferneren 3 Stunden in Kyryk-han (zerfallener Han) anlangten, hart am östlichen Fuss des Amanus gelegen.

Die Chaussée nach Aleppo ist, allerdings mit einem grossen Umweg, gut gebaut, und eine Kutsche legt den Weg dorthin von Alexandrette in $2^1/_2$ Tagen zurück; für uns aber, die wir von Kyryk-han nach Norden zogen, hörte der gute Weg jetzt auf.

Nachdem wir in einem der vier gleich schlechten und schmutzigen Hans unsere Feldbetten benutzt hatten, zogen wir am 6. mit unserer Karawane weiter, immer hart am östlichen Fuss des Amanus die Kara-Su-Ebene hinauf. Unter wiederholten Regenschauern erreichten wir 10 km von Kyryk-han das armselige Kurdendorf Tschorlu von etwa 20 Hütten, betraten nach ferneren 7 km einen Vallonea-Eichenwald, der sich mit geringen Unterbrechungen an 30 km weit nach Norden durch die Ebene erstreckt, und erreichten schliesslich unter ständigem Regen um 6 Uhr Abends Chassa, 38 km von Kyryk-han.

Chassa liegt 20 Minuten abseits der Strasse, hart am Bergesfuss, hat meist türkische Bewohner und ist weitläufig gebaut, da fast jedes Haus in einem Garten liegt. Wir fanden ziemlich gutes Unterkommen und konnten bei tüchtigem Feuer unsere Kleider trocknen. Es giebt von hier zwei Pfade nach Islahïé, deren einer sich in der sumpfigen Ebene, der andere am steinigen Bergesfuss hält; ich wählte in Anbetracht des gestrigen Regens den letzteren, auf dem wir in $5^1/_2$ Stunden nach dem 26 km entfernten Islahié gelangten, einem schmutzigen, ungesunden Nest von etwa 50 Hütten, und doch in Ermangelung von Besserem Sitz des Kaimakams, also Kreishauptstadt. Es liegt nahe am Fusse eines langgestreckten Bergausläufers, auf dem sich noch Ruinen des alten Nikopolis befinden. Winter konnte einige spät-griechische Inschriften copiren.

Im Sommer verlassen die Bewohner Islahïé, wie überhaupt alle Dörfer der Ebene, und wohnen in Zelten im Gebirge; im Winter halten einige Armenier Läden mit primitiven Artikeln auf, von denen für uns nur Petroleum brauchbar war, das man bis im tiefsten Innern Kleinasiens findet. Das Fladenbrot war ungeniessbar. Der Kaimakam nahm Abschrift unserer Concession, um sie an den Mutessarif (Regierungs-Präsidenten) nach Jarpus zu schicken. Bei Armeniern aus dem Gebirge konnte ich gleich Holz zu Barackenbauten bestellen und zwei Zimmerleute engagiren, denn die Existenz in Zelten ist nur ein Nothbehelf für die Wanderung. In einem stallartigen stinkenden Local verbrachten wir die Nacht und ritten Sonntag den 8. April früh nach dem nur 2 Stunden entfernten Sindjirli. Da wir die am 3. aus Alexandrette abgegan-

genen Leute und Packthiere kurz vor Islahïé eingeholt hatten, so kamen wir mit der Gesammtheit der Leute und Sachen an, wir 3 Herren, 1 Koch und 1 Diener, 1 Aufseher, 4 Steinmetzen, die auch als Arbeiter und zum Theil als Aufseher dienen sollten, 1 Schmied und 2 Vorarbeiter, zusammen die ominösen 13!

Auf dem Gipfel des Hügels wurden die Sachen abgeladen, die Zelte aufgeschlagen und dann Umschau gehalten. Nach Aussage der Bewohner hat ihr Dorf seinen Namen von einem Brunnen nahe der Heerstrasse, in dem ein Eimer mit Kette hing, und heisst eigentlich Sindjirli-Kuju (Ketten-Brunnen).[1] Wie häufig in ähnlichen Fällen (z. B. ein Gut bei Smyrna heisst eigentlich Kapakli-bunar [Deckel-Quelle, weil eine Steinplatte darüber liegt], wird aber nur Kapakli genannt), lässt man allmählich das Kuju fort und sagt einfach Sindjirli. Sendjerly oder Sendjirli, wie man wohl von den Kurden hört, ist schlechte Aussprache, denn Kette heisst auf Türkisch Sindjir.

Anbei gebe ich (auf Taf. IX) eine Aufnahme des Hügels; sein südlicher Fuss liegt, wie das Mittel aus monatelanger Barometerbeobachtung ergiebt, ziemlich genau 500 m über dem Meere; die Grundform des Hügels ist eiförmig, seine grösste Länge 335, seine grösste Breite 240 m, sein Gipfel liegt 18.40 höher als der südliche Fuss. Der Hügel nimmt eine Grundfläche von 67500 qm ein und sein kubischer Inhalt über der heutigen, jedenfalls durch Alluvium erhöhten Ebene berechnet sich auf 529000 cbm. Hat sich die Ebene aber seit 3000 Jahren auch nur um ein Meter erhöht, so stellt der Hügel an 600000 cbm Masse dar.

Rings am Westrande des Hügels lagen die Hütten des Dorfes, als Wohnung und Viehstall zugleich den entsetzlich schmutzigen Bewohnern, Kurden und Anzarïé, dienend. Das Dorf lag voll nassen Kothes, und ein Sumpfbach schleicht hindurch; es mag an 80 Hütten zählen.

Die vor 5 Jahren von Hamdy-Bey, Puchstein und v. Luschan gesehenen Reliefs, am Südfusse des Hügels stehend, waren theilweise wieder verschüttet.

Von Mar'asch im Norden bis zur Orontes-Mündung im Süden erstreckt sich eine fast genau 200 km lange, oft sehr schmale Ebene, die ihre Wasserscheide 15 km nördlich von Sindjirli in Bel-bunar [Sattel-Quelle], also eine sehr richtige Benennung, hat, wie ich schon 1883 nachgewiesen. Bei Sindjirli ist diese Ebene an 10 km breit, weiter im Norden oft nur 2 km und hier im Osten vom Kurd-Dagh, im Westen vom Amanus eingeschlossen. Diese Terrainformation macht einerseits die Ebene zur natürlichen Völkerwanderstrasse, anderseits bewirkt sie aussergewöhnliche klimatische Verhältnisse, da im Winter der Föhn von den Bergen rast mit Schnee und Eis und im Sommer beim Mangel an Zufluss frischer Luft die Schwüle bis auf 45° C. im Schatten steigt.

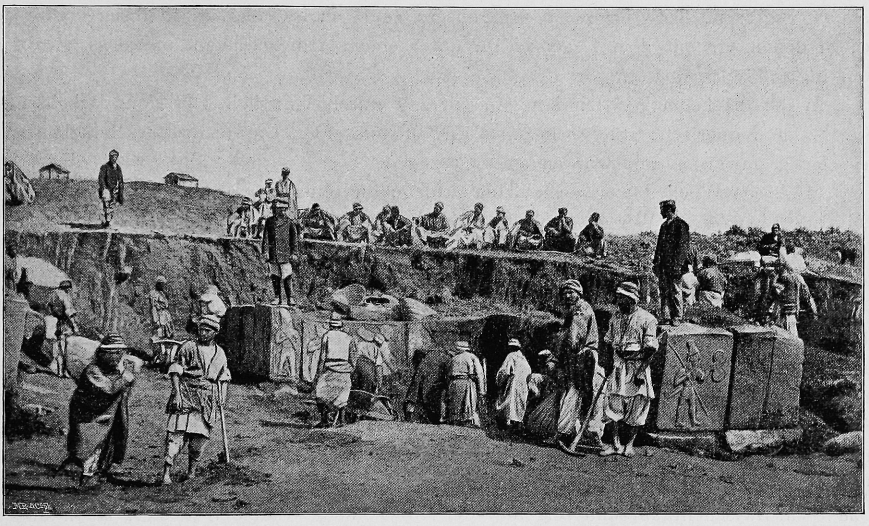
Beim Rundblick von unserem Hügel zeigt nach Norden zu die Ebene sich ziemlich angebaut; der Blick dringt bis Bel-bunar, und darüber erscheinen die Schneekuppen des Taurus oberhalb Mar'asch. Im Nord-Osten und Osten sieht man meilenlange Sümpfe den Fuss des Kurd-Dagh säumen, bis zu den Sümpfen ist jedoch vielfach Cultur. Nach Süden ist das Land trockener und theilweise bebaut bis zu dem eine viertel Stunde von hier beginnenden und sich bis nach Islahïé hinziehenden Eichenwald. Im Westen steigt, nur 1 km entfernt, der Amanus an, seine an 4000 Fuss hohen schneebedeckten Gipfel meist in Wolken gehüllt. In den Gebirgsthälern sah man verschiedene Dörfer liegen; aus einem der grösseren, höher gelegenen, Hassan-Bey-Köi, kamen später unsere besten Arbeiter, die schlechtesten waren die Kurden und Anzarïé aus Sindjirli.

Also nun zur Arbeit! Der Angriffspunkt war gegeben, da zu den freigelegten Reliefs zunächst die Fortsetzung zu suchen war. Am Montag den 9. April begannen wir mit unseren mitgebrachten Leuten den Erdabtrag etwa 3 m oberhalb der Thalsohle, so dass wir, hori-

[1] S. 6, Anm. 2 ist bereits 1893 gezeigt worden, dass diese Schreibweise nur auf Volksetymologie beruht. Seither hat Dr. Moritz's Gleichstellung Ssendschirli = Hissarlyk sich durchaus bestätigt. v. L.

zontal vorgehend, an den Fuss der genannten Reliefs kommen mussten. Nach und nach stellten sich Arbeiter ein, um Mittag hatten wir schon 34, am nächsten Tage 96.

Schon am ersten Arbeitstage stiessen wir auf die östliche Ecke des Vorplatzes; der Eckstein trug auf seiner nach Süden gewendeten Fläche ein Relief, das einen Krieger mit Schild, Speer und Schwert darstellte, daneben standen zwei leere Steinplatten und weiter nach Osten erschien nur rohes Fundament-Mauerwerk; auf der westlichen Seite des Ecksteins war ein Mädchen dargestellt, das einen Spiegel hielt. Am zweiten Tage wurde der Vorhof in ganzer Breite in Angriff genommen und der Schutt nach Süden mit Karren und Tragkörben an den Hügelfuss gebracht. Am Abend war der ganze Vorplatz klar gelegt und der Thorweg erschien zwischen zwei vorspringenden Mauern, deren westliche fünf von Hamdy-Bey freigelegte Reliefs zeigte, die östliche vier neu gefundene. Die westliche Vorhof-Seite zeigte zunächst die anderen drei früher aufgedeckten Reliefs, zu denen wir ein viertes umgestürztes wieder aufrichteten. Ebenso fanden wir das südliche Eckstück dieser



Seite umgestürzt, das nach Süden hin das Pferd eines Streitwagens zeigte; das sich daran schliessende Stück, den bemannten Wagen selbst vorstellend, fand sich kurz nachher auf einem benachbarten Friedhofe. An der gegenüber liegenden östlichen Vorplatz-Wand standen 9 Reliefs lückenlos aufrecht. Mithin war bis auf eine Lücke in der Westseite von etwa 1.70 m Länge die Vorhofs-Decoration intact, dazu durchaus gut erhalten, und wir sahen uns am Abend des zweiten Arbeitstages von 26 Relief-Platten umgeben. Nun wurde in das Thor vorgedrungen, rechts und links standen drei Reliefplatten, deren je zwei einen Löwen darstellten, den Kopf nach Aussen, d. h. nach Süden gewandt, während dahinter auf der dritten Platte je ein löwenköpfiger Jäger stand. Aus dem Plattenpflaster, das den Thorweg füllte, ragte noch der Prellstein hervor, gegen den einst die Thorflügel anschlugen, indess waren keine Zapfenlöcher für diese vorhanden.

Nun erweiterte der Raum sich wieder, die Rückseiten der vorspringenden Thormauern zeigten nur aufrecht stehende Platten ohne bildliche Darstellung, aber bald stiessen wir auf grosse umgestürzte und gebrochene Blöcke, deren Bruchflächen verriethen, dass sie einem einzigen riesigen Steine angehörten. Das oberste oben abgerundete Stück zeigte einen prachtvoll gearbeiteten assyrischen Kopf mit der Mitra und daneben verschiedene kleine

Götter-Embleme in Flachrelief. Als das Stück vom Lehm gereinigt war, sahen wir zu unserer freudigen Überraschung, dass die Rückseite mit Keilschrift bedeckt war, die sich auf den unteren Stücken fortsetzte. Bald war Alles herausgeholt, zusammengestellt, und wir hatten nun eine herrliche, fast intacte, 3.45 m hohe assyrische Königs-Stele vor uns, nur dass Keiner von uns sagen konnte, wen sie darstellte. Heute steht sie unter dem Namen der Asarhaddon-Stele im Königlichen Museum (vergl. Ausgrabungen in Sendschirli Heft I, S. 11 ff., Taf. I—V). Als die Stele stürzte, lag schon etwa 1 m hoher Schutt auf dem Pflaster des Hofes, vielfach mit Holzkohle und roth gebranntem Lehm durchsetzt. Eine Feuersbrunst wird das Dach und die übrige Holzconstruction der Thoranlage zerstört haben, im Sturz rissen sie einen Theil der Lehmwände mit, dann sprengte die Gluth der unten weiter brennenden Trümmer die Stele, sie stürzte auf den Aschenhaufen, und fernere Sturzmassen sowie der allmählich wachsende Humus bedeckten sie. Wir fanden noch viele intacte gebrannte Ziegel von 36 zu 26 zu 6 cm, aber kein Metall, das bei der Dachconstruction gedient haben könnte.

So ging die erste Woche zu Ende und die freudige Erregung über die reichen Funde liess uns vergessen, dass der Weststurm unsere Zelte zerriss, dass es in unsere Betten regnete, in denen wir mit dem Regenschirm unter einem Arm schliefen und dass wir in den Zelten im Schmutze wateten.

In den nächsten Wochen konnten wir mit durchschnittlich 100 Mann arbeiten, das Wetter blieb regnerisch, stürmisch und kühl, oft nur 7° C. Unsere Bretter-Baracken waren indess fertig geworden und wurden sofort bezogen.

In diesen Wochen wurde die Thor-Anlage im Ganzen so weit aufgedeckt, wie der beifolgende Plan zeigt. Wir unterscheiden nun einen Vorhof, einen unteren Thorweg, dann den Stelenhof und gelangen durch einen oberen Thorweg in das Innere der Festung. Wird die Ebene hart südlich vom Thore zu 500 m Meereshöhe angenommen, so liegt der Beginn des Vorhofes 503.10, der Austritt aus dem oberen Thor 503.56, es liegt also eine leichte Steigung in der Anlage. Der untere Thorweg und der Stelenhof tragen regelmässiges Platten-Pflaster, der Vorhof sowie der obere Thorweg haben erdigen Fussboden, nur liegt am Ausgange des Thorweges eine ziemlich rohe Steinreihe.

Der Thorbau ist im Ganzen nur so hoch erhalten, als die Reliefs reichen; nur auf dem einen Theile des östlichen Thorthurmes steht noch ein erhöhter Mauerblock. Die Reliefs wie die glatten Steinblöcke haben sehr ungleiche Höhe, nämlich 0.90 bis 1.30 m, stehen oft bis zu 8 cm Zwischenraum und zeigen weder Dübel- noch Klammer-Löcher,[1] auch sind ihre Hinterseiten ganz unregelmässig abgerundet. Da die Dicke der Steine oft ein Meter erreicht, hielt sie also allein ihre Schwere am Platze.

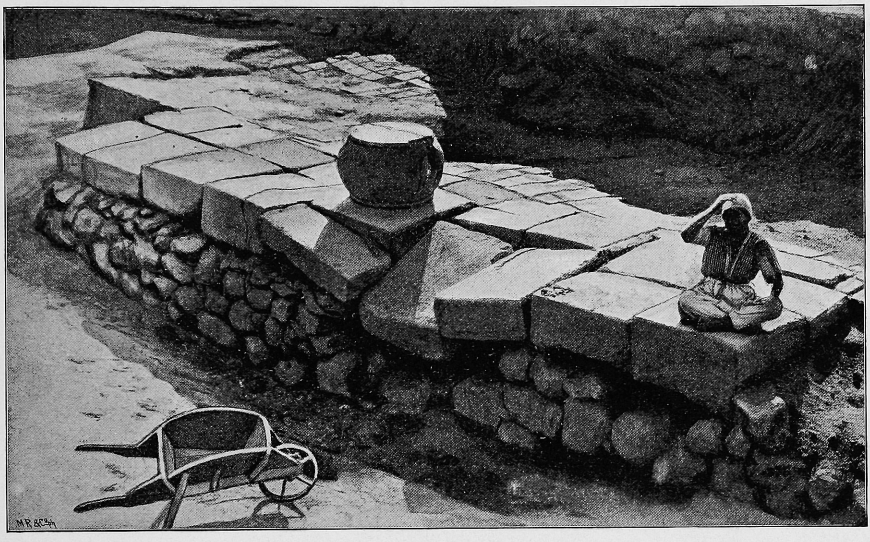
Reliefs zeigen sich, wie der Plan zeigt, im Vorhof ringsum, sowie über seine südlichen Ecken hinaus, dann auf beiden Seiten des unteren wie des oberen Thorwegs, die man auch den unteren »Löwenthor«, den oberen »Stierthor« nennen könnte; ferner stehen drei Reliefs an der östlichen, zwei an der westlichen Innenfront des Thores. Der ganze Stelenhof ist ringsum von glatten aufrechtstehenden Blöcken gebildet, und ebenso ist die dem Burginnern zugewandte Seite da, wo Reliefs ermangeln, mit glatten Blöcken verkleidet. Hinter diesen und den Reliefs findet sich eine aus mittelgrossen, eher kleinen Steinen mit Erde gemischte Füllung, die so weit reicht, dass sich zwei riesige, 10 m breite Thorthürme bilden, an die die Stadtmauer sich hat anschliessen müssen. Leider ist die Zerstörung gerade hier an den Anschlüssen eine vollständige, und ausser einer im Plan verzeichneten Ecke an der Westseite konnte von den Stadtmauern nichts gefunden werden. Die Existenz derselben, von den Thorthürmen auslaufend, ist selbstverständlich, nur konnte ihre Verfolgung und Aufdeckung nicht unsere nächstliegende Aufgabe sein.

[1] Vergl. S. 123 und die Abbildung 31. v. L.

Die Fundirung der Reliefs und Standplatten besteht aus ganz rohen, ungleichen, doch ziemlich grossen Bruchsteinen und reicht kaum einen halben Meter tief; unter der Fundirung fanden sich eine Menge Thonscherben.

An der westlichen Seite des Vorplatzes ist unmittelbar vor der Wand ein Bankett aus rohen Steinen aufgeführt und zwar so hoch, dass es bis an den Fuss des Reliefs reichte. Dieselbe Erscheinung zeigt sich an der westlichen Wand des Stelenhofes, wo das Bankett hinter der Stele durchläuft, als sei es früher da gewesen, als diese. Auch vor der Ostwand des Stelenhofes lagen ein grosser und einige kleinere Steine, nicht genau in der Mitte, sondern wie die Stele selbst etwas nach Norden gerückt.

Über den Standort der Asarhaddon-Stele kann kein Zweifel sein, da der riesige Block mit dem Zapfenloch noch an seiner Stelle lag, in der Vorder-Ansicht 1.53 breit, 1.15 tief, 0.48 über, 0.63 in der Erde, also im Ganzen 1.11 hoch; das Zapfenloch ist 0.90 lang, 0.67 breit und wenig tief, entsprechend dem auffallend kurzen Zapfen der Stele



(0.25). Vorn vor dem Sockel ist in decorativer Weise ein vertieftes Viereck angebracht, woraus man schliessen darf, dass der Sockel ursprünglich hat vollständig sichtbar sein sollen.

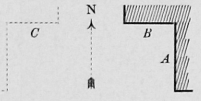
In der Vermuthung, dass vom Thore aus und in der Thorachse eine Hauptstrasse nach der Mitte des Hügels geführt habe, hatte ich schon am 12. April begonnen, 80 m nördlich vom Thore, in $4F$ des Hügel-Planes, einen Quergraben werfen zu lassen. Derselbe wurde 5 m tief getrieben. Wir fanden darin viel Thonscherben, in der Ost-Ecke des Grabens kam eine schlecht gefügte, jedoch tiefgehende Mauer zum Vorschein, die nach Osten etwas verfolgt wurde, wo sie ein besseres Gefüge annahm, aber nicht gänzlich aufgeklärt werden konnte, und von dem gesuchten Hauptweg fanden wir keine Spur.

Ferner wurden in den ersten drei Wochen Mauerspuren, die sich hier und da, den Rasen durchbrechend, zeigten, verfolgt und deren schliesslich ein ganzes Netz aufgedeckt, wie der Plan zeigt. Sie lagen sämmtlich dicht unter der Oberfläche, selten bis ein Meter tief, waren auch nicht tief fundirt und gehörten somit einer Epoche an, in der der Hügel zuletzt bewohnt war. Wir waren zunächst geneigt, dafür griechisch-römische Zeit anzunehmen. Indess gab ein auf der Höhe des Hügels gefundener hittitischer Löwenkopf sowie ein in $E5$ zu Tage liegendes Stiergespann wiederum der Wahrscheinlichkeit Raum, dass

wir alte Bauten in geringer Tiefe finden würden. Gemäuer aus rohen Bruchsteinen mit Lehm als Bindemittel kann uralt und kann von gestern sein; erst grössere Aufdeckungen verschiedener Bauten, die locale Vergleiche gestatten, ermöglichen da eine Entscheidung.

Bei der täglich, ja fast stündlich nöthigen Disposition über das ungeübte Arbeiter-Personal und der Fülle von Arbeit, die die Leitung einer Ausgrabung mit sich bringt, habe ich selbst, im Gegensatz zu den Herren von Luschan und Winter, den Hügel fast nie verlassen. Als ich jedoch auf einem einige hundert Schritt entfernt liegenden Friedhofe das schon erwähnte Relief des Streitwagens heben liess, fand ich einen niedrigen, mit kleinen Steinen bedeckten Damm, den ich Anfangs für den Rest einer Strasse hielt; da sie indess im Bogen lief, kam mir der Gedanke, dass wir es mit einer kreisförmigen Umwallung zu thun hätten, was sich dann beim Begehen bestätigte. Der Wall, im Mittel 200 m vom Hügel entfernt, hatte eine Länge von über 2 km oder $^1/_2$ Wegstunde.

Natürlich musste derselbe Thore gehabt haben, und nichts lag näher, als zunächst dasjenige zu suchen, welches unserem ausgegrabenen Thore gegenüberliegen musste. In der That lagen hier die Trümmer eines kolossalen Löwen. Eine Schürfung ergab in geringer Tiefe, aber im Sumpfwasser liegend, wodurch sich also, nebenbei gesagt, die alluviale Erhöhung der Ebene bestätigte, Mauerwerk von nebenstehender Form. Davor lagen, auf das Gesicht gestürzt, 8 Relief-Platten, von denen 2 in *B*, 4 in *A*, 2 westlich in *C* gefunden wurden. Auch fand sich der Kopf des Kolossal-Löwen, nicht aber sein einstiger Standplatz. Die Suche nach dem Fundament der westlichen Thorseite blieb resultatlos des vielen Wassers wegen und musste auf eine trocknere Zeit verschoben werden.



Gleich nach unserer Ankunft hatten wir einen armenischen Schulmeister gefunden, der sehr ortskundig sein sollte und engagirt wurde, um uns alle alten Reste der nächsten Umgebung zu zeigen. Am 13. April ritten die Herren von Luschan und Winter mit ihm nach Nikopolis, wo Winter eine lateinische Inschrift copirte, dann nach dem Dorfe Keller, wo sie das untere Stück eines hittitischen Reliefs fanden: Frau an einem Tische sitzend, ein Mann stehend gegenüber. Am 23. theilte ein Arbeiter mit, dass sich auf einem eine halbe Stunde entfernten Friedhofe ein Bildwerk befinde, was Herr von Luschan zu besichtigen hinritt. Es sass fast ganz in der Erde, und als dann am 26. Herr von Luschan und Winter mit 4 Arbeitern hingingen, um es freizulegen, ergab sich die untere Hälfte einer Statue mit einer grossen, nach unserer Ansicht phönizischen Inschrift. Sie steht heute unter dem Namen Panammû-Statue im Königlichen Museum (vergl. Ausgrabungen von Sendschirli I, S. 44 ff., Taf. VIII).

Am 27. ritten beide Herren eine Stunde weit nach Norden in's Gebirge, wo man ihnen einen Stein zeigte mit dem bekannten Motiv des Gastmahls und einer hittitischen Inschrift.

Ausserdem hatte Winter begonnen, sämmtliche Thor-Reliefs im Maassstabe 1 : 10 zu zeichnen, Herr von Luschan hatte eine Menge Kranker zu behandeln, die von allen Seiten herbeikamen, von uns Allen wurden viele Photographien angefertigt und ich beschäftigte mich, soweit es die Arbeitsleitung zuliess, mit der Vermessung und dem Nivellement des Hügels.

So gingen wir nach dreiwöchiger Arbeit in den Mai hinein und konnten zufrieden auf unsere Funde zurückschauen. Es war so viel, dass wir hoffen durften, dass der von der türkischen Regierung zu gewährende Antheil die Kosten des Orient-Comités decken und eine zweite Campagne ermöglicht würde, selbst wenn wir keine weiteren Funde machten. Uns standen nach dem Programm noch etwa zwei Monate Arbeit bevor; der gewaltige mit Asphodelos, der Unterweltsblume, dicht bestandene Hügel, verhältnissmässig noch kaum angebohrt, lag vor uns wie ein riesiges Geheimniss, aber die Grundlage für eine zweite Campagne musste gefunden werden. Dass wir es mit einem Herrschersitz zu thun hatten, lehrten uns die reichen Thoranlagen, somit musste ein Palast oder derartiges da-

gewesen sein, zu dem solche Thoranlagen führten; aber in welcher Tiefe, das wussten die Götter. Nach reiflicher Überlegung beschloss ich somit, vom Thore ausgehend und über die Spitze weg einen Graben quer durch den Hügel zu werfen, so tief als Zeit und Mittel es uns gestatteten. Dass das eine langwierige Arbeit in ödem Schutt sein dürfte, war nach der Natur des nördlich vom Thore fortgeschafften Schuttes wahrscheinlich, weshalb ich auch in meinen Briefen nach Berlin die Illusion zu zerstören suchte, als ob es mit dem »Finden« so weiter gehen könne. »Die Expedition kann nur eine Tastung sein« schrieb ich schon am 4. Mai in's Tagebuch und an Conze: »Wenn ich nur die Existenz eines alten Palastes constatiren kann, wird wohl für dieses Mal das Erreichbare erreicht sein, und man kann dann mit einer mehr gesicherten Rechnung an die zweite Campagne denken.« Auf jeden Fall musste uns aber ein tiefer Graben, quer durch die Mitte des Hügels geführt, über die ganze Natur desselben eine gründliche Aufklärung geben.

Das Wetter blieb zunächst kühl, es regnete viel, aber glücklicherweise meist des Nachts, und kleine Regenschauer bei Tage führten keine nennenswerthe Arbeitsunterbrechung herbei. Gegen Mitte Mai erst wurde das Wetter definitiv gut, um aber gleich darauf in Schwüle auszuarten, mit der sofort Schlangen, Skorpione, Taranteln und Millionen von Stechmücken erschienen.

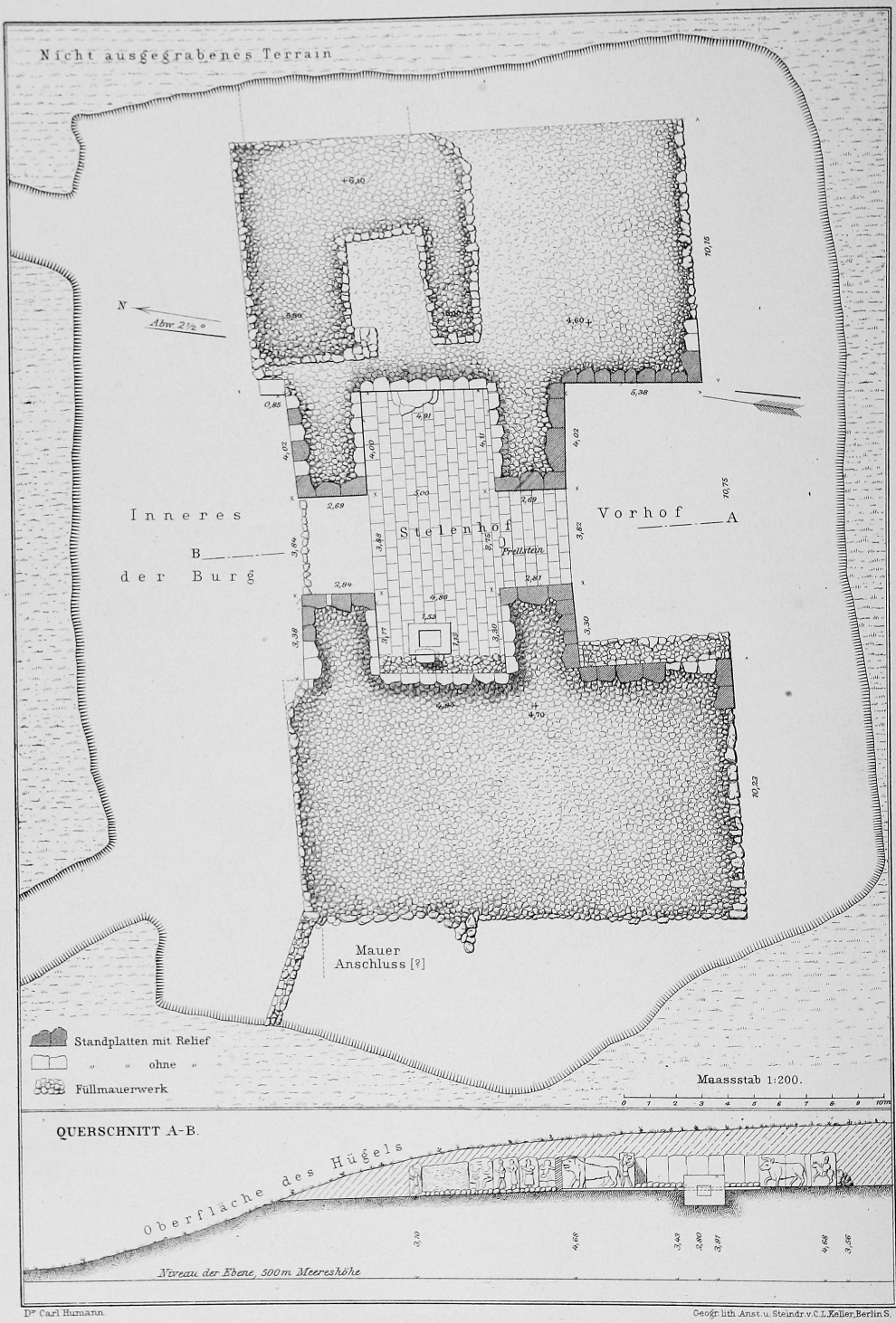
Den grossen Graben legte ich nun, wie der Plan zeigt, nicht in einer geraden Linie von der Thormitte zur Hügelspitze an, sondern in der Vermuthung, dass in der Achse des Thores die Wegerichtung zum Palaste gegeben sei, wollte ich zugleich die Einfassung dieses vielleicht sehr breiten Weges mitnehmen, und legte den Graben mithin schräg darüber weg, indem ich ihn auf 85 m Länge und 6 m Breite absteckte. Schon am 3. Mai fand sich auf der 6.50 m Curve, 20 m nördlich vom Thore in 3 m Tiefe, ein kolossaler Löwe, der schräg auf einer Seite liegend, den Kopf nach oben, nach und nach freigelegt wurde. Seine unterste Ecke lag 5 m tief unter dem Rasen, also nur $1^1/_2$ m über der Ebene und 2 m tiefer als der Thorweg.

Nichts lag näher als die Vermuthung, dass dem Löwen gegenüber auf der östlichen Seite der Thor-Strasse sich ein Pendant finden müsse. Hier wurde dann auch an der betreffenden Stelle, in den Quadraten 3 *G* und 3 *H* des Planes, eine 5 m tiefe Nachgrabung gemacht, aber nichts gefunden als Lehm und Brandschutt.

Die Hauptkraft jedoch wurde in den ersten Mai-Wochen auf den langen Graben verwandt; bis zum 20. Mai war er in seiner ganzen südlichen Hälfte so tief ausgeschachtet, dass sein Boden nur noch $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ m über der Ebene lag. Tiefer gehen konnte man nicht, da sonst der Einsturz der Wände zu befürchten war, und es wäre erst eine bedeutende Verbreiterung nöthig gewesen. An seinem Nordende wurde der Graben 6 m tief getrieben und blieb doch $3^1/_2$ m über der Thalsohle. Bis Ende Mai waren immer noch einige Arbeiter in diesem Graben beschäftigt.

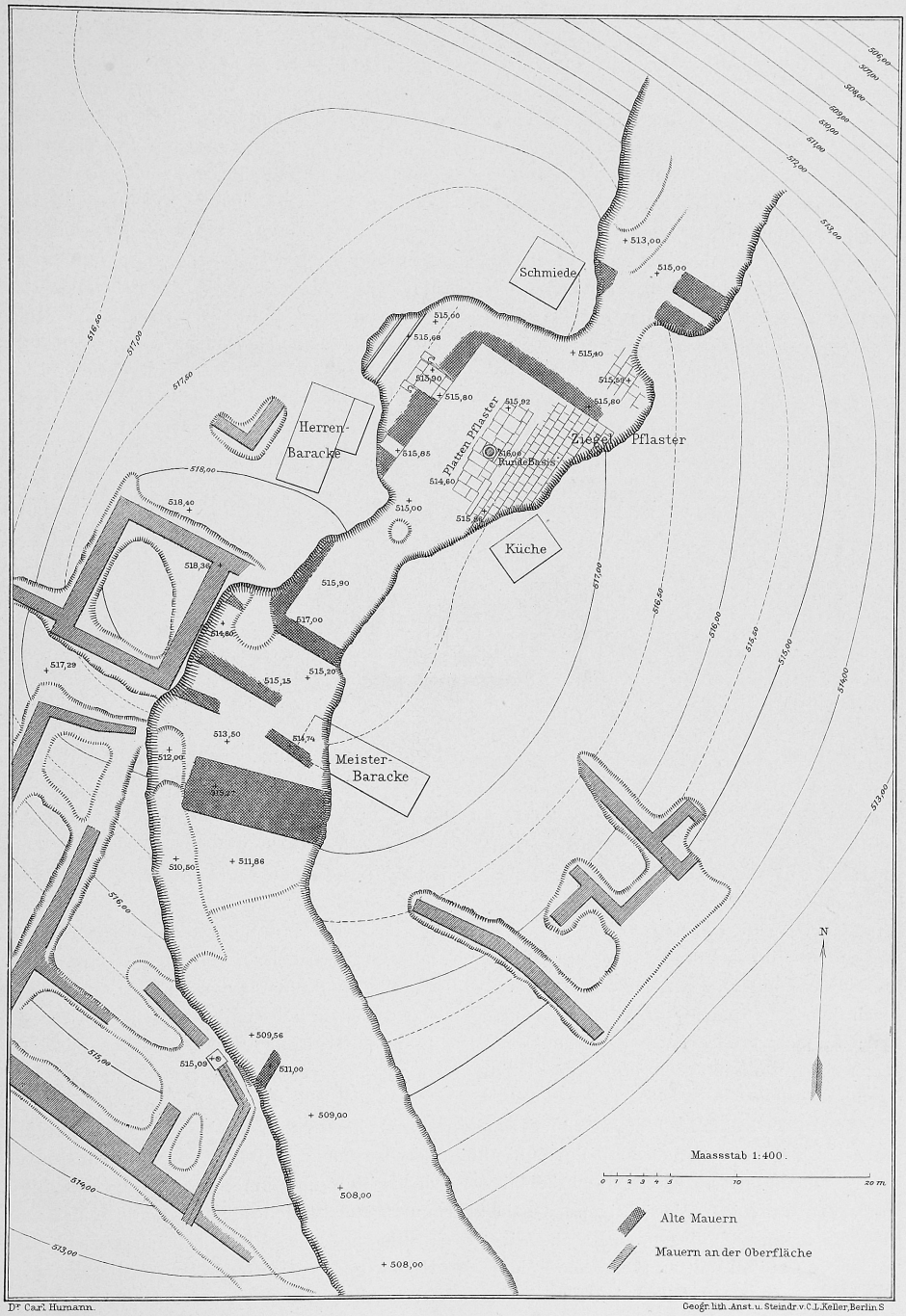
In allen Lagen ergab sich reichlicher Brandschutt, nach der Tiefe zunehmend, Kleinfunde wurden nur wenige gemacht, einige einfache bronzene und ein silbernes Schälchen, Lanzenspitzen und Thonscherben.

Von einigen unwesentlichen Mäuerchen in der Mitte des Grabens abgesehen, will ich nur erwähnen, dass sich an seinem nördlichen und südlichen Ende je eine Mauer fand, die, da sie noch tiefer gingen, als unsere Ausschachtung, zu den ältesten Bauten gehören dürften. Die im Süden war dünn und lief gegen die Nord-West-Ecke des Thores an, die Mauer am nördlichen Ende jedoch war sehr stark und auch aus grösseren Steinen construirt. Verschiedene andere Mauern aus Fundsteinen und Lehm, wie jene erbaut, erschienen weniger wichtig und mussten der Abkarrung des Schuttes wegen durchbrochen werden, doch blieb an den beiden Grabenwänden der Querschnitt sichtbar. Die verschiedenen Mauern nach rechts oder links zu verfolgen, konnte nicht versucht werden ohne Aufgeben des einmal festgesetzten Programms, nämlich den Hügel über den Gipfel hinweg zu durch-



Dr Carl Humann. Geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

DAS GROSSE BURGTHOR.



Dr Carl Humann. Geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

DIE KUPPE VON SENDSCHIRLI-HÜJÜK
nach der ersten Campagne.

stechen, und oft trat die Sorge heran, ob uns das nur noch in dieser Campagne gelingen würde. Ich hatte die Ausschachtung des langen Grabens nicht abgewartet, sondern schon am 5. Mai nordöstlich der Hügelspitze oben am steilen Abhang in *D* 3 den Vorstoss in die Hügelspitze begonnen, wo wir bald auf eine 3 m tief gehende, schlecht fundirte Mauer stiessen, vor der noch ein Pflaster aus gebrannten Ziegelplatten lag. Weiter vorrückend stiessen wir dann gleich darauf auf eine mächtige, aus grossen Steinen mit gutem Gefüge aufgeführte Mauer, die 6 m tief verfolgt werden konnte und offenbar die alte Burgmauer war. Der Abkarrung des Schuttes wegen, der den Abhang hinabgeworfen wurde, und damit wir in gewisser Tiefe gegen die Spitze vordringen konnten, musste die Mauer durchbrochen werden. Es konnten jedoch bei der Enge des Grabens nur wenige Leute hier arbeiten; die Sohle des vordringenden Grabens lag 13 m über der Ebene, der Schuttabtrag bestand aus Lehm und Brandschutt mit vielen Thonscherben gemischt.

Vom 22. Mai ab wurde auch von der entgegengesetzten Seite, nämlich vom Nord-Ende des langen Grabens, in dem nunmehr nicht mehr alle Mann beschäftigt werden konnten, gegen die Hügelspitze vorgedrungen. Ich steckte diesen Graben gleich zu 10 m Breite ab, um möglichst tief gehen zu können, begann mit 50 Mann und konnte, da der Graben gegen die Höhe anlief, dieselben in Etagen anstellen, damit sie beim Schuttabkarren sich weniger hinderten. Der Schutt wurde an den Ostrand des Hügels geschafft. Das Durchschlagen dieses grossen Grabens durch die Hügelkuppe blieb die Haupt-Aufgabe bis zum Schluss der Arbeiten.

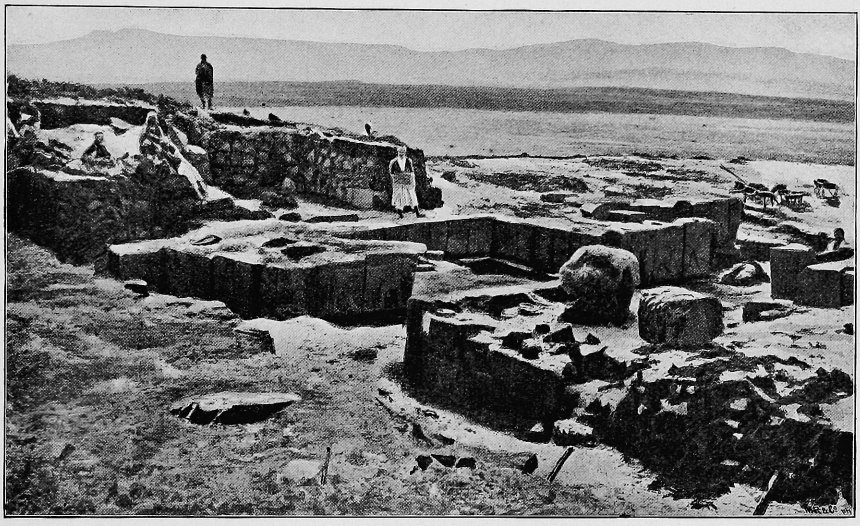
Als kleine Neben-Arbeit ist noch zu erwähnen, dass in der nördlichen Hügelspitze in J. 7 ein Vorstoss gemacht wurde, um ein etwaiges Thor zu finden, doch fand sich weder Thor noch Mauer, sondern nur Erdschutt.

Auch an den Transport unserer Fundstücke wurde zeitig gedacht und in den letzten Tagen der zweiten Maiwoche zunächst das Abmeisseln der 8 Reliefs vom Thore des grossen Rundwalles begonnen. Dieselben wurden hinten so weit abgemeisselt, dass sie nur etwa 15 cm dick blieben und damit auf ein Gewicht von 5—10 Centnern verringert wurden, womit sie sich der Leistungsfähigkeit der landesüblichen Wagen anpassten. Am 19. Mai wurde der Abbruch der Thor-Reliefs begonnen und mit ihnen ebenso verfahren; am 1. Juni war auch diese Arbeit vollendet, und da am 26. Mai die Lieferung der längst bestellten Bohlen und Pfosten zur Verpackung der Fundstücke begonnen hatte, konnte gleich mit dem Zimmern der Kisten begonnen werden, wobei sich unsere geschickten griechischen Steinmetzen in Zimmerleute verwandelten.

Wegen des Transportes nach Alexandrette hatte ich erst mit verschiedenen Tscherkessen aus Mar'asch und Umgegend verhandelt, aber abgebrochen, da sie 90 Mark pro Fuhre verlangten und ich nicht über 65 zahlen wollte. Ich sandte dann am 26. Mai einen Mann nach dem 25 Stunden entfernten Albistan, um 10 Wagen zu holen, die dann 68 Mark kosteten; für schwere Stücke auf besonderen Wagen mussten wir mehr zahlen, aber auch die Tscherkessen fügten sich billigeren Bedingungen.

Die Herren von Luschan und Winter unternahmen eine Reihe von Ausflügen, so am 30. April über Keller nach dem 2 Stunden entfernten Tschertschinli, wo das Grab eines Ibrahimbaba ein bei den Ansarie sehr beliebter Wallfahrtsort ist; am 1. Mai nach Jarpus, dem Gouverneur einen Besuch abzustatten; am 3. Mai westlich in's Gebirge 8 km weit, um eine alte Burg, Karafenk-Kalessi, zu besichtigen, wo sie aber nur Mittelalterliches fanden; am 4. Mai nach dem 8 km nördlich liegenden Kasan-Ali, wo ein Bildwerk sein sollte, das sich als schlechtes ionisches Capitell entpuppte. Am 6. Mai ritt Herr von Luschan nach Hassan-Bey-Köi, um der armenischen Osterfeier beizuwohnen, und von da nach dem noch weitere 2 Stunden westlich liegenden mittelalterlichen Castell Savranly-Kale. Am 7. Mai kauften wir das schon früher erwähnte hittitische Relief in Keller für einige Mark. Am 8. Mai traf erst der für unsere

Ausgrabung ernannte Commissär Achmed-Bey aus Constantinopel ein, ein liebenswürdiger, besonders in Numismatik sehr bewanderter Herr, der am Türkischen Museum das Münz-Cabinet verwaltet. Bis dahin hatte uns die Local-Regierung einen vorläufigen Commissär gestellt. Am 11. Mai ritten die Herren von Luschan und Winter nach Khanasly, unweit von Tschertschinli, am 15. Mai nach Islahie und von da nach einem noch 2 Stunden weiter süd-westlich im Gebirge liegenden Edeli-Kale, fanden aber an beiden Orten nur mittelalterliche Ruinen. Winter unternahm vom 16.—23. Mai einen Ausflug nach Aintab und an den Euphrat, um die in Djerablus befindlichen hittitischen Reliefs zu sehen. Herr von Luschan ritt am 22. Mai nach Albistan-hujuk, 8 km östlich von uns in der Ebene gelegen, wo er ein leider nur noch halb vorhandenes, von Winter später gezeichnetes Relief, und dann in einem südlichen Bogen zurückreitend in Oertülü-Kale schöne alte Mauern fand. Am 31. Mai vermaassen beide Herren in der Ebene eine 2950 m lange Basis, um auf ihr mit der Bussole eine Triangulation der nächsten Umgebung vorzunehmen (vergl. S. 10).



Dabei will ich eben bemerken, dass ich an einem Abend bei der Culmination des Polarsterns die Abweichung der Magnetnadel auf $2^1/_2°$ westlich bestimmte.

Am 28. Mai hatten wir den ersten Fieberkranken, der älteste Aufseher hatte fast 40°, war aber in einigen Tagen wieder wohl.

Vom 10. bis 15. Mai musste ich im Bette bleiben, da ich mir durch Überarbeitung und Erkältung eine Lungenaffection zugezogen, und hatte am 1. Juni einen Rückfall. Am 2. Juni kam eine Depesche Hamdy-Bey's, des türkischen Museums-Directors, dass er, da er auf der Rückfahrt von Sidon am 7. in Alexandrette eintreffen würde, keine Zeit habe, uns zu besuchen, und mich bäte, in Alexandrette mit ihm zusammenzutreffen. Am 5. ritt ich also hin, wobei Herr von Luschan die Güte hatte, mich zu begleiten. Wir kamen besser, als erwartet war, am nächsten Tage nach Kyryk-han, von wo ein Wagen uns sofort weiter nach Beilan brachte.

Ich legte Hamdy-Bey die Liste unserer Fundstücke vor, indess die Zeit zu eingehender Unterhaltung war zu kurz, Hamdy-Bey forderte mich auf, mit nach Constantinopel zu kommen, um die Angelegenheit mit dem Minister zu besprechen, und da mir des bevorstehenden Transportes wegen an einem möglichst raschen Abschluss lag, schiffte ich mich ein, während Herr von Luschan nach Sindjirli zurückeilte.

In Constantinopel wurden wir denn dahin einig, dass die östliche Hälfte des grossen Thores, 23 Reliefs haltend, die Asarhaddon-Stele und die Kleinfunde nach Berlin gehen sollten. Die mir persönlich bekannten Minister suchte ich dann auch noch für das Abkommen zu gewinnen, verliess Constantinopel am 3. Juli und kam am 11. Mittags in Alexandrette, wo nicht weniger als 45° C. Temperatur im Schatten herrschten, am 13. in Sindjirli an. Ich fand nur noch Herrn von Luschan gesund, alle übrigen mit uns gekommenen Leute lagen im Fieber oder litten an den Folgen.

Die während meiner Abwesenheit von Herrn von Luschan geleitete Arbeit concentrirte sich auf den grossen Graben, der über die Hügelkuppe gehen sollte, nur in der ersten Zeit wurden hier und da noch kleine Arbeitsreste erledigt. Die Hauptmacht drang von Süden gegen die Kuppe vor, von Norden her ruhte der Angriff. Es war den ganzen Juni hindurch eine harte und wenig Freude machende Arbeit, Tag um Tag den öden Brandschutt und Lehm abkarren zu lassen, ohne etwas zu finden und ohne auf die gesuchten Palast-Spuren zu stossen. Nur ein paar Mal werden Kleinfunde erwähnt, so eine in $1^1/_2$ m Tiefe gefundene hellenistische Münze, ein kleines hittitisches Bronzefigürchen, und erst am 27. Juni findet sich etwas von der Grabung zu melden: Scherben und kleine Gefässe mit Verzierung am Nord-Ende des grossen Grabens, 10 m südlich von der Herren-Baracke. Also so weit war bis zu diesem Tage der Graben gediehen. Am 29. Juni wird an derselben Stelle ein Fund von Thonscherben, kleinen Gefässen sehr alterthümlichen Charakters und einer kleinen Bronzefigur erwähnt. Erst auf der oberen Strecke des Grabens, in der Nähe der Meister-Baracke, kamen Mauern zum Vorschein, und zwar gleich vier auf 16 m Grabenlänge, und alle annähernd parallel quer durch den Graben laufend; die unterste war 4 m dick, die oberste, die allein etwas sorgfältigere Arbeit zeigte, 1.45 m.

Da die Arbeiterzahl in der letzten Juni-Woche auf etwa 60 heruntergegangen war, wurde der Lohn um einen Piaster (18 Pf.) erhöht, worauf dann am Montag den 2. Juli wieder 101 Arbeiter antraten. Nun konnte auch im Norden bei der Schmiede wieder vorgegangen werden, und die Suche nach dem zweiten Löwen wurde wieder aufgenommen. Am letzteren Orte fand sich 1 m unter dem Boden eine Constantins-Münze und bei der Schmiede in $1^1/_2$ m Tiefe eine wahrscheinlich hellenistische Terracotte (Elephanten-Kopf). Auch eine runde (Säulen?)-Basis sehr alterthümlicher Form wurde aufgedeckt. Da sich unter dieser Basis ein Pflaster von grossen Steinplatten zeigte, gab dies frischen Muth, und es wurde nun alle Kraft daran gesetzt, den Graben über die Kuppe hinweg zu führen. Am 6. Juli fand sich das Fuss-Ende, am 10. Juli das obere Stück einer assyrischen Stele (s. Heft I S. 27), leider aus ganz weichem kreidigen Stein, stark verwittert und abgeschliffen, auch wegen der Brüchigkeit nicht transportirbar. Am 10. Juli kam die Verbindung der beiden Gräben auf der Kuppe des Hügels zu Stande und wurde in den nächsten Tagen verbreitert und vertieft. Die Verbreiterung wurde zumal zwischen der Schmiede und Herren-Baracke vorgenommen, also westlich von dem grossen Platten-Pflaster mit der aufstehenden Basis. Am 11. Juli fanden sich in 4.50 m Entfernung vom Pflaster zwei grosse neben einander liegende Platten, je 1.75 m lang und 1.00 m breit, offenbar in situ; an ihrem westlichen Ende lag rechts und links ein Stein mit einer hufeisenförmigen Aushöhlung, als hätten einst Holzsäulen darin gestanden. Am 12. Juli fand sich bei der Schmiede, 1 m tief, die untere Hälfte einer menschlichen Figur in Relief, am 13. Juli eine hittitische Thonform mit der hinteren Hälfte eines Löwen. Am Sonnabend den 14. Juli wurde der Boden der Ausgrabung zwischen Schmiede, Küche und Herren-Baracke gereinigt und süd-östlich vom grossen Platten-Pflaster ein Ziegelfussboden freigelegt, mit jenem ziemlich in gleichem Niveau.

Unglaubliche Schwierigkeiten hatte der Transport unserer Kisten verursacht. Die ersten Wagen waren so defect angekommen, dass unsere Leute sie erst in Stand setzen mussten. In Alexandrette hatte Hamdy-Bey einen Brief an den Commissär Achmed-Bey geschrieben, des Inhalts, dass dem Transporte unserer Steine kein Hinderniss in den Weg gelegt werden solle.

Am 13. Juni setzten sich endlich 12 Ochsenwagen in Marsch, die je eine Kiste von 6—8 Centnern geladen hatten; 4 der besten Arbeiter sowie 6 Reserve-Ochsen wurden ihnen mitgegeben. Auf kaum 1 km Entfernung brach schon ein Wagen, halbwegs Islahïé, wo der Weg über ein felsiges Terrain führt, ein zweiter, und als sie Abends in Islahïé (2 Wegestunden) anlangen, bricht ein dritter Wagen. Die neun übrigen lässt dann der Kaimakam-Stellvertreter, ein Kurde, sequestriren, da der Transport von Antiken ohne Erlaubniss verboten sei. Umsonst ritten Herr von Luschan und der Commissär Achmed-Bey mit dem Briefe Hamdy-Bey's hin; den Brief wollte er nicht anerkennen und erst auf wiederholtes Drängen und Drohen mit Schaden-Ersatz gab er am 16. die Wagen frei. Aus den Trümmern der 3 zerbrochenen waren unterdess 2 neue Wagen hergestellt. Herr von Luschan ritt wieder hin und brachte um 2 Uhr die Wagen-Colonne in Marsch.

Unterdessen war am 14. der Tscherkesse Abdullah aus Mar'asch mit zwei starken Pferdewagen angekommen, trotzdem sich unsere früheren Unterhandlungen zerschlagen hatten, und lud 2 schwere Kisten für je 85 Mark. Er kehrte schon am 24. zurück und konnte am 26. mit einer neuen Sendung abgehen. An demselben Tage kamen von den 11 Ochsenwagen neun stark beschädigt zurück und wurden sofort in Reparatur genommen.

Während der Woche hatten unsere Leute einer nach dem anderen an schweren Fieberanfällen darniedergelegen. Sie waren schliesslich gänzlich entmuthigt und baten gleich nach Fertigstellung der Kisten in's Gebirge oder nach Beilan gehen zu dürfen, ohne das Ende des Transportes abzuwarten. Da schon am 4. Juli drei von ihnen, die sich nicht bessern wollten, zur Luftveränderung nach Keller geschickt werden mussten, so war die Meisterbaracke räumlich genug geworden, um ein Drittel von ihr abbrechen zu können, das die Ausgrabung hinderte.

Am 10. Juli ritten Winter und von Luschan nach Oerdek-göl (Enten-See), $1^1/_2$ Stunde südlich von Islahïé, wo ein Kurde ihnen ein Relief zeigen wollte. Sie fanden in der That eine 1.20 m hohe Stele mit der typischen hittitischen Darstellung des Gastmahls und darunter neun Zeilen phönizischer Schrift.

Die Temperatur war durchschnittlich 30° C. früh, 35° um 9 Uhr, 40° um Mittag, 42—45° den Nachmittag hindurch, fiel langsam und ging selten des Nachts unter 30° herab. 37—38° am Nachmittag nannten wir einen kühlen Tag. Wir mussten uns sagen, dass es nicht weiter ginge, und kündigten an, dass dies die letzte Arbeitswoche sein solle, was den Leuten frischen Muth gab.

Der Tscherkesse Jussuf kam mit seinen fünf Wagen zurück und ging schon am nächsten Tage, den 18., wieder ab. Auf 4 Wagen nahm er 5 Kisten und auf den fünften eine nach Maass abgepasste leere Kiste, um die Stele von Oerdek-göl hineinzupacken. Dr. Winter begleitete ihn, indess hatte unser berühmter Kaimakam den Stein sequestriren lassen, und somit kehrte der leere Wagen zurück und lud zwei andere Kisten. Mit diesen sieben Kisten kam er am 27. in Alexandrette an. Am 19. kam auch schon Abdullah mit seinen 3 Pferde- und 5 Ochsenwagen, wozu sich noch 6 neue aus Mar'asch angekommene Wagen gesellten, die am 21. mit 14 Kisten abfuhren und damit am 30. in Alexandrette anlangten. So waren denn von unseren 92 Kisten 82 expedirt und wurde für die Nachsendung der 10 zurück gebliebenen Sorge getragen. Diese enthielten übrigens nur Reliefs von der Westseite des grossen Thores und vom Thor in der Ringmauer, und da sie für Constantinopel bestimmt waren, hielten sie die definitive Absendung unserer Sachen nicht auf.

Die Ausgrabungs-Arbeiten der letzten Woche vom 16. — 22. Juli bewegten sich ausschliesslich auf der Höhe, wo zwischen Herren-Baracke, Küche und Schmiede die Ausgrabung vertieft und verbreitert wurde. Das grosse Pflaster mit der aufstehenden Basis wurde ringsum durch Schuttabtrag freigelegt und nun seine aus kräftigen Steinblöcken gebildete Untermauerung sichtbar, wie die photographische Aufnahme zeigt. Ebenso wurde unter den beiden

grossen Platten Untermauerung aufgedeckt, die sich dann nach Süd-Ost wendet und das Ziegelpflaster einschliesst. Auch nach Süden schien diese Mauer durchzugehen und somit einen grösseren Raum zu bilden. Doch unsere Zeit war abgelaufen, das erstrebte Ziel war erreicht, wir hatten den gesuchten hittitischen Bau gefunden und nicht einmal tief unter der Oberfläche, man konnte mit Muth in eine neue Campagne treten, denn der Hügel war keine unergründliche Schuttmasse mehr, sondern sein Schleier gelüftet, und es handelte sich darum, ihn weiter zu heben.

Am Sonntag den 22. wurde noch mit einem Dutzend Leute gearbeitet und zugleich gepackt, 21 Reit- und Lastthiere waren zur Stelle. Drei der besten Arbeiter wurden als Wächter auf dem Hügel gelassen, von denen leider Einer bald dem Fieber erlag. Alle unsere Leute, auch der Commissär Achmed-Bey und sein Diener, waren leidlich im Stande, die Pferde zu besteigen.

Am Montag den 23. zeitig begann das Beladen der Saumthiere, doch erst gegen 7 Uhr kam die Karawane in Marsch, um 2 Uhr langten wir in Chassa an; nur zwei der Leute fieberten am Abend. Schon um $^1/_2 2$ am Morgen weckte ich die Leute und um 3 Uhr ritten die ersten ab, um $^1/_2 4$ wir hinter den Letzten. So die grosse Hitze vermeidend, erreichten wir Mittags Kyryk-han; das Schlimmste war gut überstanden. Den nächsten Morgen ritten wir über Beilan bis 6 km vor Alexandrette, wo auf einer vorspringenden Kuppe an der Chaussée, noch 300 m über der sumpfigen Ebene bei einem kalten Brunnen, ein Neger ein kleines Kaffeehaus hielt. Hier stiegen wir ab und schlugen die Zelte auf, liessen Lebensmittel aus der Stadt holen, sowie die eben angekommene Post und konnten im Anblick des blauen Meeres der Ruhe pflegen, da das nächste Schiff erst in 10 Tagen nach Smyrna fuhr.

Der Deutsche Vice-Consul, Herr Coidan, hatte die Güte, für unsere zurückgelassenen Wächter die regelmässige Auszahlung zu übernehmen, wollte uns auch die noch fehlenden 10 Kisten nachsenden; mit der Dampfschiffs-Agentur, dem Versicherungs-Agenten, dem Zollamt u. s. w. wurde alles Nöthige geordnet. Sämmtliche Kisten, deren letzte noch am Tage vor unserer Abfahrt glücklich eintrafen, liess ich aus der Zollamtshalle auf die Ladebühne ziehen, repariren und mit eisernen Reifen binden. In den letzten Tagen vor Ankunft des Dampfers benutzte ich dann früh morgens die Windstille, um alle Kisten in Lichterschiffe zu laden.

Winter machte unterdess einen Ritt nach Antigonia und Antiochia, 29. Juli bis 2. August. Am 3. August schickte ich bis auf unsere Feldbetten alles Gepäck hinunter, am 4. früh folgten wir mit dem Rest. Um 3 Uhr war das Verladen der Kisten und das Einschiffen unserer Leute an Bord des kleinen russischen Dampfers Oleg ohne Unfall erledigt. Wir machten bei den Behörden und einigen Bekannten Abschiedsbesuche, regelten alle Rechnungen und telegraphirten an Herrn von Kaufmann: »Alle Mann eingeschifft, leidlich gesund, 82 Kisten an Bord.«

Um 8 Uhr abends lichtete der Oleg den Anker und am 8. August früh trafen wir nach theils stürmischer Fahrt in Smyrna wieder ein. Winter ging von hier nach Athen, Herr von Luschan und ich setzten am folgenden Tage die Reise nach Constantinopel fort, wo wir am 10. August früh anlangten. Hamdy-Bey sandte Lichterschiffe an Bord und die 82 Kisten wurden in der Douane deponirt. Herr von Luschan reiste am 13. nach Triest.

DIE ARCHITEKTUR VON SENDSCHIRLI

VON ROBERT KOLDEWEY.

EINLEITUNG.

DIE BAUELEMENTE.

Der Betrachtung und Beschreibung der einzelnen Baudenkmäler von Sendschirli muss ich eine kurze Behandlung der Bauelemente voraufgehen lassen, damit man zuerst im Allgemeinen erfahre, in welcher Art und Weise hier Gebäudemauern, Fundamente und dergleichen hergestellt zu werden pflegten. Dabei ist Vieles, wenn nicht Alles, neu und von bisher Bekanntem abweichend.

Der ganze Culturkreis, dem diese Werke angehören, hier zum ersten Male gründlich erforscht, sondert sich durch entschiedene Eigenart von denjenigen des Ostens wie des Westens. Nur selten können wir an Ähnliches erinnern; auch das liegt weit ab: im Osten Assyrien und Babylonien, im Westen allenfalls Troja.

Auch bleibt der Charakter der Bauart mit Kraft und Überzeugung sich gleich durch die Jahrhunderte, deren mindestens sieben wir in ihren Spuren deutlich übersehen. Was etwa vor 1300 v. Chr. war, verschwimmt in der Undeutlichkeit niedriger Entwickelung. Von da ab aber bis in die Zeit Asarhaddon's, also bis in das siebente Jahrhundert v. Chr., sehen wir klar, wie sich Mauern, Thürme, Thore, Häuser und Paläste der Hauptsache nach stets in denselben Constructionen aufbauen.

Die Gebäudemauer von Sendschirli ist regelmässig eine Lehmziegelmauer auf Bruchsteinfundament. Davon ist man niemals abgewichen. Zwischen beiden Theilen lag ein hölzerner Rost; aber dieser ist wegen seiner Vergänglichkeit nicht immer zu beobachten, und es lässt sich daher nicht mit Sicherheit sagen, ob er einst in jeder Mauer vorhanden gewesen sei oder nur dort, wo er in deutlichen Spuren heute noch erkennbar ist.

Im Einzelnen unterliegt dieser Hauptcharakter mannigfachen Abänderungen je nach der Grösse, der Bedeutung, dem Zweck und der Erbauungszeit der Mauern. Namentlich das Steinfundament ist der Grösse der verwendeten Stücke nach sehr verschieden. Aber auch bei ganz schwachen und unbedeutenden Mauern liegen die verhältnissmässig grösseren Blöcke an den beiden äusseren Flächen und sind hier regelmässiger geschichtet als im Innern. Das tritt in besonders hohem Grade bei den starken 3 bis 5 m dicken Festungsmauern zu Tage. Aber immer geht die Schichtung in abgeglichenen Reihen vor sich, so dass auf den Grund zuerst grosse Blöcke neben einander die ganze Dicke der Mauer einnehmend gelagert werden, wobei naturgemäss die breitere Seite der unregelmässig gebrochenen Steine als Lagerfläche nach unten kommt. Die rauhere Gesammtoberfläche dieser Lage wird durch Zwischen-

fügung kleinerer Stücke und Lehm abgeglichen, um so eine neue ebene Lagerfläche herzustellen. Auf dieser kann dann die Packung einer weiteren Reihe von Blöcken vorgenommen werden. So erhält man für die Mauern den charakteristischen Querschnitt, wie er auf den Abbildungen 28. 40 zu Tage tritt. Da die Kantenblöcke der einzelnen Schichten grösser und mächtiger gewählt werden als die inneren, so bemerkt man beim Abgraben häufig auf der Oberfläche einer Schicht nur die seitlichen Blöcke, während die mittlere Fläche scheinbar ganz aus Füllwerk von kleinen Steinen mit Erde besteht, und erst nach Abheben dieser Ausgleichungsschicht bemerkt man wieder die unten liegenden grösseren Steine.

Wie immer bei naiven Stilen Structur und äussere Erscheinung in innigster Wechselbeziehung zu einander stehen, so musste namentlich ein so ausgeprägtes Schichtungssystem für die äussere Gestaltung der Mauern von maassgebendem Einflusse sein, und so bildet denn auch die Reihen-Schichtung der Wände eine Haupteigenthümlichkeit der Bauformen von Sendschirli. Zwar greifen hier und da einzelne Theile der Blöcke in die nächst oben oder unten liegenden Schichten über, aber immer so, dass man deutlich eine jede Reihe als Einheit aufzufassen und die von ihr verbrämte Schicht zu erkennen im Stande ist. Manchmal greifen auch die Kantenblöcke von je zwei auf einander liegenden Schichten stärker in einander über, so dass eine Art Doppelschicht entsteht (Abb. 21).

Die Packung selbst erfolgt mit Hülfe eines Mörtels aus mehr oder weniger gereinigter Thonerde, die namentlich zwischen den grösseren Blöcken, weniger im Innern der Mauer, den Charakter von wirklich geschlemmtem Thonmörtel annimmt. Meist sind die äusseren Fugen nur verstrichen, hier und da aber (vergl. S. 132) auch die ganze Aussenseite gleichmässig damit überzogen. Obwohl eine solche Sorgfalt fast darauf schliessen lässt, dass dieser Theil der Mauer einst sichtbar gewesen sei, ist doch ein Hinausragen der Steinfundamente über das ursprüngliche Terrain mit wenigen Ausnahmen (vergl. S. 157) nicht zu erkennen. Nur bei einem grossen Theil der Burgmauern lag die Aussenseite frei.

Auf den Fundamenten aus Steinpackung sitzen die eigentlichen Mauern aus ungebrannten Ziegeln nicht unmittelbar auf, sondern unter Zwischenfügung eines hölzernen Rostes, der je nach Bedeutung und Bauzeit verschiedene Formen annimmt. Zu unterscheiden sind drei Hauptformen: 1. der grosse Balkenrost, bei welchem etwa fussstarke Balken durch die ganze Dicke der Mauer gestreckt werden, in einer Entfernung von einander, die der Dicke der Balken gleichkommt; eine Steinpackung in der Art der unteren Fundamente liegt zwischen den Bäumen und ist oben mit diesen zusammen zu einer glatten Fläche abgeglichen. Darauf steht die Ziegelmauer. Bei der Vergänglichkeit des Holzes ist dieses selbst zwar an keiner Stelle erhalten gefunden; jedoch sind die langgestreckten Höhlungen, in denen die Balken lagen, vielfach als solche zu erkennen, besonders in den Fällen, wo die Balken in Brand geriethen, den umgebenden Thon rötheten und härteten, so dass an einigen Stellen noch die Textur des abgeschlichteten oder nur roh vorgerichteten Balkens zu erkennen war (vergl. S. 155). Wo dem Bautheil weniger Wichtigkeit beigelegt wurde, sind 2. die Balken durch dünnere Rundhölzer ersetzt, die dichter bei einander liegen, während die Packung der Krümmung der Hölzer folgt (vergl. S. 113).

Bei einer bestimmten Classe von Denkmälern fehlt 3. die Steinreihe zwischen den Balken, obwohl der grosse Balkenrost selbst deutlich erkennbar war (vergl. S. 159). Nimmt man aber an, dass zufällig auch diese Spur verschwunden wäre, dann würde sich das Fundament heutzutage als rostlos darstellen. Und in der That finden sich Mauern, bei denen man zweifeln muss, ob der Rost ohne erkennbare Spuren vernichtet sei, oder ob die Mauer überhaupt keinen Rost besessen habe. An einigen Stellen (vergl. S. 134) liessen verkohlte Reste auf einen Rost aus Brettern schliessen; auch eine derartige Construction konnte leicht spurlos verschwinden. Wir werden alle Fundamente, bei denen ein Rost nirgends deutlich beobachtet ist, als gegenwärtig rostlos bezeichnen.

Der Zweck des Rostes ist unschwer zu ersehen. Die Art der Fundamente bringt es mit sich, dass selbst, wenn sie zu bedeutender Tiefe hinabgesenkt wurden, doch Längsrisse eintreten konnten, die ohne Zwischenfügung des Rostes sich den Ziegelmauern hätten mittheilen und hier schädlich auf das Bauwerk wirken müssen. Durch den Rost aber wurden Fundament und Oberbau streng von einander geschieden und letzterem die nöthige Sicherung gegen Längsrisse ertheilt.

Weniger charakteristisch als Fundament und Rost gestaltet sich der Aufbau. Sämmtliche Gebäudemauern von Sendschirli, soweit sie irgend zu erkennen sind, bestehen aus ungebrannten Backsteinen und schliessen sich damit den altorientalischen Baugewohnheiten auf das Engste an. Einige Mauern kleinerer Abmessung waren in der Textur nicht mehr zu erkennen, so namentlich in der unteren Stadt; da aber Mauern auf der Burg, welche nicht stärker sind als diese, noch als Ziegelmauern deutlich zu erkennen waren, möchte ich auch sie nicht als Piseemauern ansehen und das Vorkommen des Letzteren bei Gebäudemauern in Sendschirli bezweifeln. Die Ziegel bestehen aus wenig geschlemmtem Thon, dem sehr kleine Flusskiesel beigemischt sind. Vegetabilische Bestandtheile (Stroh und dergl.) sind selten und jedenfalls nicht in so grosser Menge wie bei babylonischen Ziegeln oder denen von Hissarlik zugesetzt. Das Verhältniss ist meist quadratisch und dick; Messungen, im Ganzen der Natur der Sache gemäss selten genau möglich, ergeben folgende Zahlen: $35\times34\times13$ cm, $38\times?\times10$, $50\times34\times14$, $52^1/_2\times52^1/_2\times11$ ($29^1/_2\times30\times8$ bei den gebrannten Ziegeln der Fussböden). Die Schichtung der Ziegel ist unregelmässig, wie das im Orient nicht anders zu erwarten ist. Zwar ist principiell vermieden, Fuge auf Fuge zu setzen, doch wurde es weder damit genau genommen noch kam etwa bei den Ecken und ähnlichen Bautheilen eine durchgebildete Fugenverschränkung vor, wie wir sie bei späterem westlichen Gemäuer gewohnt sind. Zum Princip der Fugenversatzung gehört nothwendig die Verwendung eines Halbziegels oder eines solchen von anderthalbfacher Tiefe in abwechselnden Schichten. Doch sind derartige Ziegel selten zu bemerken, wohingegen Bruch und Verhau das übliche Auskunftsmittel gewesen zu sein scheint. Dieser hochgradigen Sorglosigkeit in der Schichtung, die ganz ähnlich auch bei sonst sorgfältigen Bauten Babyloniens auftritt, entspricht die Ungleichmässigkeit in der Stärke der Stoss- und Lagerfugen, die im Ganzen selten die naturgemässe Dicke von einem Centimeter innehalten. Alles dieses würde viel schwerer zu beobachten gewesen sein, wenn nicht die Mauern durch Feuersbrünste vielfach gehärtet und selbst gebrannt worden wären, so dass sie in einer härteren Masse, als der ungebrannte Thon sonst ist, auf uns gekommen sind.

Die Ziegelmauern sind aussen immer, soweit sich das beobachten lässt, durch einen etwa centimeterstarken Putz abgeglichen, und zwar sowohl innerhalb der Gemächer als auch an der Aussenseite der Gebäude. Die Fugen waren also nie zu sehen. Es ist gewöhnlich ein einfacher Thonputz, aus demselben Material bestehend, wie der Fugenmörtel. Bei wichtigeren Räumen liegt eine zweifache Lage eines Mörtels auf der Wand, welcher aus Thon mit starkem Zusatz von Kalk besteht und in der üblichen Weise eine gröbere Unterschicht und eine feinere obere enthält. Von Bemalung ist auf diesem Stuck nie die geringste Spur gefunden worden. Mauern aus gebrannten Ziegeln giebt es in Sendschirli nicht; dagegen sind gebrannte Ziegel als Pflaster auf den Höfen vielfach verwendet (vergl. S. 149 und 170).

Bei Räumen und Gebäuden von untergeordneter Bedeutung ist es bei dieser Ausstattung der Wände geblieben. Wo aber der monumentale Sinn einen grösseren Schutz der der Witterung und Beschädigung besonders ausgesetzten unteren Wandtheile und zu gleicher Zeit ihre Verzierung wünschte, da trat eine Art schützenden Schmuckes ein, der uns einen grossen Theil merkwürdiger Sculpturen bewahrt hat. Das ist die Anordnung von Orthostaten, wie wir mit einem in der griechischen Architektur eingebürgerten Ausdruck die aufrechtstehenden, dem Wesen oder jedenfalls der äusseren Erscheinung nach

plattenförmigen Blöcke an den unteren Wandtheilen nennen können. Sie stehen fast immer auf einem besonderen Hausteinfundament aus niedrigen flachgelegten Blöcken, Läufern, und greifen mehr oder weniger tief und unregelmässig in das Backsteinmauerwerk ein. So gewinnt ihre Gesammtgestalt nie die dünne Plattenform der assyrischen Alabaster-Orthostaten; denn bei dem muscheligen Bruch und bei der grossen Härte des Materials (Dolerit) wurde ein Zersägen, wie es bei Alabaster thunlich ist, zur Unmöglichkeit. Die Bearbeitung der Rückseite wurde auf das Nothwendigste beschränkt.

Oben haben die Orthostaten vielfach viereckige oder runde Dübellöcher, bei denen man zuerst an die Art griechischer Verdübelung von zwei aufeinanderstehenden Blöcken denkt. Davon kann hier nicht die Rede sein, nicht sowohl wegen des Mangels einer Vorrichtung für Bleiverguss, der ja auch bei älteren Verdübelungen in Griechenland fehlt. Vielmehr lässt die Oberfläche der Blöcke hier und da, namentlich am äusseren Burgthor (vergl. S. 123), deutlich erkennen, dass hier nicht Stein auf Stein gestanden haben kann. Die Oberfläche ist an den betreffenden Stellen nicht horizontal und hat hinten eine Erhöhung. Es lagen danach über den Orthostaten Langhölzer, welche, mit den Steinen verdübelt, diese zu einer unbeweglichen Einheit gestalteten und zugleich die Möglichkeit boten, die Steinverbrämung mit dem Mauerkern durch ebenfalls hölzerne Anker zu verbinden. Ebenso sind auch die runden Dübellöcher auf assyrischen Orthostaten (z. B. denen von Nimrud) zu deuten.

Haben wir so einen Begriff von den häufiger auftretenden Constructionen in Sendschirli gewonnen, so können wir gleich an dieser Stelle auch versuchen, über einige nicht so deutlich erhaltene Formen zur Klarheit zu kommen. Dahin gehören namentlich die Stützen und die Dächer.

Basen von runden Stützen sind einzeln häufig und einige an Ort und Stelle gefunden worden. Dagegen fehlt jede Spur von der Stütze selbst. Macht schon dieses ihre Herstellung aus einem vergänglichen Material wahrscheinlich, so kommt hinzu, dass auch die sonst in solchen Fällen nicht fehlenden kleinsten Splitter hier nicht beobachtet sind. Man muss bedenken, dass eine steinerne Säule wohl in der grossen Masse der Ruine nach späterer Verschleppung an andere Stelle verborgen bleiben oder überhaupt entwendet sein könnte, dass aber beim Sturz oder beim Transport fast nothwendig kleine Fragmente absplittern müssen, die bei einer einigermaassen sorgfältigen Ausgrabung kaum übersehen werden könnten. Man darf daher mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sämmtliche Freistützen in Sendschirli aus Holz bestanden. Ist diese Annahme richtig, so wird dadurch mit Sicherheit die einstige Existenz steinerner Capitelle ausgeschlossen. Für die Begrenzung der den Säulen entsprechenden Wandenden, die Stirnflächen der Wände, ist damit allerdings noch Nichts unmittelbar bewiesen. Die steinernen Orthostaten umschliessen nur den unteren Theil. Wo sie an Ort und Stelle stehen, beweisen die Dübel, dass auch hier nur Holz aufgesessen hat.

Für die Dächer glaube ich ebenfalls aus den Fundumständen einen Schluss auf die ausschliessliche Verwendung von flachen Holzdecken machen zu müssen. Mit Ausnahme von zwei oder drei Dachziegelscherben aus später griechisch-römischer Zeit ist nie eine Spur einer monumentalen Dachconstruction gefunden worden. Dächer mit Ziegeln, also verhältnissmässig stark geneigte Dächer, bei denen Ziegel eben nicht zu entbehren sind, kamen demnach hier nicht vor. Auch von gewölbten Decken findet sich nirgends eine Spur. Zwar zeigen sich die Lehmziegelmauern häufig gewölbeartig ausgebogen, doch liegen diese Stellen immer so nahe dem Fussboden der entsprechenden Bäume, dass an einen Zusammenhang dieser Erscheinungsform mit der ursprünglichen Verwendung von Gewölben nicht gedacht werden kann. Bei näherer Untersuchung solcher Stücke stellt sich heraus, dass diese Form nur die der Vernichtung ist. Nach Zerstörung der Bauten hat der Einfluss der Witterung die oberen

Theile der Mauern aus einander gedrängt, so dass die äusseren Schichten der Backsteine bogenförmig nach aussen herausgedrängt wurden; innen aber hält ein Theil der Schichten noch horizontal zusammen, und die nach oben sich verbreiternden Längsrisse sind dann deutlich bemerkbar. Demnach kommt das Gewölbe in Sendschirli nicht vor.

Die Decke selbst kann man sich wohl in der noch heute im Orient üblichen Bauweise denken: grössere Balken trugen die darüber gestreckten Rundhölzer oder Bretter, über die dann eine starke Schicht Thonerde gelegt wurde. Auf diese Weise entstehen die im Orient so ungemein mannigfach benutzbaren Dachterrassen, auf denen sich ein grosser Theil des Lebens der Bewohner abspielt. Sie räuchern auf den Dächern der Häuser, beten an und bauen Altäre, sie bauen Laubhütten, heulen und laufen auf den Dächern.[1]

Mit dem Hinblick auf die Dachconstruction erschöpft sich die Behandlung der häufiger wiederkehrenden Constructionen, und wir können zur Betrachtung der einzelnen Ruinen übergehen.

I. BESCHREIBUNG DER RUINEN.

1. DIE STADTMAUER.

Tafel XXIX, XXXI.

Den Hügel von Sendschirli, der die Burgruine enthält, umgiebt das Gebiet der Stadt in der Form eines Kreises von ca. 720 m Durchmesser.

Schon vor der Grabung war die Linie der Stadtbefestigung vielfach sichtbar. Im Osten verläuft der Weg nach Marasch zum Theil auf der Stadtmauer. Das Stadtgebiet ist jetzt fast eben; der Pflug geht zum Theil darüber hin, ein Friedhof liegt darauf (im Osten), und dorniges Gestrüpp und Felder füllen den nördlichen Theil, wo der Bach von Enteli den Fuss der Mauern bespült. Ein Theil des heutigen Dorfes hat sich am südwestlichen Hügelfusse angenistet, ein zweiter Theil im Nordwesten des Stadtgebietes und ein dritter entstand während der Grabung im Südwesten der Stadt. Bei starken Regengüssen nimmt der Bach von Enteli oberhalb der Stadt eine südliche Richtung an und verläuft dann an dem südwestlichen Theil der Mauer, tritt aber nie auf das Stadtfeld selbst, denn dieses liegt im Ganzen etwas höher als die Ebene. Deutlich erkennt man von der Höhe der westlich benachbarten Berge aus, dass der Rasen des Stadtgebietes dieses wie ein dünnes Leichentuch bedeckt, rings um die etwas excentrisch nach Südwesten zu emporragende Burgruine.

Die Befestigung besteht aus einem doppelten Ringe, dessen Mauern durch einen Zwischenraum von 7.30 m von einander getrennt sind. 3 Thore vermitteln den Zugang: eines von Süden, eines gegen Westen und eines im Nordosten. Sie bezeichnen die Richtungen der Hauptwege das Thal abwärts, das Thal aufwärts und westlich auf den Pass durch das Gebirge.

Ausgegraben sind die Thore, der grösste Theil der äusseren Mauer und ein Stück der inneren bei dem Thurm Nr. 38, 39 und 40 auf dem Plane, Tafel XXIX. Hier sowohl wie bei jedem der Thore zeigte sich eine solche Übereinstimmung zwischen den beiden Mauern, dass man sich füglich mit der Ausgrabung nur des äusseren Ringes begnügen konnte, der weniger verdeckt lag als der etwas tiefer begrabene innere. Am Westthor einerseits und an dem nördlichsten Punkt der Mauer anderseits (Thurm Nr. 77) ging diese dermaassen in den Zustand der Vernichtung über, dass eine Ausgrabung der letzten nordwestlichen Strecke als aussichtslos aufgegeben werden musste.

---

[1] Jerem. 19, 13. 32, 29. Zephanja 1, 5. II. Kön. 23, 12. Nehem. 8, 16. Jesaja 15, 3. 22, 1 und II. Sam. 16, 32.

Nicht ganz tadellos ist die Linie des Kreises gezogen; die Stellen bei den Thürmen 8, 16, 28, 43, 58 sind stärker gekrümmt als die übrigen, aber, wie es scheint, nicht in Folge eines besonderen Systems, sondern nur aus Ungenauigkeit in der Aussteckung. Auf welche Weise der Kreis verzeichnet worden ist, weiss man nicht. Unmittelbar mit Hülfe eines Radius ist die Vorzeichnung unmöglich. Ein solcher von 360 m Länge ist nicht mehr zu spannen, würde ausserdem im Süden und Westen durch die Höhe des Burghügels behindert werden; möglich also, dass der Kreis als Polygon aufgefasst und mit Hülfe von Polygonwinkel und -Seite ausgetragen wurde. Aber der Möglichkeiten einfacher Construction sind so viele, dass Erwägungen in dieser Beziehung kaum zur Wahrscheinlichkeit führen würden. Sämmtlichen Möglichkeiten, die man bei Voraussetzung primitiver Geometriekenntnisse annehmen könnte, sind starke Fehlerquellen eigen, deren Wirkungen in der ungenauen Verzeichnung der Linie heutzutage in der That hervorzutreten scheinen.

Maasse der äusseren Stadtmauer.

Nr.	Thurm.	Breite.	Zwischenraum.
1	= 7.15	.....	Westliches Stadtthor.
2	= ?	= 17.57	
		= 19.35	
3	= 3.75	= 17.40	
4	= ?	= 21.80	
5	= 6.75	= 16.35	
6	= 6.30	= 17.40	
7	= 6.30	= 17.60	
8	= 6.40	= 16.15	
9	= ?	= 22.70	
10	= 6.60	= 17.25	
11	= 6.45	= 16.35	
12	= 6.40	= 16.10	
13	= 6.50	= 16.50	
14	= 6.50	= 16.90	
15	= 6.50	= 15.95	
16	= 6.75	= 17.40	
17	= 6.95	= 16.15	
18	= 6.70	= 16.05	
19	= 6.55	= 16.65	
20	= 6.70	= 16.00	
21	= ?	= 22.50	
22	= 6.50	= 16.95	
23	= 6.65	= 16.80	
24	= 6.30	= 15.75	
25	= 6.50	= 17.00	
26	= 6.60	= 15.40	
27	= 7.05	= 18.05	
28	= 9.25	.....	Südliches Stadtthor.
29	= ?	= 19.45	
		= 17.55	
30	= ?	= 23.55	
31	= ?	= 23.05	
32	= 6.45	= 15.80	
33	= 6.55	= 16.15?	
34	= 6.45?	= 16.45?	
35	= 6.55?	=	
36	= ?	= 38.50	
37	= 6.50	= 15.60	
38	= 6.80	= 15.65	
39	= 6.65	= 15.30	
40	= 6.45	= 15.99	
41	= 6.75	= 15.70	
42	= 5.40	= 17.10	
43	= 6.60	=	
44	= ?	= 38.30	
45	= 6.55	= 14.60	
46	= 7.55	= 14.90	
47	= 6.55	= 14.70	
48	= 6.60	= 14.10	
49	= 6.65	= 16.65	
50	= 5.40	= 14.45	
51	= 6.45	= 15.05	
52	= 6.35	= 14.05	
53	= 6.90	= 15.90	
54	= 6.55	= 15.80	
55	= 6.20	= 15.25	
56	= 6.65	= 14.20	
57	= 6.80	= 15.75	
58	= 6.95	= 14.80	
59	= 6.45	= 15.84	
60	= 6.75	= 15.45	
61	= 6.67	= 15.63	
62	= 7.15	Nordöstl. Stadtthor.	
63	= ?	= 17.70	
		= 15.50	
64	= 6.60	= 15.45	
65	= 6.65	= 15.60	
66	= 6.60	= 15.40	
67	= 6.60	= 15.70	
68	= 7.45	= 15.50	
69	= 6.55	= 15.35	
70	= 6.55	= 14.95	
71	= 6.40	=	
72	= ?	= 37.00	
73	= 6.55	= 16.25	
74	= 5.60	= 15.20	
75	= 6.68	= 15.32	
76	= 6.40	= 15.60	
77	= ?		

Bei der inneren Mauer bemerkt man allerdings keine Knicke unmittelbar, aber doch sind die Kurtinen sichtlich geradlinig. Bei der äusseren Mauer aber liegt hinter jedem Thurm deutlich ein Knick. Ausgegraben sind 77 Thürme — die beiden Thürme jeden Thores mitgerechnet. Ergänzt man das fehlende Stück, so erhält man 99 bis 100 Thürme an jeder der beiden Mauern, wobei die Zahl von 100 an und für sich wohl als die wahrscheinlichere angesetzt werden darf. Danach hätte man also streng genommen ein regelmässiges Hunderteck vor sich. Der Polygonwinkel eines solchen beträgt $176^2/_5$ Grad. Bei den Thürmen 38—40 beträgt er in Wirklichkeit $178^1/_2$, 176 und $175^1/_2$, durchschnittlich also $176^2/_3$, es liegt hier eben eine etwas flachere Stelle vor.

Die innere Mauer ist 3.52 m[1] dick, die Kurtine 14.74 bis 14.80 m lang. Ihre Thürme springen bei einer Breite von 6.84 bis 7.02 m 1.94 bis 2.04 m vor und zwar nicht auf einmal, sondern in einem Absatz von der Hälfte des Gesammtvorsprungs.

Das Fundament reicht nicht sehr tief hinab, ist etwa einen Meter hoch und aus nicht sehr grossen Blöcken in deutlichen Schichten errichtet. Darauf lag der grosse Balkenrost innerhalb der Steinpackung. Es lagen 15 Balken auf der Kurtine, 8 auf dem Thurm,

[1] Die Maasse scheinen ebenso, wie diejenigen sämmtlicher älterer Bauten von Sendschirli, auf ein Grundmaass von 0.351 m zurückzugehen. Es mag dabei gleich erwähnt werden, dass dagegen den Abmessungen der äusseren Stadtmauer, ebenso wie denjenigen des »oberen Palastes«, ein Baufuss von 0.333 m, wie es scheint, zu Grunde liegt. Sehr genau lassen sich die Maasse bei dem Mangel an scharfen Kanten nicht nehmen.

hier derart, dass die beiden ersten Balken auf den Kanten der Vorsprünge aufliegen (vergl. Abb. 20 und Taf. XXXI oben).

Vom Oberbau ist nichts erhalten, kaum dass man in der harten gleichmässigen Thonmasse hier und da eine Ziegelkante erkennt. Der Humus, der das Fundament in etwa $^3/_4$ m Höhe bedeckt, geht in völliger Ebene über die Ruine hin.

Vor dieser Mauer in einer Entfernung von 7.30 m verläuft die äussere Mauer derart, dass Thurm vor Thurm zu liegen kommt, aber nicht besonders genau Mitte vor Mitte. Die Mauer ist etwas dünner (3.10), die Thürme etwas schmaler (6.45—6.65) und weniger vorspringend (1.80—1.90). In der Tabelle (auf S. 108) sind die Maasse der Thurmbreiten und der Zwischenräume einzeln verzeichnet. Das Fundament reicht bedeutend tiefer hinab als das der inneren Mauer. Bei seiner Höhe von 3.0 m scheint die ursprünglich oberste Schicht nirgends erhalten zu sein, was dadurch erklärlich wird, dass es das ursprüngliche Terrain beträchtlich überragte (etwa um $^3/_4$ m). Sonst sind die Blöcke bedeutend grösser, die Reihenschichtung sehr deutlich ausgeprägt. Hier und da greifen die Kantenblöcke der einen Schicht derart in die zweite über, dass eine Art von Doppelschicht entsteht (Abb. 21). Die Fläche ist nach aussen sorgfältiger behandelt als nach innen, wo die Schichten absatzweise vorspringen. Man könnte daraus auf die ursprüngliche Anordnung eines Grabens schliessen, von dem im Übrigen keine sicheren Spuren zu erkennen waren.

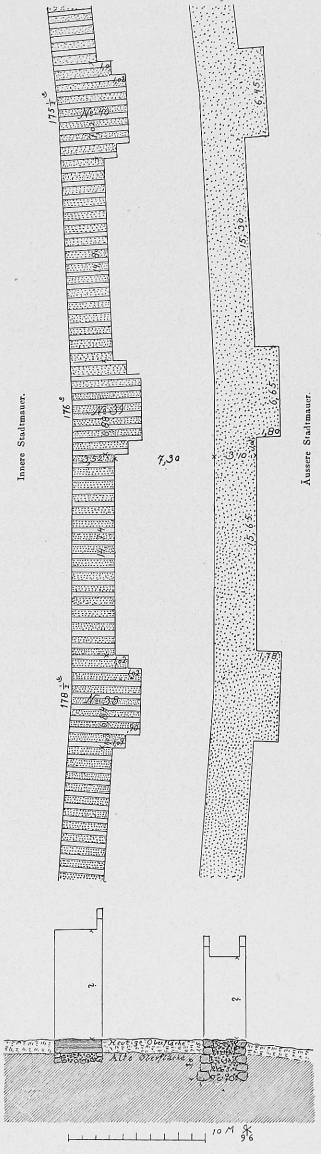


Abb. 20. Theil der Stadtmauer, Thurm Nr. 38—40 auf Tafel XXIX.

Dass die Thürme die Mauer überragten, ist unwahrscheinlich. Der für die Vertheidigung so wichtige Umgang auf der Mauerkrone würde zu häufig unterbrochen werden und Durchgänge durch einen oberen Thurmtheil nach Art späterer Befestigungen (Pompeji) darf man hier wohl schwerlich annehmen. Die Thürme stellen also eine Verstärkung der Mauer dar, sowie eine Erweiterung des Wallganges und ermöglichen die Flankirung der Kurtine. Die Flankirung ist allerdings schwach und wenig aber doch zweifellos wirksam. Auf den äusseren Thürmen fanden 2 Mann in der Flanke gewiss Platz, auf den inneren an jedem Vorsprung einer, der durch die Aussenbrüstung eine vorzügliche Deckung bei seinem Flankirungsgeschäft fand und ausserdem bei der ausgeeckten Anordnung seinen Nebenmann nicht behinderte (Abb. 22). Die Art von Brüstung und Zinnen ist gänzlich unbekannt. Assyrische Weise ist nach bekannten Reliefs die abgetreppte für Ziegelbau charakteristische Zinne auf der Brüstung. Ein Stück aus gebranntem glasirten Thon in der Form einer ornamental verwendeten Zinne dieser Art ist auf der Burg gefunden und macht die Verwendung derselben Form an den Befestigungswerken wahrscheinlich. Aber diese Analogien haben wegen ihrer verhältnissmässig späten Zeit nur für die äussere Mauer Gültigkeit. Gleich-

zeitig sind beide Mauern keinenfalls entstanden, dazu ist schon die Technik des Fundamentes gar zu verschieden, und da die innere schon durch den grossen Balkenrost als sehr alt sich kennzeichnet, bei der äusseren das wahrscheinlich auch ursprüngliche Fehlen eines Rostes den Bau zeitlich in die Reihe der jüngsten Bauten von Sendschirli schiebt, so darf man die äussere Burgmauer zu den spätesten Bauten der Stadt, d. h. in's 8. Jahrhundert v. Chr. rechnen, die innere dagegen zu den ältesten, also in's 13. Jahrhundert (vergl. S. 174).

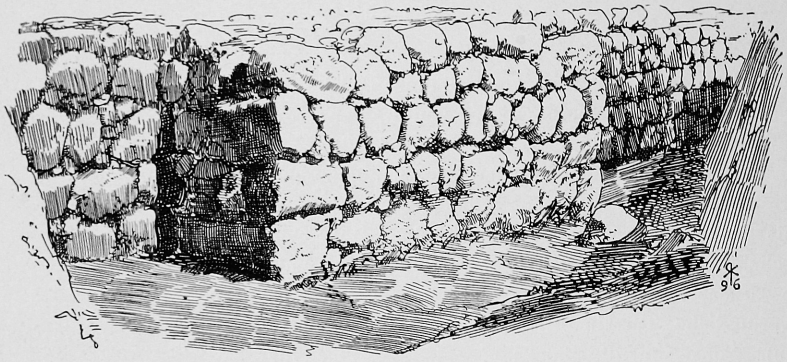


Abb. 21. Thurm Nr. 40 der äusseren Stadtmauer.

Es ist wohl wahrscheinlich, dass die äussere Mauer durch die innere überragt wurde. Aber die absolute Höhe beider bleibt unbekannt. — Nirgends, auch an den Thoren nicht, treten die beiden Ringe mit einander in Berührung. Eine Communication zwischen beiden auf der Höhe der Mauerkrone, die im Falle ernstlicher Vertheidigung ungern zu entbehren gewesen sein dürfte, könnte daher nur im Oberbau durch leicht zerstörbare Holzconstructionen bewerkstelligt worden sein.

Ehe wir uns zu den Thoren wenden, mögen gleich hier die wenigen Reste aus dem Stadtgebiet besprochen werden, die zu unserer Kenntniss gelangt sind.

Zu ihrer Erforschung ist ein Suchgraben von dem Thurm Nr. 39 bis zum Hügelfusse gezogen. Darin fanden sich $^1/_2$ bis 1 m unter Terrain viele kleine Gebäudemauern, deren Fundamente in der Breite von 40 bis 80 cm die gewöhnliche Reihenschichtung aus kleinen

Abb. 22. Thurm der inneren Stadtmauer, ergänzt.

Kopfsteinen aufwiesen. Ihre Grundrisse sind nicht weiter verfolgt worden. Sie verlaufen durchgängig einander parallel und unter rechten Winkeln, aber nicht radial gerichtet gegen den Kreismittelpunkt, sondern mehr in der Richtung von Süden nach Norden. Das Stadtgebiet war also mit kleinen Häusern besetzt, aber die Zeit ihrer Erbauung kann nicht bestimmt werden. Es liegen hier nicht mehrere Ruinen über einander, wie auf dem Burghügel durchaus die Regel ist, und man wird daraus auf eine verhältnissmässig späte Zeit schliessen dürfen. Der alte Mauerring galt schwerlich diesen Häusern; man wird sich vielmehr dessen Bestimmung für eine in Zelten oder Hütten lebende Bevölkerung denken müssen, die vielleicht nur im Kriegsfalle aus der Umgegend hinter die feste Mauer flüchtete. In den Gebieten des unteren Euphrat und Tigris trifft man noch heute nicht selten auf verhältnissmässig mächtige Ziegelmauern, hinter deren Thoren die einfachen Schilfhütten und Zelte einer halbsesshaften Bevölkerung den gesuchten Schutz gegen die Fluth eines wandernden Araberstammes finden (z. B. Dschadi bei Bagdad).

2. DAS SÜDLICHE STADTTHOR.

Tafel X.

Jeder der beiden Mauerringe hat an den drei genannten Stellen seine eigene Thoranlage, von denen die innere im Grundriss selbständig, die äussere durch diese bedingt erscheint.

Typisch für die Form des Thores in Sendschirli überhaupt ist die des inneren Thores. Abweichungen davon beziehen sich, vom äusseren Stadtthor abgesehen, nur auf die Maasse. Innerhalb der Festungsmauer liegt die Thoröffnung zwischen 2 Thürmen und dahinter quer ein länglicher Raum — Hof —, dessen Innenwand wieder eine Thoröffnung enthält. Dabei sind die Thürme breiter als gewöhnlich, hier am Südthor 10.50 m gegen ca. 7.0 der sonstigen Mauer, springen weiter vor (4.08 gegen 2.02) und liegen dichter an einander (9.40 gegen 14.80). Diese Anlage wiederholt sich bei den 3 inneren Stadtthoren ebenso wie beim Burgthor und dem Quermauerthor.

Beim Thor der äusseren Stadtmauer biegt zunächst diese selbst nach aussen vor, so dass durch diese Ausbiegung und die dahinter liegende Innenmauer ein wenn auch auf der Innenseite nicht besonders geschlossener Hof entsteht. An dem ausgebogenen Stück sitzen dann wieder, ähnlich der inneren Anlage, die beiden breiteren (9.25 gegen 6.45) und kräftiger ausladenden (3.70 gegen 1.80) Thürme zu beiden Seiten des Thores. Diese für die äusseren Stadtthore charakteristische Gestalt erfährt am Südthor erstens ein stärkeres Vorspringen der Mauer und zweitens eine Erweiterung nach aussen durch Wiederholung derselben Anlage in etwas kleinerem Maassstabe, also wieder: Vorspringen der Mauer nach aussen und 2 Thürme zu beiden Seiten des Thores. Auf diese Weise kennzeichnet sich der Grundriss des südlichen als der des Hauptthores der Stadt. Hier liegt die Verbindung mit dem südlichen Syrien und mit dem Meer; nach Süden ist die Stadt und auch die Burg der Hauptsache nach gerichtet: die Front der Stadt blickt nach Süden (vergl. die restaurirte Ansicht der Burg, Taf. XXX).

Die fortificatorische Absicht der ganzen Anlage ist ziemlich klar. Die weiter vorspringenden, grösseren Thürme in ihrer dichteren Stellung ermöglichen eine wirksamere Vertheidigung des gefährdeten Punktes, und der Hof schafft eine zweite Vertheidigungslinie bei etwaigem Durchbrechen der ersten durch den Angreifer. Gegenüber der gewöhnlichen Mauer ist also am Thor die Kurtine verkürzt, die Flanke vergrössert, das Plateau erweitert und eine etwaige Bresche im Voraus durch hintere Ummauerung der gefährdeten Stelle paralysirt. Wie der Hof bei der Vertheidigung im Einzelnen benutzt wurde, ist nicht ganz klar, da bei dem gänzlichen Fehlen der oberen Bautheile nicht gesagt werden kann, ob der Hof

oben bedeckt oder offen war. Denkt man den Raum gleichzeitig als Thorwache, so ist seine Decke unentbehrlich, während ein bis in den Hof vorgedrungener Feind von den Mauern eines offenen Hofes wirksamer beschossen werden konnte. Vielleicht muss man sich die oberen Theile der Mauer zum Theil geöffnet und dem Vertheidiger zugänglich denken, oder eine in Friedenszeiten aufliegende Decke, die im Ernstfalle leicht zu entfernen war.

Die Fundamente sind im Ganzen gut erhalten. Nur die rechte Seite des Aussenthores erwies sich als völlig vernichtet. Es scheint, dass der sonst so harmlose Bach, der bei aussergewöhnlich starken Regengüssen seinen Weg auch an der Südwestseite der Stadtmauer nimmt, einmal zu einem reissenden und verheerenden Strom angewachsen sei und diesen

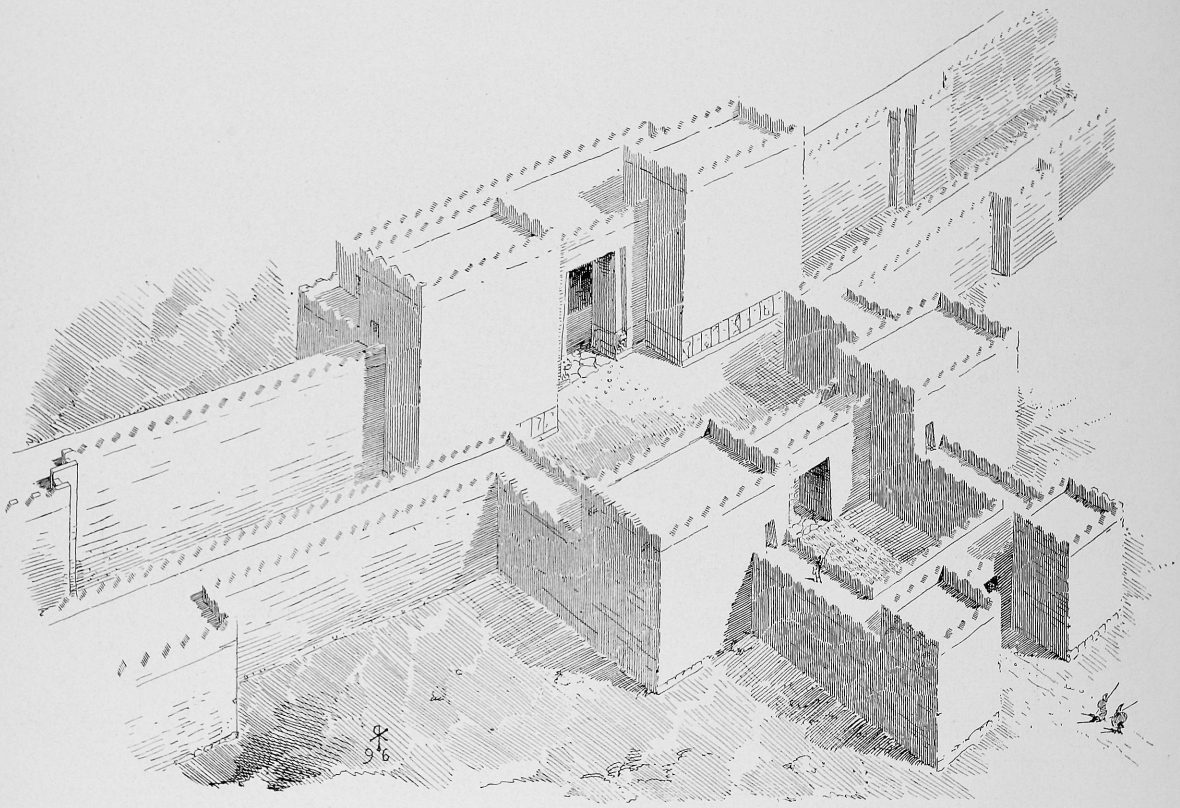


Abb. 23. Das südliche Stadtthor, ergänzt.

Theil des Südthores im Strudel unterwaschen und vernichtet habe, wie er nachweislich das Mauerstück am Westthor fortgerissen hat. Aber das kann in ganz später Zeit, lange nach der eigentlichen Zerstörung der Befestigung geschehen sein. Auch der linke Thurm des Innenthores ist im Fundament beschädigt, doch nicht so, dass man die Symmetrie der Anlage bezweifeln dürfte.

Das Fundament selbst zeigt am Binnenthor die Reihenschichtung der gewöhnlichen Mauer mit etwas grösseren Kantblöcken, ist aber etwas höher (etwa 0.90 m) als bei dieser. Der aufliegende Rost bestand aus dünnen (12 cm) Hölzern und lag quer zum jedesmaligen Mauerstück. An den inneren Kanten lagen Langhölzer, die in die angrenzende Mauer jedes Mal eingreifen. An der Innenwand der Schmalseiten des Hofes ist vor die eigentliche Hofmauer eine schmalere, 1.75 m dicke Mauer gelegt, deren Zweck nicht ganz klar ist. Sie

könnte das Fundament zu einer Treppe auf das Dach und auf die Mauerkrone gebildet haben, oder sie stellt nur eine Verbreiterung des Fundaments vor, das am Burgthor an dieser Stelle ebenfalls breiter als gewöhnlich ist (vergl. S. 122). Die Rostschicht ist an den Thoreingängen und an den Thürmen mit Läufern verbrämt, hier aus scheinbar wenig behauenem, weissem Kalkstein (63 cm hoch), dort aus dem üblichen Dolerit (ca. 30 cm hoch). Auf diesen Läufern standen Orthostaten. Der Anfänger an der Mauer rechts steht noch, nur wenig verschoben, an Ort und Stelle (oben quadratisches Dübelloch), die Frontreihe am Thurm ist nach vorn übergefallen. Die Blöcke (1.08 hoch) haben, in der Richtung von Ost nach West aufgezählt, die Breiten: über 0.94 (östlich gebrochen, oben Dübelloch), 0.84, 0.70, 0.86, 1.10, 0.83, 1.03, 0.96, 0.78 (oben Dübelloch). Alle diese Blöcke sind in der Vorderfläche glatt. Von der inneren Thurmecke an aber waren die Orthostaten mit alterthümlichen Reliefs geschmückt, die in einem späteren Hefte besprochen werden sollen. Am Thoreingang hatten die Orthostaten die Gestalt eines Löwen, dessen Kopf nach vorn zu frei aus dem Stein herausragte. Die Form dieses »Laibungslöwen« ist also im Ganzen dieselbe wie die am Quermauerthor

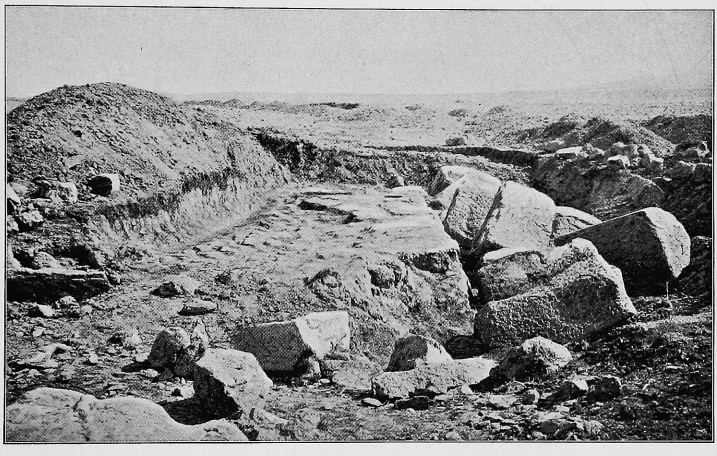


Abb. 24. Das südliche Stadtthor, Ostthurm des inneren Thores.

(vergl. S. 128) und freier, weil zum Theil ganz plastisch, als am Burgthor, aber die Stossfuge zwischen den Blöcken, die dem Löwen durch den Leib geht, ist hier so wenig vermieden wie am Burgthor. Der Löwe hier ist stark zertrümmert, die Bruchstücke liegen dicht bei ihrem ursprünglichen Standort am Thor. Das Fundament ist, wo die Laibungslöwen standen, besonders kräftig gebaut, mit Einfügung grösserer Blöcke (vergl. Plan, Taf. X).

Überall, wo Orthostaten standen, ist die Lehmziegelmauer, die auf den Rost aufsetzt, nicht bis unmittelbar an die Rückseite der Orthostaten herangebaut, sondern diese sind mit einer Steinpackung hintermauert. Das ist am rechten Thurm, wo die Packung eine Dicke von über 2 m erreicht, und an beiden Durchgangsseiten des Binnenthores zu sehen, wo sie mit der Läuferschicht zusammen nur $^1/_2$ m stark ist.

Der innere Thordurchgang ist mit ziemlich grossen Blöcken in lässig polygonaler Weise gepflastert. Die Steine tragen die Spuren von Wagenrädern. Innerhalb des Binnenhofes bildet eine Packung aus kleineren Steinen das Plaster, das in der Form einer Kiesschüttung ausserhalb sich fortsetzt bis zum Thor der äusseren Mauer. Hier ist der Thordurchgang in ähnlicher Weise wie beim inneren gepflastert. An der Binnenkante liegen noch die beiden Angelsteine der Thürflügel. Sie liegen 3.96 m von Mitte zu Mitte aus ein-

ander und bestehen aus 50 cm im Quadrat messenden Blöcken, in deren Mitte eine 20 cm im Durchmesser haltende, runde, $3^1/_2$ cm tiefe Pfanne eingeschnitten ist. Darin drehte sich der Metallbelag des Thürpfostens. Das Pflaster liegt etwa 1 m tiefer als das des Binnenthores und ist zum Nullpunkt des gesammten Nivellements gemacht worden, da es sich nicht bedeutend über das Niveau der nächsten Umgebung der Stadt erhoben haben kann. Das äussere Nordthor liegt etwa 1.80 m, das Westthor 1.97 m höher als dieser Nullpunkt. Das Gelände steigt in der Richtung nach den Bergen zu in diesem Maasse kaum bemerkbar an.

Die Technik des Fundaments am äusseren Thor ist genau dieselbe wie bei der sonstigen Mauer (S. 108). Auch hier fehlt der Oberbau, und die ursprünglich oberste Schicht ist nicht als solche bemerkbar, jedenfalls von Rostlage keine Spur.

In die linke Seite des Fundaments zum Theil hineingebaut, liegt eine Wasserleitung aus Thonrohren von 11 cm lichter Weite und etwa 30 cm Rohrlänge, ohne die 5 cm starke Nase auf der einen Seite, die in einen Falz des Nachbarrohres eingreift (Abb. 25 *C*). Die Wandstärke beträgt 2 cm. Alle Fugen sind mit Hülfe von Thon gedichtet. Die Leitung beginnt in der äusseren Ecke, wo die Stadtmauer ausbiegt, läuft dann zum Theil neben der Mauer, zum Theil innerhalb der Fundamente weiter und kommt in der Mitte des äussersten Thurmes wieder zum Vorschein. Sie schliesst jedoch hier noch nicht ab, sondern ging einst weiter. Der Fall von Beginn nach aussen ist sehr gering, 9 cm. Der Thon ist roth und ziemlich gleichmässig und gut gebrannt. Beim Beginn in der Mauerecke ist der Lauf durch eingesetzte Scheiben unterbrochen (Querschnitt: Abb. 25 *B*) und unmittelbar vor dem Abschluss je ein Rohr senkrecht in die Höhe geführt, wo es in der Mitte abgebrochen gefunden wurde. Die Leitung stieg also hier in die Höhe und dann wieder hinunter, worauf sie auch hier weiter verlief, aber nicht durch Grabung weiter erforscht werden konnte. Durch eine viereckige Ummauerung ist die kleine Anlage eingeschlossen (Grundriss: Abb. 25 *A*). Es war also hier eine Art Überfall hergestellt, wie er zur Anlage eines Brunnens innerhalb einer Quellleitung erforderlich ist. Leider kann man nicht sagen, woher die Leitung kommt. Sie scheint von der Stadtseite herzukommen. Möglicher Weise versorgte sie durch ihren Ausfluss an der Stadtmauerecke einen Brunnen auf der Mauerkrone und in einem Ausfluss an der Thorfront einen zweiten Brunnen, der Kommende und Gehende nach der noch heute in Städten des Orients üblichen Weise mit seinem Wasser labte.

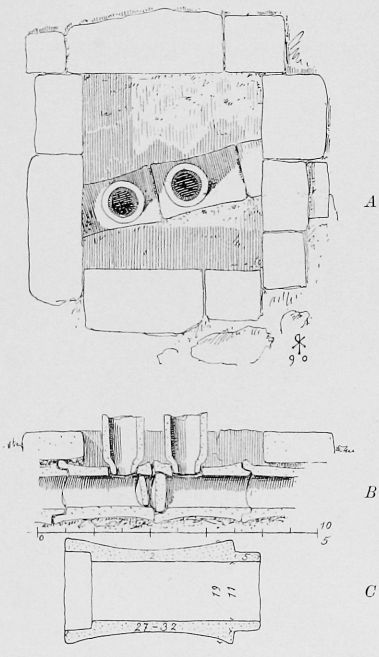


Abb. 25. Wasserleitung am südlichen Stadtthor.

An späteren Einbauten ist zu bemerken eine Mauer rechts im Hof des Binnenthores, durch welche die rechte Hofseite zu einem abgeschlossenen Raum gemacht wurde; auch links scheint etwas Ähnliches vorhanden gewesen zu sein. Nach innen zu schliessen fast unmittelbar Gebäudemauern der Stadt an. Im Vorhof zwischen Aussen- und Innenmauer fanden sich zwei aus Steinen zusammengesetzte späte Gräber.

Auf dem Plan Tafel X, wie auf allen weiteren Plänen, die im Maassstab von 1:200 veröffentlicht werden, sind die ausgegrabenen Theile der Ruine genau nach der Natur gezeichnet und dargestellt und mit Schlagschatten versehen, deren Länge den Erhebungen

gleich ist. Die nicht ausgegrabenen Theile sind durch die Flächenbehandlung gekennzeichnet, und die Abstichkanten des Erdreichs angegeben. Bei den Ergänzungsangaben sind die Theile eines Fundamentes, die sich nach der Ausgrabung als vernichtet erwiesen, durch senkrechte freihändige Schraffirung bezeichnet, die nicht ausgegraben worden sind, schräge und regelmässig schraffirt. Zahlen, die mit einem Vorzeichen versehen sind, bedeuten die Höhen in Metern über (+) oder unter (—) dem angegebenen Nullpunkt in der Mitte des Aussenthores.

3. DAS WESTLICHE STADTTHOR.

Tafel XI.

Mit dem bei der Beschreibung des Südthores dargestellten Thortypus stimmt ohne Änderung der Grundriss des Westthors: engliegende grosse Thürme, dazu am inneren Thor der Hof, am äusseren die ausbiegende Stadtmauer. Die ganze Anlage ist durch die Grabung so weit frei gelegt, dass der Restauration des Grundrisses keine wesentlichen Maasse fehlen.

Abb. 26. Das westliche Stadtthor. Pflaster im vorderen Durchgang des Innenthores, von innen gesehen.

Die Technik des Fundaments ist im Ganzen mit der der Mauern identisch. Am Binnenthor liegt auf Mauer und Thürmen der grosse eng gelegte Balkenrost, auf der Hofmauer dagegen ein einfacherer, bestehend aus 3 Querbalken auf der Schmalwand, 3 auf dem Stück der Langwand bis zum Thordurchgang. Ob diese Querbalken, wie vorauszusetzen, durch Langhölzer an den Kanten darüber mit einander verbunden waren, liess sich aus der Ruine nicht ersehen.

Mit Läufern und Orthostaten ausgestattet sind nur die eigentlichen Thorlaibungen. Nur auf der rechten Seite liegen noch an Ort und Stelle die Läufer des innersten und die des äussersten Thores. Von den ungeschmückten Orthostaten beider inneren Thore liegen einige Blöcke in der Nähe ihrer ursprünglichen Aufstellung. Sie sind 1.08 m hoch und einige tragen oben das quadratische Dübelloch. Die Läufer sitzen auf dem Durchgangspflaster auf, von dem Reste in allen 3 Durchgängen erhalten sind. Vom Thorverschluss hat sich die Pfanne bei beiden äusseren Thoren rechts erhalten. Sie ist etwas kleiner als am Südthor. Innerhalb des Aussenthores der Binnenmauer liegt ausserdem eine Steinpackung, welche das Auflager für eine Schwelle sowie die Höhlung für den mittleren Riegelstein erkennen lässt (vergl. Abb. 26).

Im Hof und innen unmittelbar angrenzend stehen die Reste kleinerer späterer Gebäudemauern.

Die linke Seite des Aussenthores und die hier angrenzende Stadtmauer ist trotz eifrigen Grabens nicht gefunden worden. Dagegen erwies sich das Erdreich ausschliesslich aus Flusskieseln zusammengesetzt in der bei den Folgen grosser Strömungen auftretenden sanft welligen Schichtung. Es kann danach kein Zweifel sein, dass hier einmal ein bedeutender Wasserstrom sich ergossen hat, der in seinen Wogen eine Fluth von Kieseln mit sich führte und hier nach gänzlicher Vernichtung dieses Thortheiles abgesetzt hat.

4. DAS NORDÖSTLICHE STADTTHOR.

Tafel XII.

Dieselbe Anordnung mit fast denselben Abmessungen wie das Westthor hat das nordöstliche Stadtthor.

Hier im Norden treten die Felder der heutigen Sendschirlier Bürger näher an den Burgberg heran als sonst, und die Ausgrabung des unter den Feldern begrabenen Thores ist deshalb nur so weit getrieben, als zur Erkenntniss seiner Hauptmaasse nöthig war; so ist der Hof und der linke Thurm des inneren und ein Theil des rechtsseitigen Thurmes vom äusseren Thor nicht freigelegt worden.

Das Innenthor scheint besonders gut erhalten zu sein; denn in dem 3.40 m breiten gut polygonal gepflasterten Thoreingang stehen noch auf beiden Seiten die 0.21 m hohen Läuferschichten und auf der linken Seite darauf ausserdem fünf 1.02 m hohe Orthostaten (Querschnitt auf Taf. XII). Auf ihrer Oberfläche besitzen die beiden Eckblöcke die zu erwartenden quadratischen Dübellöcher für einen verankernden Längsbalken. Zwischen dem Thurm und dem Thor liegen 3, auf dem Thurm 8 Rostbalken. Der Rost ist hier in den Höhlungen so gut erhalten, dass man die Stärke der Balken mit 0.38—0.42 m messen kann. Auch hier sind ähnlich wie im Südthor auf beiden Seiten des eigentlichen Thores Spuren eines Pflasters aus kleinen Steinen erhalten: es liegt etwas (ca. 15 cm) tiefer als das Pflaster des Thores. An den Kanten des letzteren erkennt man die Einschnitte oder die durch häufigen Gebrauch ausgetieften Spuren von Wagenrädern, die etwa 1.80 m von Mitte zu Mitte aus einander liegen.

Vom äusseren Thor stehen noch die 46 cm hohen Läufer an der linken Seite ganz, an der rechten noch in einem Exemplar auf dem Thorpflaster auf. Auch liegen die gut erhaltenen Pfannen beide an Ort und Stelle. Die anstossenden Läuferblöcke sind zum besseren Anschluss an die Thürpfosten rundlich ausgeschnitten (Ansicht auf Taf. XII). Hinter dem Pfosten liegt auf beiden Seiten noch je ein Block, der mir auf höheres Terrain an dieser Stelle hinzudeuten scheint und den Zweck hatte, den Pfosten nach dieser Seite zu schützen. Das innere Thor liegt wieder um 30 cm höher als das äussere.

5. DIE BURGMAUER.

Tafel XXVIII.

Die Befestigung der Burg, so wie sie im Ganzen heut zu Tage vorliegt, zerfällt in drei Theile, nämlich 1. die Ringmauer, welche im grossen Ganzen auf einer Höhencurve von 7 bis 8 m den Burgberg umspannt, mit einem Thor im Süden, 2. eine Quermauer, welche in einer Entfernung von ca. 40 m vom Thor einen Theil des unteren Plateaus abschneidet, ebenfalls mit einem Thor gegen Süden, und 3. einen inneren Ring, der den Gipfel des

Hügels an der nordöstlichen Seite umspannt zu haben scheint, von dem aber nur sein Ansatz an der äusseren Burgmauer bisher freigelegt worden ist. Von der »Quermauer« ist nur der östliche Theil aufgefunden worden.

Ehe wir die Ruinen zunächst der äusseren Burgmauer im Einzelnen betrachten, nämlich vom Südthor bis zum Ansatz der Quermauer, dann bis zum Ansatz der inneren Burgmauer, dann weiter bis zur Nordwestspitze und schliesslich den Rest —, möge im Allgemeinen Folgendes gesagt sein.

Die nordöstliche Strecke ist fast geradlinig und ca. 40 m vom Mittelpunkt des Stadtmauerkreises entfernt, der übrige Theil verläuft ungefähr im Halbkreis, so dass zwischen ihm und der Stadtmauer ein Gürtel von ca. 170 m Breite verbleibt. Diese mit der Stadtmauer also nicht gerade concentrische Anlage erklärt sich dadurch, dass — während man für die Anlage der Stadtmauer vollständig freie Hand hatte — für die der Burgmauer die bis zur Zeit ihrer Erbauung im Laufe der Jahrhunderte aufgewachsene Form des bewohnten Hügels maassgebend war. Anzeichen für eine Befestigung des Hügels vor der Errichtung der Burgringmauer liegen nicht vor. Man hat daher den Ort bis dahin als einen offenen zu betrachten, dessen Wohnungen Anfangs auf flachem Lande gelegen oder höchstens auf einer geringen natürlichen Erhebung — aus Lehmziegeln gebaut — im Laufe der Jahre verfielen. Durch den Verfall ihrer nachher nicht wieder benutzbaren Ziegelmauern wurde dem Hügel jedesmal ein Stück Wachsthum hinzugefügt. Der Hügel selbst erhob sich durch die beständige Wiederkehr desselben Processes im Laufe der Zeit. Dabei scheint für den Neubau eine bestimmte Stelle bevorzugt worden zu sein, nämlich die Mitte der nordöstlichen Langseite. So wuchs gerade hier der Hügel verhältnissmässig schneller zu grösserer Höhe, während die übrigen Theile der Burg in wenig unregelmässigem Gelände langsamer nachwuchsen.

Um beim Legen der Ringmauer nicht ganz abhängig von dem bis dahin fertig gebildeten Terrain zu sein, stellte man die Fundamente der Mauer an denjenigen Stellen, wo das Stadtterrain noch nicht zur genügenden Höhe herangewachsen war, auf einen künstlich aufgeschütteten, besonders nach aussen stark geböschten Damm, der an seiner Aussenfläche mit Steinblöcken abgepflastert wurde. Ähnliche Abpflasterungen der Burghügelböschung besitzen unter Anderem das alte Pteria (Perrot-Chipiez IV Fig. 300—303), sowie u. A. die heutigen Burgen von Aleppo und von Homs.

Dieser Damm aus aufgeschichteter Thonerde mit vielen Flusskieseln gemischt ist namentlich am Südthor bemerkbar, wo er, durch einen Querschnitt erforscht, seinen Umriss im Allgemeinen noch zeigte. Doch konnte auch hier eine scharfe Kante mit dem Verlorengehen der Böschungspflasterung nicht mehr genau hervortreten. Einige Lagen der Böschungspflasterung dagegen liegen noch in der Nähe der Nordwestecke der Mauer an Ort und Stelle, und schliesslich zeigt das Anstossen der

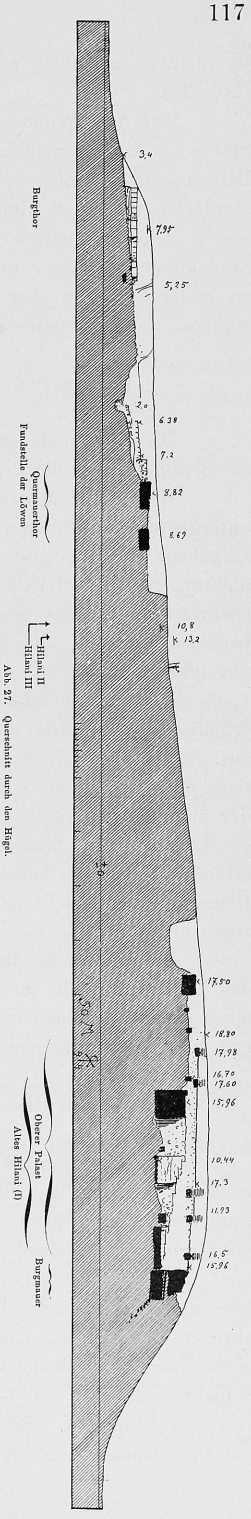


Abb. 27. Querschnitt durch den Hügel.

Quermauer in seiner schrägen Richtung den Querschnitt des Dammes im Allgemeinen (Abb. 28).

Auf den Damm wurde das Steinfundament der Mauer in manchmal sehr geringer Stärke — 2 bis 3 Schichten hoch — aufgebaut, darauf unter Zwischenlegung des grossen Balkenrostes die Ziegelmauer aufgesetzt. Da, wo die Mauer in der Mitte des geradlinigen Nordostzuges höher hinauf geführt werden musste, erhöhte man die Fundamente, aber, wie es scheint, nicht so gleichmässig den Damm. So wurden an diesen Stellen die Steinfundamente mächtiger und in Folge dessen auch leichter auffindbar. Ihre geringe Stärke an anderen Stellen aber setzte sie der Zerstörung mehr aus und hinterliess vielfach nur wenige, an den Rostleeren aber stets sicher erkennbare Reste.

Erstes Stück der Burgmauer. (Vom Thor bis zur Quermauer.)

Tafel XIII, XV—XVI.

Östlich vom Hauptthor steigt der Damm bis zu ca. 8 m hinauf. Seine Krone, auf welcher die geringen Reste der Rostschicht stehen, liegt somit ca. $3^1/_2$ m höher als das Pflaster im Thor.

Hinter der Mauer in der Höhe der Wallkrone liegen die Reste späterer Häuser von untergeordneter Bedeutung. Sie sind zum Theil auf die Fundamente der Burgmauer selbst aufgebaut und also erst errichtet worden, nachdem die Ziegelmauer selbst vollständig vernichtet war. Weiterhin jedoch bemerkt man, dass die Häusermauern unmittelbar an die rückwärtige Mauerkante angebaut, ihrerseits aber wieder von späteren Häusermauern überbaut worden sind. Die Häusermauern sind selten über 60—70 cm dick. Es sind auch hier nur die Fundamente der später verschwundenen Ziegelmauern vorhanden (vergl. Taf. XV, XVI).

Nur in der Nähe der Quermauer ist die volle Breite der Burgmauer mit 4.90 m erhalten. Die Blöcke der Aussenkante zeichnen sich von den übrigen durch ihre Grösse aus. Der Rost ist hier nicht ganz vollständig erhalten. Die äusseren Blöcke liegen ca. 60 cm tiefer als die inneren — gewiss keine ursprüngliche Anlage, sondern die Folge des Absinkens der äusseren Walltheile. Kurz vor der Quermauer (vergl. Taf. XV, XVI) glaubt man sogar die Folgen dieses Sinkens und der dadurch veranlassten Beschädigung der Mauer darin zu erblicken, dass die äusseren Theile des Rostes mit einer Steinschicht überbaut sind. Diese Übermauerungsschicht ist rostlos, ca. 3.0 m breit und gewiss einer Restauration der Mauer zuzuschreiben.

Ein Thurm ist in dieser Strecke nicht beobachtet. Doch ist das bei dem Zustande der Erhaltung nicht zu verwundern und lässt noch nicht auf ursprüngliche Abwesenheit eines solchen schliessen. Vielmehr muss man nach Analogie der später zu erwähnenden, eng bei einander liegenden auch hier etwa 2 Thürme annehmen.

Zweites Stück der Burgmauer. (Bei den Casematten.)

Tafel XV—XVIII.

Von dem Punkte des Zusammentreffens mit der Quermauer an ist die Burgmauer zunächst unerforscht geblieben, da hier eine grosse Schutthalde vom Jahre 1888 die Grabung hinderte. Weiterhin tritt der erste halbrunde Thurm auf, dessen obere Blöcke schon vor der Grabung das Gelände überragten. Er ist 5.10 m breit und tritt ca. $3^1/_2$ m vor die Mauer vor. Der Rost ist nicht erhalten; die Steinschichten des unteren Fundaments sind vorn über einen Meter tiefer hinab vernichtet als innen; sie greifen nach unten allmählich vor, aber in den tieferen Lagen nicht so tief in die Wallmasse hinein als in den oberen. Es ergiebt sich dadurch die Wallböschung, wenn auch undeutlich. Die Unterkante der untersten Schicht reicht bis auf + 4.35 m hinunter, während das Terrain ausserhalb hier eine Höhe von + 1.48 m hat. So liegen also unter der untersten Thurmschicht noch 2.87 m, und die Unterkante der Ziegelmauer beginnt erst ca. 7 m über Terrain.

Da sich hier bei dem Thurm ergab, dass auch die Burgmaueroberfläche schlecht erhalten sei, namentlich an ihrer Aussenkante, so hat sich die Grabung zunächst darauf beschränkt, nur die Innenkante der Mauer freizulegen. Das genügte jedenfalls für die genaue Feststellung ihres Zuges. Erst bei dem neunten Zimmer der Casematten tritt die Rostschicht wieder klarer hervor und am Ende des elften Zimmers war diese mit 5.30 m Breite messbar. Von Thürmen scheint nur vor dem zehnten Zimmer ein spärlicher Rest eines solchen erhalten geblieben zu sein. Bis zum nächsten Thurm ist wiederum aus praktischen Gründen ein Stück nicht ausgegraben, zumal die nun folgende Stelle wegen des Ansatzes der inneren Burgmauer genauerer und hier wegen der Höhe der noch stehenden Lehmziegelmauer besonders schwieriger Aufdeckung bedurfte. Die Oberfläche des Rostes steigt jetzt stark an (Taf. XVII, XVIII), nämlich um ca. 1 m seit dem letzten vollständig ausgegrabenen Zimmer. In der Nähe des Ansatzes der inneren Burgmauer ist der Rost wieder um eine Stufe von 77 cm erhöht. Der Ansatz der Innenmauer liegt hinter dem ersten auf

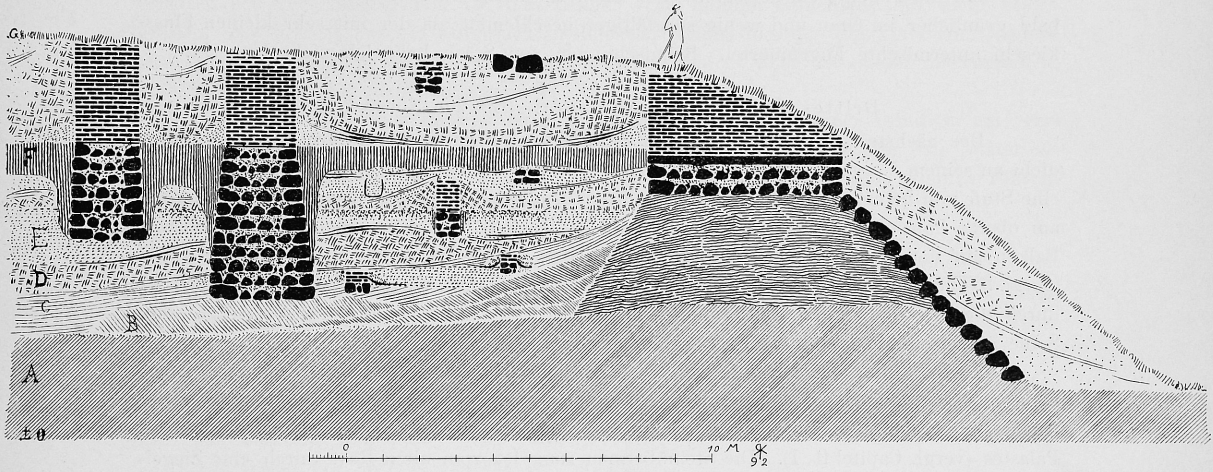


Abb. 28. Hügelquerschnitt durch Burgmauer und Casematten.

A: Die älteste Hügelmasse, darauf rechts die Burgmauer mit Damm und Böschungspflaster; letzteres ist jedoch nicht an dieser Stelle, sondern nur im Nordwesten der Burgmauer erhalten. *B* — *E*: Reste von kleinen Häusermauern mit ihren Verfallproducten in allmählich über einander aufgehäuften Schichten. *F*: Grosse bei Erbauung der Casematten hergestellte Terrainabgleichung mit tief in die älteren Schichten hinabgreifenden Fundamenten der Casematten. Darüber Verfallschutt der Casematten und der Burgmauer, sowie späteste Hausmauerreste an der in Humus übergegangenen Hügeloberfläche *G*

der Kante dieser Stufe angeordneten Rostbalken, so dass der letztere um etwa einen halben Meter vor die Ecke der Quermauer vorgreift. Die Frontblöcke sind hier besonders gross, reichen 3 Schichten weit hinab und zeigen durch ihren Verband die absolute Gleichzeitigkeit der Erbauung des oberen und des unteren Theils.

Die Innenkante geht hier nicht parallel mit der Aussenkante. Dadurch ergiebt sich eine beträchtlich grössere Dicke der Mauer, welche an der Stelle des 5 m breiten Thurmes eine Stärke von 6.50 m erreicht.

Die Vorderkante des Thurmes ist beschädigt; doch erkennt man noch gerade die Rundung. Namentlich ist der Rost verhältnissmässig gut erhalten. An der Anordnung der Balken ersieht man die Bemühung, ihre Richtungen auszugleichen (vergl. S. 132).

An der nördlichen Seite des Thurmes ist das auch bei den übrigen Thürmen zur Verwendung gekommene System bemerkbar, nach welchem man den ersten Thurmbalken nicht parallel mit den Mauerbalken, sondern schräg von innen nach aussen legte, so dass sein inneres Ende mit dem zweitvorhergehenden Mauerbalken zusammentrifft, während sein vorderes Ende etwa 2 m weit der Thurmkante folgen konnte, was bei senkrechtem Liegen

nicht angängig gewesen wäre. Auf diese Weise wird der Thurm wie durch eine Zange mit der Mauer verbunden. Die an die schrägliegenden Balken anstossenden sind dabei nicht ganz von einer Seite zur anderen durchgeführt, um wieder auf die allgemein gültige Richtung zu gelangen. Hier ist wegen des Knickes in der Mauer nur an der nördlichen Seite dieses Princip rein zur Verwendung gekommen; die südliche hatte zu gleicher Zeit den Knick zu bewältigen, was wiederum durch Schräglegen einiger und Abkürzen anderer Balken bewerkstelligt worden ist.

Auf dem Rost lag die alte Lehmziegelmauer in guter Erhaltung auf und zwar bis zu einer Höhe von etwa 4 m. Ihre oberen Schichten selbst bildeten hier das heutige Terrain, waren aber bis zu einer Tiefe von etwa 30 cm zu Humus verrottet. Die Lagerung war wellig, nicht sehr horizontal. Das kann mit einer allmählichen Verschiebung durch die Zeit zusammenhängen. Dagegen zeigten auch die Ziegel eine verhältnissmässig grosse Verschiedenheit in den Maassen, 30—40 cm im Quadrat, während die Dicken ziemlich regelmässig etwa 10 cm und die Fugen 1 cm betrugen. Der Thon ist ungleichmässig gefärbt, bald röthlicher, bald grünlicher im Grau und wenig sorgfältiger geschlemmt als der mit sehr kleinen Flusskieseln untermischte Fugenmörtel. Beimischungen von Stroh habe ich nicht bemerkt.

Drittes Stück der Burgmauer. (Bis zur Nordecke.)

Der nächste — wie immer an der Burgmauer — halbrunde Thurm liegt besonders dicht an seinem Vorgänger, 9.35 m entfernt von ihm. Die Rostschicht erhöht sich hier um eine Stufe von 54 cm, und zwischen ihm und der demnächst zu beschreibenden Übermauerung am oberen Palast folgen noch 6 Stufen in der Rostschicht, bei denen gleichmässig der erste Balken auf der Stufenkante selbst lag. In der Nähe der letzten Stufe stösst das alte Hilani (vergl. S. 138) an, und an dieser Stelle scheint wieder ein Thurm, ebenfalls vom vorhergehenden durch die besonders kurze Entfernung von 8.70 m getrennt, angeordnet gewesen zu sein. Seine äussere Linie konnte nicht freigelegt werden.

Es folgt nun die Strecke, wo der eigentliche Rost verdeckt wird durch eine Übermauerung aus Steinen. Die Obermauer ist entweder zum Zwecke der Erhöhung oder der Ausbesserung der alten Burgmauer errichtet — jedenfalls zur Zeit der Erbauung des oberen Palastes (vergl. Capitel II, 1). Die Steinübermauerung ist vom alten Rost durch eine Ziegelschicht von etwa $1^1/_2$ m Höhe getrennt. Sie reicht hinter dem Palast bis zu etwa 16 m hinauf und liegt also ca. 3 m höher als die letzte anstossende Rostschicht und ca. 8 m höher, als der alte Mauerrost selbst durchschnittlich reicht.

Die Schichtenfügung dieser Mauererhöhung ist zwar im Princip dieselbe wie bei der alten Mauer. Sie unterscheidet sich aber von letzterer durch Auswahl und Art der Steinreihung ebenso wie die äussere von der inneren Stadtmauer. Auch die Stärke ist dieselbe, nämlich 3.30 m. Nach alledem muss man annehmen, dass die Überhöhung zum Zwecke des oberen Palastes gebaut und mit ihm und mit der äusseren Stadtmauer aus derselben Zeit sei. Der Rost fehlt, die oberen Schichten liegen nur ungleichmässig zerstört vor, und man zweifelt daher hier wie an der äusseren Stadtmauer, ob ein Rost im Sinne der älteren Bauten jemals vorhanden gewesen sei.

Verfolgen lässt sich die Übermauerung zunächst hinter dem Palast, wo ihre oberste Schicht das Niveau des Palastes etwas überragt. Dann steigt ihre Oberfläche nördlich vom Palast wieder hinab zu einer Höhe von $12^1/_2$ m und von dort nach einer Stufe von 1.11 m allmählich bis zu 9.86 m oberhalb des nächsten Thurmes der Burgmauer, wo deren alte Rostschicht auf einer Höhe von 8.18 m wieder zu Tage tritt. Hier setzt die Übermauerung unmittelbar auf den alten Rost auf.

Bei der vorletzten Stufe liegen alte Quadern an der Ecke. An der Stelle aber, wo die Mauer hinter dem Palast zuerst wieder hervortritt, liegen die Ziegel bis zu einer Höhe

von +17 m noch auf dem alten Rost. Es ist hier nämlich die Übermauerung nicht bis zur Innenkante der alten Mauer durchgeführt, und es stehen dort die alten Ziegel innerhalb der Übermauerung noch an. Bei dem Thurm greift sogar die Übermauer über die Vorderkante der alten Mauer hinüber, die Vorderkante der Übermauer reicht daher bis fast an die Vorderkante des Thurmes, und es ist eigentlich mehr eine Vormauerung geschaffen worden (vergl. Taf. XXVIII).

Die Masse der Mauer hier hat das heutige Terrain auffällig beeinflusst; ein schmaler Rücken zieht sich auf der Hochkante des Hügels vom Palast hinunter bis gegen die Nordwestecke des Hügels.

Die letzte Strecke umfasst 3 Thürme in Entfernungen von 20.55 und 13.70 m. Der erste ist 6.0 m breit, der zweite ebenso, der dritte 5.20. Die Mauer ist in der Vorderkante aufgegraben und hatte über sich $1^1/_2$—$2^1/_2$ m Ziegelschichten. Südöstlich vom mittleren Thurm ist die Pflasterung der äusseren Böschung in den oberen 4 Steinschichten gut erhalten bei einer Strecke von 10.70 m Länge. Die unteren Schichten sind nicht ausgegraben. Sie besteht aus gut ausgesuchten Blöcken, welche hier den Charakter von Quadern annehmen mussten, da die Oberkanten einer jeden Schicht über die oberen hervorstehen, eine Glättung scheint nicht vorgenommen zu sein.

Hinter dem letzten Thurme biegt die hier 4.40 m breite Mauer rundlich um, verschwindet aber bald darauf an der Stelle, wo das Tagewasser des Hügels eine später als Aufstieg oft benutzte Rinne hergestellt hat. Auf der anderen Seite dieser kleinen Einsenkung kommt sie gut erhalten wieder zu Tage.

Rest der Burgmauer. (Von der Nordwestecke bis zum Thor.)

Von der Nordwestecke bis zum unteren Palast ist meist nur die innere Mauerkante freigelegt. Nur an einer Stelle konnte die Dicke zu 4.92 m gemessen werden. Die Mauer läuft hier fast geradlinig. Die geringe Krümmung ist innen durch Vorlegen einer kleineren Mauer geradlinig abgeglichen, so dass die Wände der hier anstossenden Zimmer eines nicht weiter erforschten Gebäudes genau geradlinig verlaufen konnten. Diese Gebäudewand ist aber nicht als eine selbständige aufzufassen, sondern sie lehnt sich an die Burgmauer an, wird von dieser zur nöthigen Stärke erst ergänzt.

An der Stelle, wo die Südecke des unteren Palastes an die hier 4.03 m breite Burgmauer tritt, ist ein Wasserabzugskanal, aus Steinplatten reckteckig zusammengefügt, angeordnet, ca. 35 cm hoch und 45 cm breit. Er ist durch zwei weisse Linien auf Tafel XVIII gekennzeichnet. Es ist dabei auffallend, dass solche Kanäle nicht häufiger in der Burgmauer beobachtet sind, sie müssen doch wohl vorhanden gewesen sein; denn es ist unmöglich, dass das ganze Tagewasser nur hier und durch das Burgthor abfliessen musste!

Im letzten Zuge fanden sich besonders häufig die schon östlich vom Burgthor besprochenen späten Häusermauern auf der Burgmauer selbst, was auf die gänzliche Vernichtung derselben zu jener Zeit hindeutet.

Von dem westlichen Palast nach dem Thor zu ist noch eine Strecke von ca. 74 m aufgedeckt, auch nur in der Innenkante. Hier liegen Übermauerungen ähnlicher Art wie beim oberen Palast, in 2 Abtheilungen, von denen die erste 0.64, die zweite 1.37 m den alten Rost überragt. — Die letzte Strecke von ca. 130 m bis zum Burgthor ist nicht ausgegraben. Beim Thor ergab sich, dass gerade hier auf eine gute Erhaltung nicht zu rechnen war.

So stellt sich die Burgmauer als eine nicht sehr regelmässige Befestigungslinie an der Kante des Hügels dar, die mit halbrunden Thürmen in verschiedenen Abständen bewehrt war und ziemlich häufigen Ausbesserungen und Übermauerungen unterworfen worden ist.

Das einzige Thor, das diese Linie durchbricht, ist das im Süden, zu dessen Betrachtung wir nunmehr übergehen.

6. DAS BURGTHOR.

Tafel XIII.

Das Hauptthor im Süden der Burgmauer weicht nur unbedeutend von den bisher betrachteten Thorformen ab. Die Thürme zu beiden Seiten des Thoreinganges greifen kräftiger vor (5.60 m) und sind breiter in der Front (10 m); namentlich aber ist der Hof kürzer als sonst: er überschreitet in seiner westlichen und östlichen Begrenzung nicht die Fluchtlinien der Thürme. Auffällig ist die geringe Sorgfalt in der Aussteckung: die Winkel sind vielfach schief, die Linien nicht parallel (vergl. den ergänzten Grundriss, Abb. 29).

Das Fundament besteht aus der gewöhnlichen Reihenschichtung. Seine Tiefe ist gering; innen östlich unter den Orthostaten liegen nur 3 Schichten. Es geht hier eine schmale Häusermauer schräg unter das Thorfundament, ein Zeichen, dass an dieser Stelle schon Häuser standen, ehe das Thor gebaut wurde (vergl. S. 173). An der Front aussen liegen links besonders grosse Kantenblöcke, auch im Innern kommen grössere innerhalb der wie üblich kleinsteinigen Füllmasse vor (vergl. den Plan, Taf. XIII). Der Bau war meist mit Orthostaten versehen, die auf einer besonderen Läuferschicht ruhen. Einige — wie die beiden noch aufrechten des rechten Thurmes aussen — stehen auch unmittelbar auf den grossen Kantenblöcken.

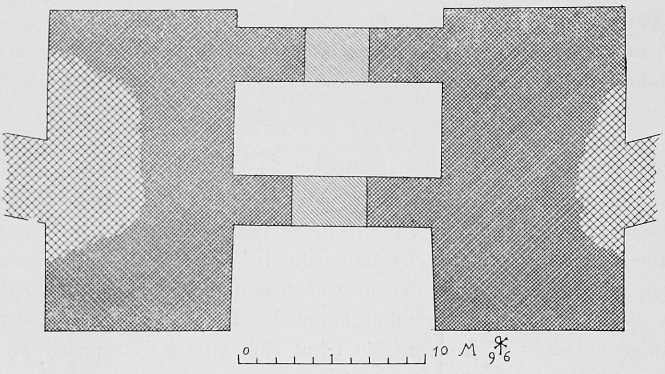


Abb. 29. Burgthor, ergänzt. Maassstab 1 : 300.

Die Läufer, meist weisse Kalksteinblöcke, sind wenig bearbeitet, überhaupt nicht sichtbarlich bemeisselt, sondern, wie es scheint, nur so, wie sie aus dem Bruch kamen, verlegt worden (vergl. S. 113). Sie sind auch ungleichmässig hoch, im östlichen Theile des Binnenhofes in der Mitte 40 cm, rechts zur Seite 15 cm und 10 cm; bei letzteren geht dann noch ein zweiter Block auf ein und dieselbe Schicht. An der Front westlich reichen die Läufer nur etwa 3 m weit; dann kommen die gewöhnlichen grossen Kantenblöcke, deren Oberkante die Läufer um ca. 30 cm überragen. Etwas Ähnliches ist rechts an der Thurmfront zu sehen. Hier stehen zunächst die beiden 1.20 m hohen Orthostaten, dann nach rechts zu die grossen Kantsteine und darauf Läufer. Die Kantsteine überragen schon etwas die Läufer unter den Orthostaten, während die Läufer selbst die erstgenannten Läufer um ca. 40 cm überragen, dann kommen wieder Kantsteine, welche die Unterkante der letzteren überragen. Es stieg also die Oberkante der Läufer oder die Unterkante der Orthostaten vom Thorweg aus nach rechts zu stark an.

Auch das Steinfundament der anschliessenden Burgmauer liegt rechts ca. 3 m höher als das Pflaster im Thor. Links ist die Mauer ganz vernichtet und die Packung bis tief in den Thurm hinein verschwunden. Rechts liegt auch nur noch wenig; aber die Lager der Rostbalken sind deutlich zu erkennen.

Von den Orthostaten war ein Theil mit den berühmten Reliefs geschmückt, die den Ausgangspunkt für die ganze Untersuchung gebildet haben. Sie sind 1888 entfernt und daher auf dem Plan Tafel XIII nicht mit verzeichnet. Nur die ungeschmückten Blöcke stehen noch heute. Einige von den ungeschmückten müssen schon früher geraubt worden sein.

Orthostaten zogen sich um sämmtliche Seiten, die den eigentlichen Durchgang bilden. An den äusseren Thurmfronten standen sie so weit, wie noch jetzt Läufer liegen, also bis über die Hälfte der Front; und da möchte man wohl annehmen, dass auch der Rest bis zur Ecke mit Orthostaten ausgestattet war. An den äusseren Thurmseiten aber, wo die Kanten bei L und W zur Burgmauer einbiegen, war die Orthostatenschicht, wie im Westen erhalten ist, durch Kantsteine ersetzt, die sorgfältiger geschichtet waren. Ob die Orthostaten an der inneren Thorfront über den bei A noch stehenden Block hinausreichten, kann kaum entschieden werden. Jedenfalls aber reichte die Reliefirung innen nicht über die eigentliche Thorwand und aussen nicht über die ersten beiden Blöcke hinaus; auch ist der gesammte Hofraum selbst nicht reliefirt (vergl. Abb. 3, Heft I).

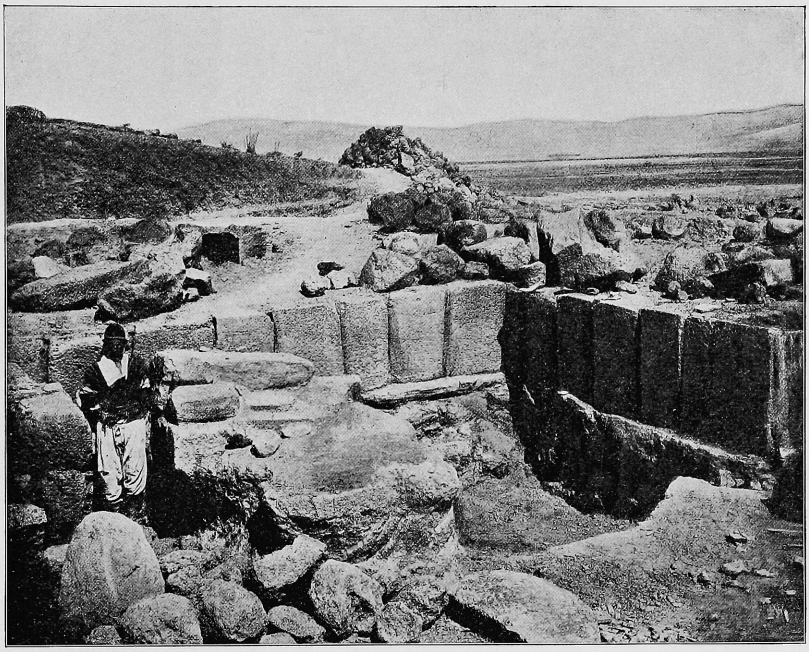


Abb. 30. Burgthor, östlicher Theil des Binnenhofes.

Die Höhe der Orthostaten ist recht ungleich, so im Hof vorn links 1.09, rechts 0.97, hinten links 0.98, rechts 0.93. Ihre glatten Flächen haben meist rundliche Bosse, vielfach oben Randbeschlag, manchmal auch seitlich. Die Stossfugen verlaufen öfters nicht senkrecht, sondern schräg.

Die Oberfläche der Orthostaten ist bis auf 30 cm von der Vorderkante immer glatt gearbeitet, im rückwärtigen Theil ist dann, wo sie breiter sind, hier und da ein höheres Stück stehen geblieben, und zwar ist die entsprechende Ecke rundlich gearbeitet (vergl. Abb. 31a).

Runde Dübellöcher von 4 cm Durchmesser und 6 cm Tiefe finden sich auf diesen Oberflächen. Ihre Anordung ist nicht ganz unregelmässig; rechts im Hof fallen 2 auf je eine Seite, links seitlich auch 2, aber vorn und hinten (bei PQ und RS) nur je eines, ungefähr in gleichem Abstand von der Thorlaibung, nämlich vorn 2.16, hinten 1.85 von der Aussenkante entfernt. — Es ist hier ganz deutlich zu erkennen, dass nicht etwa eine weitere Steinschicht auf diesen Orthostaten gestanden hat; denn die oberen Flächen sind wegen ihrer Neigung

nach aussen dazu durchaus ungeeignet. Vielmehr kann hier nur ein hölzerner Balken auf der Orthostaten-Oberkante gelegen haben, und eben dieser war mit den Steinen durch die Dübel verbunden. Da ich der Ausgrabung der ersten Campagne nicht beiwohnte, kann ich einen vollständigen Grundriss der Orthostaten in ursprünglichem Zustande nicht geben. Nach

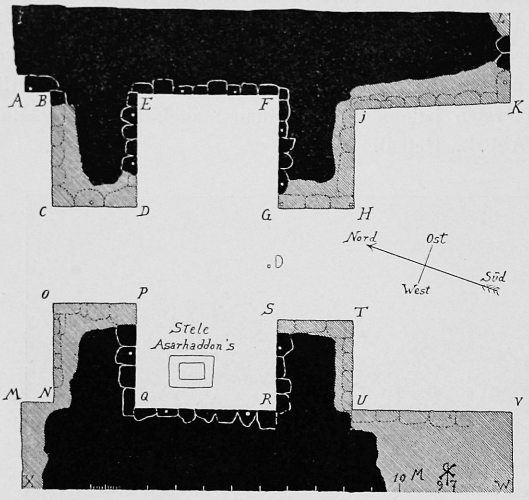


Abb. 31. Ursprünglicher Grundriss der Orthostaten-Oberflächen, zum Theil nach Messungen F. v. Luschan's.

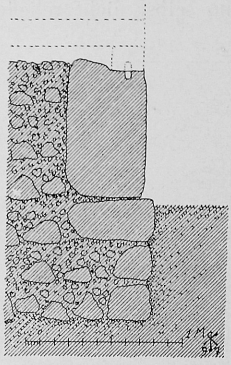


Abb. 31a. Querschnitt durch die Orthostaten bei *ED*.

Maassen, welche F. v. LUSCHAN im Museum zu Berlin genommen hat, ist der ergänzte Grundriss, Abb. 31, hergestellt worden. Einen guten Plan mit Dübellöchern und Maassen der Strecke *STUV* hat PUCHSTEIN[1] gegeben.

Abb. 32. Burgthor, Rostbalkenlage auf dem östlichen Thurm, von innen gesehen.

Die Mauermasse, welche durch die Orthostatenschicht verbrämt wird, ist hier am Burgthor nicht, wie sonst üblich, die Lehmziegelmasse des Oberbaues, sondern die Steinpackung des Fundaments; und der Rost auf dieser liegt erst in der Oberkante der Orthostaten.

[1] HUMANN und PUCHSTEIN, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien. S. 381.

Es liegt eine Rostbalkenlage quer zur Front in den beiden Thürmen und eine zweite quer zur Rückseite, wo die inneren Thormauern anstossen. Der Theil dazwischen scheint ohne Rost, jedenfalls ohne den grossen Balkenrost geblieben zu sein. Am Frontthurm rechts hat sich der Abdruck der rundlich abgeschichteten Balken in dem Thon erhalten, der hier durch Brand gehärtet und geröthet ist (Abb. 32). Die Balken lagen 48 cm aus einander und waren gewiss mit dem Kantenbalken verbunden, so dass eine in sich fest zusammenhängende Rostschicht auf der Höhe der Orthostaten gebildet wurde. — Rechts im Mitteltract liegen kleinsteinige Reihen senkrecht zur Hofwand; aber die Reihen sind undeutlich und möglicherweise lag hier überhaupt kein Rost; denn auch links liegt nur die Packung. Hier zeichnet sich die innere Begrenzungslinie der seitlichen Hofmauer deutlich durch einen Fundament-Absatz ab, und man dürfte hieraus vielleicht auf einen Hohlraum in diesem Thurmtheil

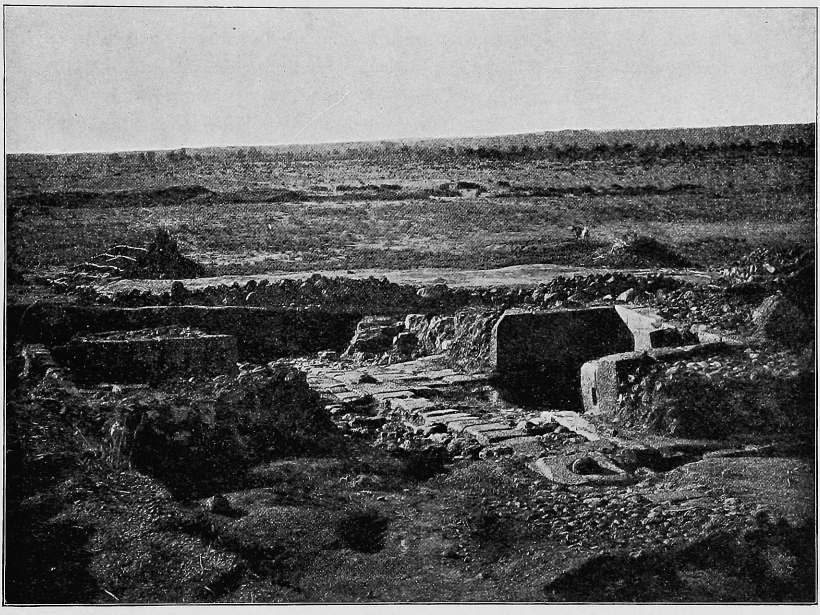


Abb. 33. Burgthor, von innen gesehen.

schliessen. Die mauerartig gelegten Reihen aus zum Theil bearbeiteten Blöcken rechts können erst von einem Gebäude herrühren, das nach Vernichtung des Thores errichtet wurde, dazu gehört auch der stufenförmige Aufgang im Hof rechts (vergl. Abb. 30). Auch an der westlichen Ecke ist das Fundament durch spätere Mauern überbaut.

An den Thurmecken sowie im Hof rechts zeigen sich die Reste von nachlässig gelegten, aber zum Theil recht kräftigen Fundamenten, welche aussen an die alten Mauern anstossen; es sind die Gründungen von Vormauern, die einst die schadhaft gewordenen Thurmecken und innen die Hofmauer abstützten; sie haben gewiss nicht wenig dazu beigetragen, die reliefirten Orthostaten der Nachwelt zu erhalten.

Ein Pflaster aus unregelmässigen Kopfsteinen führt durch das Thor in der Breite des Durchganges sowohl nach der Stadtseite als auch nach innen zu; es bricht auf beiden Seiten ab, ging aber innen vielleicht bis zum zweiten Burgthor hinauf. Der Weg steigt ziemlich steil nach innen zu an, und da offenbar das Regenwasser eines bedeutenden Burgtheiles

hier einen Ausweg finden musste, so ist durch eine Wasserleitung dafür gesorgt, dass der Strom nicht geradezu über das Thorpflaster hinüberging, sondern unter demselben durchfliessen konnte. Die Einflussöffnung befindet sich in einer grossen Quader innen, welche eine ca. 30 cm grosse runde Öffnung enthält. Diese wurde bei der Aufdeckung durch eine Steinkugel geschlossen vorgefunden (Abb. 33); daneben liegt eine zweite kleinere Einströmungsöffnung, die wohl zu derselben Leitung führt. Der Kanal selbst ist mit Platten überdeckt, die oft recht sorgfältig gearbeitet sind; sie liegen auf seitlichen Blöcken, und die Sohle ist nachlässig gepflastert. Im vorderen Durchgang liegt überhaupt gutes Plattenpflaster in ziemlich sorgfältigen Reihen.

Vom Thorverschluss sind trotz eifrigen Suchens die üblichen Steinpfannen für die Thürangeln (vergl. S. 113) nicht gefunden worden. Aber die Stelle, wo sie am Aussenthor gesessen haben müssen, war doch wenigstens durch das Nichtvorhandensein eines Steines an den inneren Ecken der Thorwand gesichert. Ausserdem ist der mittlere Verschluss erhalten. Er besteht in einem calottenförmigen Anschlagstein, der seine Fläche nach innen zeigt und gegen den also die nach innen aufschlagenden Thorflügel sich lehnten. Hinter diesem Block liegt zunächst das kleine quadratische Loch für den Riegel des linken Thorflügels, dann weiter nach innen eine kleinere und eine grössere keilförmige Vertiefung zur Aufnahme einer besonders kräftigen Absteifung, im Falle das Thor noch einmal widerstandsfähiger verrammelt werden sollte.

Auf welche Weise der Übergang zu der noch etwa $2^1/_2$ m tiefer liegenden Ebene des Stadtgebiets hergestellt war, lässt sich genau nicht mehr angeben, da der Weg bald ausserhalb des Thores vernichtet ist. Auf Tafel XXX ist angenommen, dass die Rampe geradeaus in stärkerem Gefälle (1 : 4) nach abwärts führte, wie etwa der Zugang zu dem einen Thor von Troja.

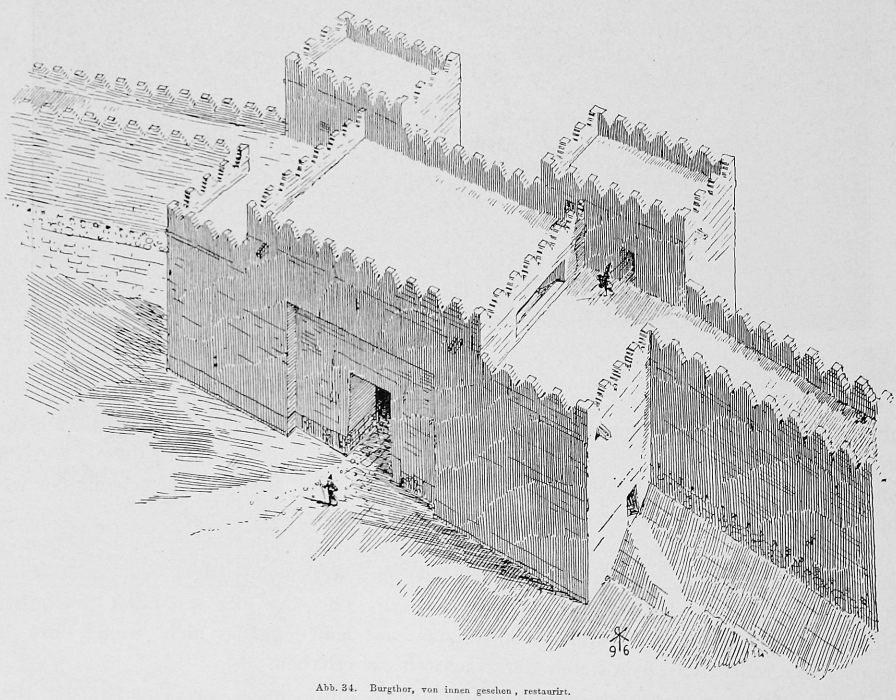


Abb. 34. Burgthor, von innen gesehen, restaurirt.

Aus der Lage der Wasserableitung darf man schliessen, dass der Hof überdeckt war. Sollte die Anlage trotzdem fortificatorisch gut wirksam bleiben, so muss das Dach

selbst höher gelegen haben als die seitlichen Plateaus hinter den Thürmen. Und in der That erklärt sich eben daraus die Verkürzung des Hofes, wodurch die Anlage von geräumigen Hochplateaus ermöglicht wurde. Von diesen aus konnten durch Öffnungen im oberen Theil der Hofwände die vertheidigenden Geschosse auf den etwa durch das erste Thor eingedrungenen Feind gelangen. Mit Berücksichtigung dieser Annahme ist die restaurirte Ansicht (Abb. 34) entworfen. Im Hofe links, nicht weit von der Wand, steht das gewaltige Fundament der grossen Siegesstele Assarhaddons (vergl. Bd. I Abb. 10). Der kubische Block reicht tief in den Erdboden hinein und konnte daher eines besonderen Fundaments entbehren, ist vielmehr selber als Fundament des Denkmals zu betrachten, dessen Zapfen in eine Vertiefung des Blockes eingriff. Der Block stammt von einem älteren Denkmal, vielleicht der Grabstele auf der Höhe der Burg (vergl. S. 140); denn er besitzt auf seiner Vorderfläche die rechteckige Vertiefung, die zu dem Zapfen jener Stele passen würde. Man hatte versucht, diesen älteren Fundamentblock zu zersägen, wovon die über die Vorderfläche laufende Rille herrührt, hat das aber aufgegeben und den Block im Ganzen verwendet, so dass die alte Oberfläche nunmehr nach vorn kam, wo übrigens die alte Zapfenvertiefung durch das Erdreich vollständig verdeckt wurde. Die Oberfläche des Blockes reicht nur 35 cm über dem Thorfussboden heraus. Das Denkmal ist etwas unsymmetrisch vor der Westwand aufgestellt, weil der um *S* sich drehende Thorflügel unbehindert aufschlagen musste.

7. DAS THOR DER QUERMAUER.

Tafel XIV.

Vom Burgthor führte der Weg Anfangs in gerader Richtung weiter. Sein Pflaster verliert sich bald darauf, spätere Wohnhäuser untergeordneter Art lagen darauf. Der Weg muss dann steil hinauf und links abbiegend zum Thor der Quermauer geführt haben. Der Zugang zu diesem Thor war also skaeisch (vergl. S. 182). Der höchste Punkt der Thorruine liegt heute auf + 8.82 m, etwa $1^1/_2$ m unter dem Hügelterrain und also 3.80 m höher als die Schwelle im Burgthor. Da aber weder Rostschicht noch Schwelle erhalten sind, so muss letztere ursprünglich noch höher als dieser Punkt gelegen haben.

Der Bau ist stark vernichtet, sein Grundriss aber genügend deutlich zu erkennen. Die Mauern haben einen älteren, tiefer liegenden Bau zum Theil durchschnitten; später ist das grosssteinige Material des Thores geraubt worden, das kleinsteinige des älteren Baues zum Theil zurückgeblieben, und diese Stücke des älteren Baues helfen heute zur Reconstruction des Thores.

Der Grundriss ist der des normalen Stadtthores: starke Thürme zu beiden Seiten der Thoröffnung und ein schmaler Hof dahinter. Die Mauern des Hofes sind auffallend dick, vorn 5.0, hinten 4.10 m. Die Maasse erklären sich zum Theil daraus, dass hier nur die unteren, breiteren Fundamentschichten vorliegen, zum Theil vielleicht — wie wir später sehen werden — aus der Rücksicht auf eine eigenartige Ausbildung des Oberbaues (vergl. S. 129).

Von der Rostschicht ist nichts erhalten. Die Fundamente, am östlichen Thurm noch 6 Schichten hoch erhalten, bestehen aus der gewöhnlichen Reihenschichtung. Die Kantenblöcke aussen sind sehr gross, innen weniger; nur in der Mitte der Frontmauer liegen auch innen starke Blöcke.

Die ganze Ruine ist, nachdem ihr Lehmziegel-Oberbau bereits verschwunden war, in später Zeit mit kleinen Häusermauern überbaut. Innerhalb dieser späteren Grundrisse fanden sich einige Vorrathsgefässe und Säulen-Basen, deren Fundstellen auf Tafel XIV angegeben sind.

Für die Reconstruction des Oberbaues kommt ein Fund zu statten, der zu den bedeutendsten der Grabung gehört.

Es sind nämlich weiter unten etwa 18—12 m von dem östlichen Thurm 5 Dolerit-Löwen gefunden worden (Abb. 35), deren genauere Beschreibung einem späteren Hefte vorbehalten bleibt. Hier interessirt jedoch die technische Form (Abb. 36). Sie ist im Allgemeinen dieselbe, wie bei den bekannten assyrischen Portalfiguren: seitlich in flachem Relief gearbeitet, tritt der Körper des Löwen nach vorn frei hervor und aus dem durchgängig 1.70 m hohen Steinblock heraus; die Vordertatzen stehen auf einer ebenfalls aus der Hauptmasse hervortretenden Plinthe auf. Die rückwärtige Fuge ist glatt und ebenso wie die zum Theil etwas vertiefte seitliche zu weiterem Quaderanschluss geeignet gearbeitet. Es sind also im Wesentlichen nur die Eckblöcke einer Orthostatenreihe. Auch von den anstossenden Blöcken sind 2 gefunden, und zwar auf der Ruine selbst (Seitenansicht eines solchen auf Abb. 36 unten rechts). In sehr charakteristischer Weise enthalten diese die Frontansicht eines Löwen in Relief, aber nur in der Bosse gearbeitet. Man wird sich nun gern darüber klar werden wollen, in welcher Anordnung diese durchaus nicht an ihrer ursprünglichen Stelle gefundenen Bildwerke einst angebracht waren. Dass sie zum Theil die Laibung des Thores bildeten, geht aus der etwas sichereren Fundart der gleichen Plastik am südlichen Stadtthor hervor, auch im äusseren Burgthor schreiten Stiere und Löwen gerade in der Thorlaibung; endlich geben die bekannten Portalfiguren von Khorsabad die nächste Parallele. Dort bilden 2 solcher Platten zusammen die Ecke, indem die Köpfe beider Thiere gerade hier zusammenstossen; hier kann das genau so nicht gewesen sein, weil die Köpfe zu stark hervortreten, wohl aber so, dass zwischen den beiden Ecklöwen noch je ein Orthostat zur Bildung einer einspringenden Ecke angesetzt gedacht wird. So käme man wenigstens für die Aussenwand zu der in Abb. 37 gegebenen Anordnung. Dabei ist angenommen, dass die Frontlöwen innerhalb der einspringenden Ecke verwendet worden wären. Ähnlich ist gewiss am inneren Thor die Aufstellung des fünften Löwen zu denken, zu dem das Gegenstück nicht gefunden ist; nur fehlt hier wahrscheinlich das Frontpaar. Jedenfalls erklärt sich bei dieser Anordnung die bedeutende Stärke der Mauern; denn die vortretenden Plinthen mussten ja noch auf Fundament aufruhen. Ob die gewöhnlichen Orthostaten vielleicht sämmtlich aus Frontlöwen bestanden oder ob sie mit anderen Reliefs geschmückt oder glatt gewesen seien, lässt sich nicht bestimmen. Wären sie glatt gewesen, so liesse sich dadurch am zwanglosesten ihr Verschwinden erklären, da solche glatte Orthostaten leichter anderweit Verwendung finden als reliefirte. Auch ob die Orthostaten an den Thurmseiten herumgelaufen seien, muss unbestimmt bleiben. Die Thoröffnung selbst erhält durch diese Anordnung eine besondere vertiefte Umrahmung, wie sie abgeschwächt auch bei anderen Thoren auftritt (vergl. S. 156).

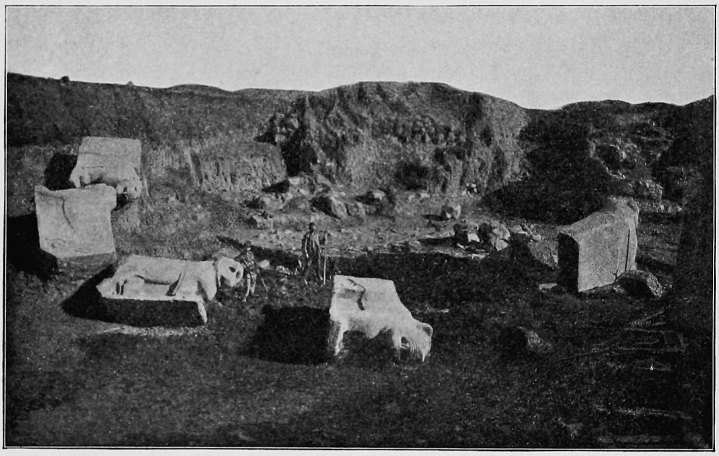


Abb. 35. Löwen-Orthostaten vom Thor der Quermauer.

Das Thor muss einmal einer gründlichen Renovirung und Modernisirung in erheblich späterer Zeit unterzogen worden sein. Es sind nämlich drei der Laibungslöwen in einem alten primitiven, zwei dagegen in einem späteren bedeutend vollendeteren Stil gearbeitet. Und zwar sind letztere aus solchen alten Stiles umgemeisselt; denn es finden sich noch einzelne Theile (Pranken) des im Übrigen durch die Umarbeitung vernichteten älteren Reliefs neben den neuen. Bei dieser Umarbeitung ist der in der Wand steckende Theil des Steines oder das Wandauflager bedeutend verkürzt von ca. 1.80 auf 1.60 m. Standen die neuen Löwen, wie anzunehmen ist, an der Front, so erweiterte sich dadurch die Thurmumrahmung. Es entstand eine Lücke zwischen den Löwen und den nächsten Orthostaten, welche ausgefüllt werden musste. Vielleicht geschah das gerade durch die in Front dargestellten Löwen. Diese sind nicht fertig ausgearbeitet, sondern in der Bosse stehen geblieben, so dass sich über ihren plastischen Stil schwer zur Klarheit kommen lässt. Sie sehen ähnlich aus wie die von Eujuk (Perrot-Chipiez IV Fig. 342). Da vom Oberbau auch gar nichts an Ort und Stelle erhalten ist, so muss der auf Taf. XXX gegebene Restaurationsversuch leider unsicher bleiben. So wie die Anordnung dargestellt ist, ergiebt sie gegenüber dem Burgthor einen merklichen künstlerischen Fortschritt, bei dem die Ecklösung, beruhend auf den am Burgthor und am inneren Stadtthor gemachten Anfängen, das noch etwas ungefüge Vorbild für die spätere, assyrische Ecklösung bei den Eingängen gebildet hat.

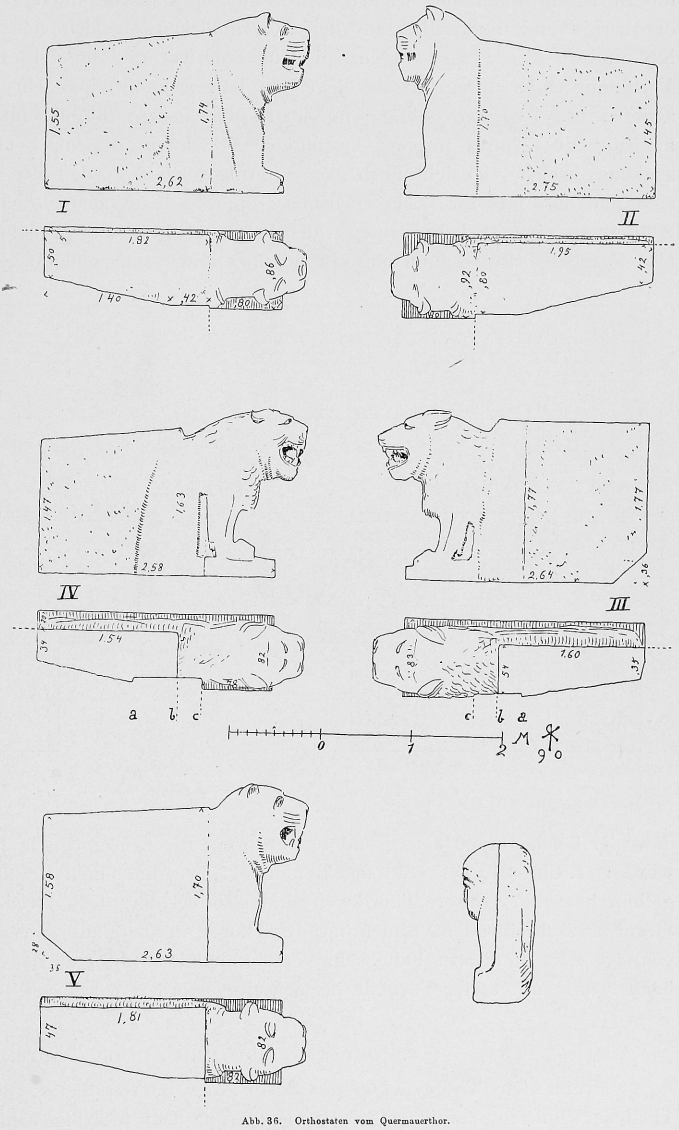


Abb. 36. Orthostaten vom Quermauerthor.

Merkwürdig ist die Art und Weise der Lagerung, wie die Löwen bei der Ausgrabung vorgefunden wurden. Sie lagen nicht auf einer Ebene, sondern in einer Vertiefung vor dem Thor, die etwa bis auf + 4.20 über Null hinabreichte, auf der gewöhnlichen, mit Kieseln untermischten Thonerde, wie sie den Hügel im Ganzen bildet. In gleichmässiger Schicht darüberhin und unmittelbar auf den Löwenblöcken zog sich eine Lage veraschten Schilfes hin, und die dieser Lage angrenzende Thonerde war geröthet. Es war also auf den in einer Vertiefung ganz unregelmässig liegenden Löwen unmittelbar ein grosses Feuer aus Schilf abgebrannt. Der ganze Befund musste zu der Ansicht führen, dass die Löwen bei der Demolirung des Thores in ganz bestimmter Absicht in die vor dem Thor liegende Terrainsenkung, welche vielleicht noch grubenförmig vertieft worden war, hineingeschleppt worden sind und dass hier ihr »Schreckensglanz« praktisch und namentlich wohl symbolisch durch Abbrennen eines Scheiterhaufens aus Schilf über ihnen vernichtet wurde. Sie wurden also förmlich begraben und ein »Brand über ihnen angezündet«. Dabei erinnere man sich,

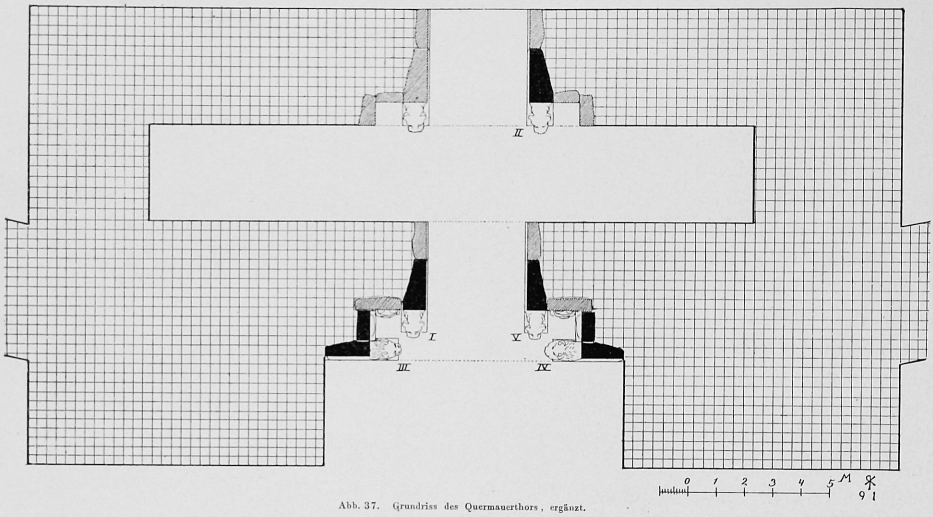


Abb. 37. Grundriss des Quermauerthors, ergänzt.

dass der Leichenbrand als besondere Ehre galt, die dem gottlosen Joram z. B. nicht zu Theil wurde: (2. Chr. 21, 19) »Sie machten nicht über ihm einen Brand, wie sie seinen Vätern gethan hatten«[1]. Unsere Thorlöwen sind also bei der, doch zweifellos einem demolirenden Sieger zuzuschreibenden Vernichtung des Thores, in abergläubischer Furcht, die für eine idolgläubige Zeit in diesem Falle sehr verständlich ist, mit ganz besonderer Hochachtung behandelt und mit zarter Sorgfalt ins Jenseits befördert worden.

a. Der alte Bau unter dem Thore.

Unter dem Thore liegen die Reste eines älteren Baues, der durch das Thor zum Theil zerschnitten, zum Theil zerstört oder überbaut in leider sehr fragmentarischer Gestalt auf uns gekommen ist. So lässt sich über den Grundriss kaum mehr sagen, als aus der Abbildung (Nr. 38) hervorgeht. Für die Ergänzung ist man an allen Stellen, die dort schraffirt sind, ganz frei, nur wo die Mauern schwarz angelegt sind, können weitere Mauern nicht mehr angestossen haben; unwahrscheinlich aber ist es, dass auch an den schraffirten Theilen nichts weiter angeschlossen haben sollte.

[1] Dasselbe geht auch hervor aus: Amos 6, 10 und Jerem. 34, 5.

Die Mauern sind viel dünner — meist 1.50 cm — als die des Thores (vergl. Querschnitt Abb. 39). Es liegt nur eine Schicht Steinfundament, darauf ein kleiner Balkenrost, dessen Balken circa 32 cm auseinanderliegen; ihre Zwischenräume sind nicht mit kleinen Steinen, sondern mit Lehm ausgefüllt. Darauf sass die übliche Ziegelmauer, deren Ziegelmaasse mit: 38 : 39 : 12, 40 : 41 : 13, 40 : ? : 12 gemessen werden konnten (Abb. 39). Die Mauer ist durch Feuer vernichtet, der Rost verascht und die anliegenden Schichten stark geröthet,

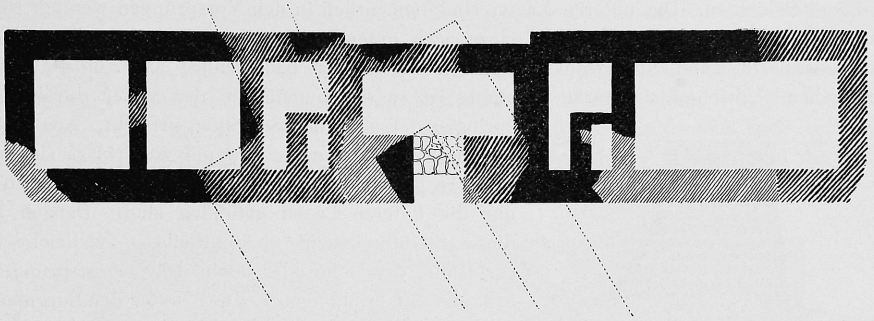


Abb. 38. Alter Bau unter dem Quermauerthor. Maassstab 1:300.

gebrannt und zum Theil verschlackt; doch verliert sich die Brandspur in der vierten bis fünften Ziegelschicht. Die Fugen, etwa 1—3 cm stark, sind abwechselnd, aber nicht mit besonderer Genauigkeit gelegt. Halbziegel oder Anderthalbziegel sind daher an den Kanten anzunehmen, obwohl man sie nicht mehr beobachten konnte. In den westlichen Theilen sind die Brandspuren geringer als in den östlichen. Der Bau ist im Ganzen schon seines hohen Alters wegen interessant, leider nur allzusehr zerstört, als dass man über den vollen Grundriss auch nur einigermaassen zur Klarheit kommen könnte. Nicht einmal die Breite des mit grösseren Steinen gepflasterten Durchgangs liess sich ermitteln.

8. DIE QUERMAUER.

Tafel XV—XVI, XXXI unten.

Die Mauer, welche auf beiden Seiten an das Thor im stumpfen Winkel anschliesst, ist im Westen nur auf einer ganz kurzen Strecke erhalten und war weiterhin trotz vieler Versuche, sie aufzufinden, nicht wieder zu entdecken. Man kann jedoch annehmen, dass sie im Westen ähnlich wie im Osten sich der Burgmauer angeschlossen und also im Ganzen ein Stück von dem Burggebiet quer abgeschnitten habe. Im Osten ist sie zunächst auch schlecht und nur in den untersten Schichten der Fundamente erhalten, weiterhin besonders gut in der Krone. Sie unterscheidet sich von der Burgmauer durch geringere Stärke, 3.0 m in der Krone, aber viel bedeutender hinabreichende Fundamentirung. In ihrem Verlaufe stehen halbrunde und eckige Thürme abwechselnd in geringen Abständen (8—9 m).

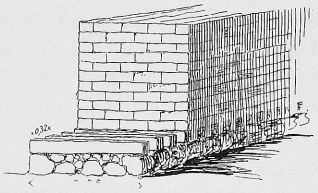


Abb. 39. Mauerconstruction vom älteren Bau unter dem Quermauerthor.

Die halbrunden Thürme treten stärker, die eckigen weniger heraus. So konnte vom Plateau der ersteren aus die Front der eckigen Thürme glatt bestrichen werden, während ein Kreuzfeuer — sit venia verbo! — von zwei rechteckigen Thürmen aus den halbrunden derart deckte, dass auch hier an der Front kein todter, von Geschossen nicht erreichbarer Winkel entstand. Man darf in dieser Anordnung einen Fortschritt in der Befestigungskunst

erkennen, der namentlich in der gesteigerten Erkenntniss von der Bedeutung des seitlichen Bestreichens beruht.

Beim Anschluss an die Burgmauer hat die letztere nur eine Höhe von 2 Steinschichten im Fundament; doch liegt der Rost in derselben Höhe. Bis zur vollen Tiefe ausgegraben ist nur die Aussenseite beim mittleren runden Thurm (Taf. XXXI unten). Der hat hier oben zunächst 5 Schichten, dann einen kleinen Vorsprung und darunter noch 5, aber unregelmässigere Schichten. Die unteren Lagen sind namentlich in den Vorsprüngen weniger sorgfältig als die oberen behandelt. Die ganze nach unten zu kräftig und stärker als die Kurtinenaussenfläche geböschte Wand ist mit Lehm verputzt (Querschnitt auf Abb. 40 oben). Durchgehends gleichmässig starke Böschung ist an der Innenfläche der Mauer durch Vorspringen der einzelnen Schichten erreicht. Aus dieser Zunahme der Dicke nach unten zu erklärt sich die grössere Breite der Ruine beim Thoranschluss, wo ja nur die unteren Lagen gefunden sind. Danach lag dieses Steinfundament grossentheils — vielleicht bis zur Hälfte der Höhe oder noch mehr — ursprünglich frei. Es entspricht dem Erdwall unter der Burgmauer und erschwerte wesentlich ein Unterminiren der Mauer. Zugleich ist durch die Höhe offenbar Rücksicht genommen auf den stetigen Zuwachs des Stadtterrains. Es mochte nothwendig erscheinen, dass die Lehmziegelmauer selbst unter allen Umständen über dem Erdboden bliebe. Durch die Höhe des Fundaments war dabei die Möglichkeit geblieben, dass das Terrain im Laufe der Zeit durch fortgesetzte Bebauung wachsend bis zur Höhe der Rostschicht hin ansteigen konnte. In der That ist das denn auch geschehen, wie wir unten sehen werden.

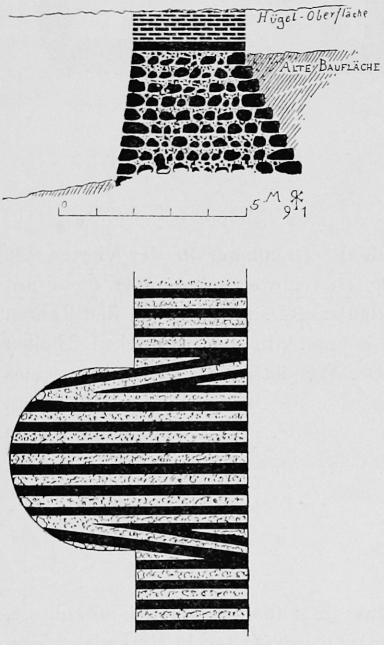


Abb. 40. Querschnitt und Balkenrost der Quermauer.

Der Rost besteht aus grossen Balken, die etwa 63—64 cm aus einander liegen (Abb. 41). Auf den runden Thürmen liegt wieder der erste Balken schräg zur besseren Verbindung mit dem übrigen Rost (vergl. Abb. 40 unten und S. 119).

Die stumpfe Ecke am Thor ist durch eine spätere Mauer, welche wohl zu Abstützzwecken gedient hat, abgeschnitten, der zunächst an das Thor tretende Theil stark übermauert von späteren Häusern nach gänzlicher Demolirung der Ziegelmauer, während die der Burgmauer zunächst liegenden Theile nicht so unmittelbar überbaut sind und also noch längere Zeit bis zu einer gewissen Höhe mit ihren Ziegelschichten gestanden haben müssen.

Alte Häusermauern stossen vielfach senkrecht gegen die Mauerausseufläche; diese muss also, wie wir oben vermutheten, bis zu einer gewissen Tiefe in der That ursprünglich freigelegen haben und diente später zugleich als Böschungsmauer für den inneren wiederum höher gelegenen Burgtheil. Leider sind die hier ziemlich zahlreich auftretenden Häuserreste zu sehr zerstört, als dass man ihre Grundrisse deutlich erkennen könnte. Auffallend ist, dass die älteren, tieferen sich mit ihren Mauern stets unmittelbar an die Festungsmauer anlehnen; die höheren, späteren aber lassen dazwischen einen schmalen Gang von ca. 1.40 m Breite frei. So hat ein späteres kluges Militärregiment hier eine Art von Parodos[1] eingeführt.

[1] Vergl. Philo V, 80. 16, ed. Schoene.

Die Krone des ersten, westlichen Stückes liegt 0.80 m höher als die der Burgmauer zunächstliegenden Theile. Beide Stücke treten in stumpfem Winkel an einander, der ausgerundet ist, und die vorderen Ziegel des tieferen Stückes greifen eine Strecke (ca. 1 m) weit vor das Fundament des oberen vor, um hier die sonst senkrecht durchgehende Fuge zu vermeiden. Der Anschluss der Quermauer an die Burgmauer lässt auch den Damm unter der letzteren erkennen, indem das Fundament der Quermauer der Höhe nach schräg abschneidet.

Nach innen zu schliesst die Hauptmauer der Casematten und gerade an der Ecke eine Mauer an, die als Umfassungsmauer für das Areal vor den Casematten aufzufassen ist. In dem Winkel zwischen dieser Mauer und der Quermauer liegt ein bedeutendes Thurmfundament.

Es ist hier weniger die Technik des Baues als die Anlage in fortificatorischem Sinne, nach welcher man einen gewissen Zeitabstand zwischen diesem Werk und der Burgmauer anzunehmen hat: der Ersatz des Dammes durch ein massives Fundament, wie es ähnlich und zu ähnlichem Zwecke bei der späteren, äusseren Stadtmauer auftritt, und die Anordnung des Wechsels in der Thurmform zum Zwecke günstigerer Wirkung des Flankenschusses.

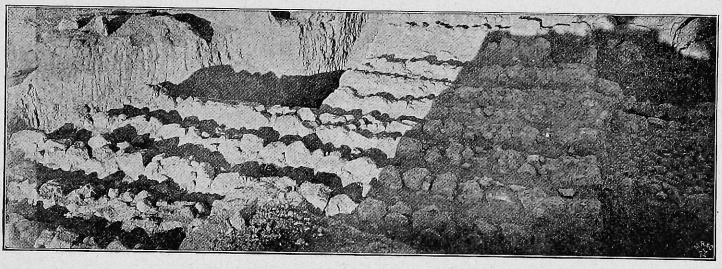


Abb. 41. Quermauer, Ansicht der Rostlage vom ersten Thurm an der Burgmauer, von oben gesehen.

9. DIE CASEMATTEN.

Tafel XV—XVI und XVII—XVIII.

Zwischen dem der Burgmauer zunächstliegenden, östlichen Stück der Quermauer einerseits und der inneren Burgmauer anderseits liegt eine grössere zusammenhängende Bauanlage. Sie besteht zunächst aus einer Reihe von 14 an die Burgmauer stossenden Zimmern, deren eine Wand durch die Burgmauer selbst gebildet wird, während die gegenüberliegenden Wände eine fortlaufende, der Burgmauer parallele oder concentrische Mauer ausmachen. Dreizehn Quermauern theilen die einzelnen Zimmer ab. An die nördlichen 3 Räume stossen westlich 5 weitere, deren gemeinsame Westmauer auf einen gesondert gelegenen grösseren Raum zuläuft. Die Südwestecke dieses letzteren steht wiederum durch eine gebrochene Mauer mit der stumpfen Ecke der Quermauer in Verbindung. So ist dieser gesammte Complex nach allen Seiten vollständig gegen aussen abgeschlossen. Innerhalb des Areals der 5 nördlichen Zimmer, angelehnt an die nördlich angrenzende innere Burgmauer, liegt ein starkes, 7.50 : 9.20 m messendes, rostloses Fundament zu einem Thurm. Seine compacte Lehmziegelmasse, die aussen mit Lehm gut verputzt war, stand bei der Grabung noch bis fast an die Hügeloberfläche heran aufrecht. Der Thurm ist ohne Bindung an die innere Burgmauer später angebaut. Ein ähnliches Fundament liegt an der Ecke, wo die Abschlussmauer des gesammten Casemattengebiets an die Quermauer herantritt.

Die Mauerdicke der Zimmerreihe beträgt 1.60—2.0 wechselnd, meist 1.75 m. Das Fundament, dessen Krone ungefähr in der Höhe der Burgmauer (ca. + 8.0) liegt, geht mit seiner Sohle tief hinab: in den äusseren Zimmern bis zu + 4.70, in dem grossen Raum

bis + 6.60. Die Fundamente haben also die im Vergleich zur Mauerstärke auffallende Höhe von 2—4 m (vergl. Querschnitt Abb. 8). Sie durchschneiden vielfach die tiefer gelegenen Fundamente älterer kleinerer Häusermauern, die beim Ausgraben von drei solchen Räumen im Norden freigelegt wurden, auch in dem grossen Raum zu Tage getreten sind. Aus diesen Fundumständen geht mit Sicherheit der Charakter der Steinmauern als Fundamente hervor. Auch in den Räumen 4 und 5 (von Norden) befanden sich solche älteren Mauerzüge, die, um die Ausräumung nicht beschwerlich zu machen, abgebrochen worden sind, — nur einige der in diesen älteren Räumen befindlichen Gefässe sind stehen gelassen. Da die Oberkante der älteren Fundamente verschieden hoch liegt, so war das Terrain vor der Anlage dieser Zimmerreihe also nicht so eben, sondern wellig und ist erst für den Neubau (Schicht *F* Abb. 28) eingeebnet.

Die Fundamente, in der üblichen Reihenschichtung gebaut, verbreitern sich bedeutend nach unten (vergl. Querschnitt Abb. 28); sie waren in den oberen Theilen mit Lehm verputzt.

Die Ziegelmauern selbst stehen in den nördlichen Zimmern noch bis zu ca. 2 m hoch auf dem Fundament. Der Rost bestand wahrscheinlich aus Brettern, deren verkohlte Reste im 8. Zimmer (von Süden) sich erhalten haben. Die Ziegelmaasse waren nicht genau zu messen, betragen etwa 30—40 cm im Quadrat, wechseln aber ziemlich stark. Von Thüröffnungen ist nur eine einzige im Handsteinfundament ihrer Schwelle erhalten, nämlich die zum nördlichsten der Zimmer. Sämmtliche übrigen Eingänge waren nicht mehr festzustellen.

Von den ersten 3 Zimmern (von Süden) sind nur die Ansätze ihrer Scheidemauern ausgegraben, das 12. gar nicht, dagegen das 9., 10. und 11. bis zur Unterkante ihrer Fundamente. Auch über 4 Zimmern des nördlichen Complexes und einem grossen Theil des grossen Raumes ist das Terrain stehen geblieben. Hier war nach den Erfahrungen bei den übrigen Räumen nichts zu erwarten mit Ausnahme der häufigen, aber immer wieder zu keinem greifbaren Grundriss führenden späteren Häuser, die über die verfallenen Hauptmauern hinübergingen.

Merkwürdig ist das Vorgreifen der Quermauern über die gemeinsame Innenwand. Durch diese $1^1/_2$—2 m vorspringenden Pfeiler entsteht vor jedem Raum eine kleine Vorhalle, deren ursprüngliche Benutzung zweifelhaft bleiben muss (vergl. S. 135).

Das einzige Zimmer, welches eine besondere Seitenwand unmittelbar an der Burgmauer hat, ist das letzte im Norden. Sie lief ursprünglich nicht senkrecht zur Längsmauer, sondern wurde, als die Zimmermauer 3—4 Schichten hoch gediehen war, etwas verschoben durch Auflegen eines neuen Fundamentes. Etwas Ähnliches ist in der Scheidemauer zwischen den beiden westlichen Innenzimmern bemerkbar. Diese war ursprünglich als Fortsetzung der auf die Burgmauer zu laufenden Quermauer angelegt, wurde aber noch während des Baues um ca. 1 m nach Süden verlegt, wodurch beide Zimmer mehr rechtwinklig und mehr von gleicher Grösse wurden.

Die Nordwestecke des grossen Raumes ist gänzlich verschwunden. In dem Graben, der zur Auffindung dieser Strecke hergestellt wurde, fand sich ein gut gearbeiteter Eckorthostat 1 m unter der Fundamentkrone; er braucht darum nicht älter zu sein als das Gebäude, sondern kann sehr wohl beim Abbau des Fundaments unter dessen Krone gerathen sein. Seine Zugehörigkeit ist unbekannt.

Wo die Verbindungsmauer zwischen dem grossen Raum und der Quermauer an letztere anstösst, liegt eine $1^3/_4$ m im Durchmesser grosse Brunnenöffnung. Zu ihrer Herstellung ist das Fundament zum Theil abgebaut, auf der äusseren Seite aber ein neuer Ring von Steinen gelegt worden. Sie stammt, wie viele derartige Anlagen, aus späterer Zeit, in welcher schon die Existenz eines Mauerfundaments an dieser Stelle nicht mehr bekannt gewesen sein kann. Ähnliche Anlagen liegen auf der Quermauer und dem Thurm an der inneren Burgmauer. Die Brunnen scheinen von oben her immer bis auf solche Fundamente hinab getrieben worden zu sein, wo dann ein weiteres Durchsickern ihres Inhalts, der doch wohl aus Regenwasser bestand, unmöglich wurde; man darf sie daher richtiger Cisternen nennen.

Auf der dem Brunnen entgegengesetzten Seite stösst an die beiden Mauern eine compacte Fundamentschicht, die nach später anzuführenden Analogien (vergl. S. 136) von einem Thurm herrührt. Dieser liegt dann gerade in der Ecke, von wo aus eine bewachende Übersicht über die gesammte Casemattenanlage und die Quermauer möglich war.

Nach der Art der Maueranschlüsse an die Quermauer ist die ganze Anlage jünger als diese, die wiederum jünger als die Burgmauer anzusetzen ist. Jedenfalls ergeben die Häuserreste in den ausgegrabenen Zimmern 9—11 einen Zwischenraum von vielen Generationen zwischen der Burgmauer und den Casematten. Dazu kommt noch eins, was im Zusammenhang mit der Gesammtheit der Technik in Sendschirli beurtheilt werden will, nämlich das Fehlen des Balkenrostes. Dieses stellt überhaupt den ganzen Casemattencomplex zu den späteren Bauten des Hügels. Unten (S. 177) werden wir darauf zurückkommen.

Über den Zweck der Anlage sich eine Meinung zu bilden, hat in diesem Falle einige Schwierigkeiten. Die Lage zwischen Quermauer und innerer Burgmauer, die strenge Absonderung von dem übrigen Burggebiete und die enge Anlehnung an die Befestigung, die fast eine Verschmelzung genannt werden kann, lässt eine Benutzung in militairischem Sinne sicher erscheinen. Schon die verhältnissmässig grosse Zahl gleichwerthiger Räume macht den Eindruck einer Kaserne. Die Dächer bildeten jedenfalls eine zusammenhängende Plattform, die auf etwa gleicher Höhe mit der Mauerkrone, deren Rondengang erweiternd, lag oder jedenfalls mit ihr sehr in unmittelbarer Verbindung stand. Von dieser Plateform aus aber war sowohl die Burgmauer als auch die Quermauer und die innere Burgmauer unmittelbar zu erreichen, das Ganze von den beiden Wachtthürmen an der Quermauer und an der inneren Burgmauer gut zu überwachen. Abgesondert von der grossen Masse dienten dann die Zimmer im Norden als die der Hauptleute; für sie war ein eigener Hof durch die kleine Verbindungsmauer zwischen dem grossen Raum und dem Zimmer Nr. 9 abgetrennt. Durch diese Trennungsmauer führt ein Wasserabflusskanal wohl zur Ableitung des Tagewassers. — Der grosse Raum im Centrum der Anlage ist mit 21.70 m Länge und 14.92 m Breite weitaus der grösste Raum auf der ganzen Burg, dabei aber sind die Mauern nicht im geringsten dicker als sonst, innere Trennungsmauern nicht vorhanden; auch Stützen für ein Dach sind nicht gefunden, und es kann sich daher nur um eine Einhegung handeln. Erinnert man sich dann der häufigen Verwendung von Kriegswagen auf orientalischen Reliefs — Wagenspuren treten in jedem unserer Thore deutlich auf —, so darf man den grossen Raum vielleicht als Standort des Wagenparkes auffassen. Besondere Ställe für die Pferde wären mit zwingender Nothwendigkeit kaum zu erwarten; noch heute lebt der Araber wie der Kurde in sehr enger Berührung mit seinem Thier, so dass auch diese innerhalb der Casematten-Räume untergebracht gedacht werden könnten. Vielleicht geschah das in der Weise, dass die Räume noch ein Geschoss über sich hatten, vor deren Thüren dann ein Gang, ein Corridor entlang lief, der ganz auf den vorspringenden Pfeilern aufgebaut gewesen wäre. In der That gewinnt man damit eine einleuchtende Erklärung für diese sonst schwer verständlichen Vorsprünge. Zugänge zu diesen oberen Räumen hat man sich sehr primitiv, aber zahlreich, vielleicht für jeden Raum einen besonderen zu denken, so dass beim Alarm die ganze Besatzung ungehindert und eilig entweder die Mauerkrone besteigen oder in den Hof zu Wagen und Ross eilen konnte (vergl. die Casematten von Karthago).

Die Räume sind also in der That so zu sagen ein Bestandtheil der Befestigung in unmittelbarer Verbindung mit der Mauer und verdienen so, wenn auch nicht genau in modernem Sinne, den Namen Casematten.

Der ganze Complex ist in die perspectivische Gesammtansicht der Burg, Tafel XXX, mit aufgenommen, obwohl er vielleicht noch nicht gebaut war, solange noch das alte Hilani auf dem Burggipfel stand.

10. DIE INNERE BURGMAUER.

Tafel XVII—XVIII.

Den Casemattencomplex im Norden abschliessend, verlässt die innere Burgmauer die äussere unter einem rechten Winkel.

Nur der Beginn ist ausgegraben worden. Ausserhalb der Casematten ist die Mauer bis auf die unterste Fundamentschicht verschwunden. Ihre Ziegelmasse scheint durch den grossen Mittelgraben von 1888 durchschnitten zu sein. Sie ging wahrscheinlich in einem engeren Umkreis um die Kuppe herum, und vielleicht haben wir ihren Anschluss an die Burgmauer im Norden in der Fundamentmasse zu erkennen, die durch den Eisenbahngraben, wo dieser die Burgmauer kreuzt, aufgedeckt worden ist.

Die Fundamentkrone liegt an der Stelle des Anschlusses circa $^1/_2$ m höher als die Burgmauer. Nach etwa 25 m Länge steigt sie wiederum um einen Absatz von $^1/_2$ m und geht dann in den Zustand der Vernichtung über. Nur die äusseren Blöcke der untersten Schicht scheinen hier noch den stumpfen Winkel ihrer Fortsetzung erkennen zu lassen.

An dieser Stelle — etwas höher als die Fundamentkrone — wurde ein mit einem Löwen in Vorderansicht reliefirter Orthostat von der Art, wie die beim Quermauerthor, gefunden. Danach wäre in dieser Gegend das gewiss reich geschmückte Thor der inneren Burgmauer zu suchen.

Der Rost ist der grosse Balkenrost, die Ecke des Fundaments greift auf die Burgmauer über. Beide stammen danach aus derselben Bauzeit. Die Breite ist nicht ermittelt.

Gegen Ende des erhaltenen Stücks ist ein grosser viereckiger Thurm vorgelegt (vergl. S. 135). Seine Ziegelmasse stand noch auf ihm, ein Rost ist nicht zu bemerken; schon dieser Umstand lässt ihn später erscheinen als die Mauer. Auch steht er in keiner Bindung mit der Mauer und springt bedeutend weiter vor als alle Thürme sonst (7.60 m bei 9.20 m Breite). Er hat also ganz ähnliche Verhältnisse wie der Wachtthurm an der Ecke der Quermauer. Man muss ihn daher für eine Zuthat aus der Zeit der Casematten halten. Eine Schicht der westlichen Mauer des Casemattencomplexes greift auf das Thurmfundament über, stösst aber auf der anderen Seite stumpf gegen die Aussenmauer, ist also für die relative Datirung nicht von Belang.

Die Lehmziegel des Thurmes sind sehr lang, ihre Breite, wohl ebenso gross, war nicht zu bestimmen. Sie messen 0.525 : ? : 0.11 m, die Lagerfugen und der aus demselben Material bestehende Putz 1 bis 2 cm. Die Ziegel sind besser geschlemmt als der Putz und der Fugenmörtel. Sie stehen an der Ostseite des Thurmes noch etwa $1^3/_4$ m hoch, vollständig erhalten mit dem Lehmputz darauf an; nur die Ecke selbst ist beschädigt.

Da das Terrain gleich nordwestlich von der Mauer bedeutend höher liegt, so diente diese zu gleicher Zeit als Terrassenmauer ähnlich der Quermauer. Sie umschloss als innerste Vertheidigungslinie die Burgkrone, auf der das Hauptgebäude in ältester Zeit stand: das grosse alte Hilani, zu dessen Betrachtung wir nunmehr übergehen.

11. DAS ALTE HILANI (»I«).

Tafel XIX.

Auf dem Gipfel des Hügels, also an dessen Nordwestseite, wurde gleich zu Beginn der Ausgrabungen ein Gebäudecomplex freigelegt, den wir den »oberen Palast« genannt haben (»*G*« im Plan, vergl. Taf. XX—XXI).

Unter diesem Palast fand sich später die Ruine eines älteren, sehr einfachen, sehr mächtigen Gebäudes, dessen Grundriss für die Form des Sendschirlier Palastgebäudes typisch

ist. Dieser Grundriss stimmt in so hohem Grade mit dem von Puchstein[1] als »Chilani« nachgewiesenen Gebäude zu Khorsabad überein, dass wir die Bezeichnung auch hier für diese ausserordentlich wichtige Gebäudegattung anwenden dürfen.[2] Das vorliegende nennen wir, zum Unterschied mit den später zu betrachtenden ähnlichen Grundrissen, das »alte Hilani«, da es zweifellos älter ist als die übrigen. Es lehnt sich mit seiner Rückseite unmittelbar an die Burgmauer, während die Front dem Hügel zugewendet nach Südwesten blickt.

Das Gebäude ist nicht ganz freigelegt, was um so weniger nöthig erschien, als doch nur die Fundamente erhalten sind und auch diese ohne die Fundamentkrone. Die oberste erhaltene Schicht an der westlichen Ecke besteht nur aus den Kantsteinen. So sind mit den letzten Spuren des Oberbaues zusammen auch alle Reste der Eingänge zu den einzelnen Räumen verschwunden.

Das Fundament stellt sich als eine rechteckige, compacte Mauermasse von 51.95 m Länge und 33.70 m Breite dar, aus welcher 4 Räume ausgespart sind: vorn, in der Mitte der Front, ein kleinerer, *ABCD*, dahinter ein grösserer, *EFGH*, mit diesem parallel, daneben 2 kleine, *IKLM* und *NOPQ*. Der letztere ist nicht ausgegraben worden, weil seine dem anderen symmetrische Lage keinem Zweifel unterliegen kann. — Die Entwickelung des Oberbaues kann im Allgemeinen nur derart gewesen sein, dass der von 2 Nebenräumen begleitete Hauptraum von dem Vorraum aus zugänglich war, der seinerseits von 2 massiven, mächtigen Mauermassen — Thürmen — flankirt nach der Front zu sich öffnete. Die Mauern sind ungemein dick, 5.0 m, die Rückmauer sogar 8.80, was vielleicht durch die unmittelbare Nähe der Burgmauer veranlasst wurde. Über diese Rückmauer, zum Theil hinüber, greift eine Überhöhung der Burgmauer, welche damit als später und wahrscheinlich mit dem oberen Palast zusammenhängend (vergl. S. 150) sich darstellt.

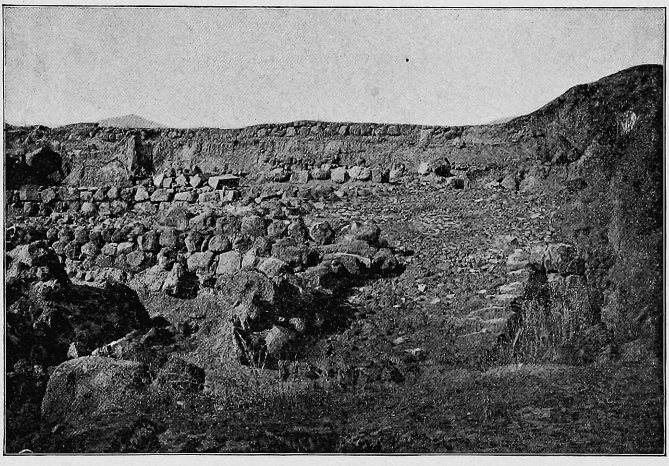


Abb. 42. Hilani I, von Norden gesehen. Links: Hauptraum, dahinter die Vordermauer des Vorraums, rechts: Ecke *K* des Nebenraums.

Wie üblich besteht das Fundament aus einer Reihenschichtung mit grossen Kantblöcken und kleineren Füllblöcken (vergl. Abb. 42). Die äusseren Wände sind in den oberen Schichttheilen immer sorgfältig mit kleineren Steinen ausgefüllt. Bis in seine unterste Schicht freigegraben wurde das Fundament im Vorraum. Hier liegen 4 hohe Schichten, zusammen 2.14 m hoch, dann 5 niedrigere, etwas vortretend, zusammen 1.85 m hoch. So liegt der oberste Punkt hier auf +15.76, der unterste auf +11.77 und also etwa auf derselben Höhe, wie die Burgmauerkrone an der Südostecke des Gebäudes. Die Fundamentmauern selbst aber haben die bedeutende Minimalhöhe von über 4 m. Die ganze Masse beträgt ca. 6700 cbm. — Die horizontale Abgleichung jeder Schicht ist besonders sorgfältig her-

[1] Jahrbuch des Archäologischen Instituts VII, 1892, S. 8.

[2] Die Schreibweise der Assyriologen »ḫilâni« hat Puchstein durch »Chilani« ersetzt, während ich mich an das einfache »Hilani« gewöhnen zu dürfen glaubte.

gestellt, so sehr, dass die Oberfläche wirklich wie mit kleinen handgrossen Steinen ausgepflastert erscheint (vergl. Abb. 43); aber die grösseren Füllblöcke liegen stets darunter.

Die hinten angrenzende alte Burgmauer besteht aus nicht ganz so grossen Blöcken, aber in sorgfältiger Reihenschichtung mit wenig Flickstücken.

Vermuthungen über die Zugehörigkeit einzeln in den oberen Theilen gefundener Blöcke, Orthostaten und dergleichen kann man nicht unternehmen, denn es fehlt jeder Anhalt dafür. Wohl aber darf man annehmen, dass, wie ohne Ausnahme jedes monumentale Gebäude in Sendschirli seine Orthostatenreihe hatte, auch diese hier nicht gefehlt hat.

Was vor der Erbauung des Hilani an dieser Hügelstelle an kleineren und grösseren Gebäuden bestand, ist von den Fundamenten durchschnitten und fast bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Doch ist unter den kümmerlichen Resten im Hauptraum noch der Nachweis für ein grösseres Gebäude vorhanden, dessen Mauern die nicht unbedeutende Stärke von ca. $2\frac{1}{2}$ m haben. Auf diesem Gebäude lagen jüngere, daneben und darunter ältere Mauern von bedeutend geringeren Maassen, 50—60 cm. Vor dem Hilani also standen hier kleinere, vor diesen ein grösseres und wieder vor diesem kleinere Gebäude, die, wenn auch nur in sehr allgemeinen Zügen, die lange Vorgeschichte des Hügelgipfels mit seinem mannigfachen Schicksalswechsel ahnen lassen. Auch vor der Hilani-Front grenzen ältere, kleine Bauten an, die zum Theil mit sorgfältig bearbeiteten Kantsteinen nach Art von Läuferschichten ausgestattet sind. Ob der Wasserabflusskanal, der im Vorraum bei *A* beginnt, zum Hilani, was unwahrscheinlich ist, oder zu älteren oder zu späteren Bauten gehört, liess sich nicht ermitteln.

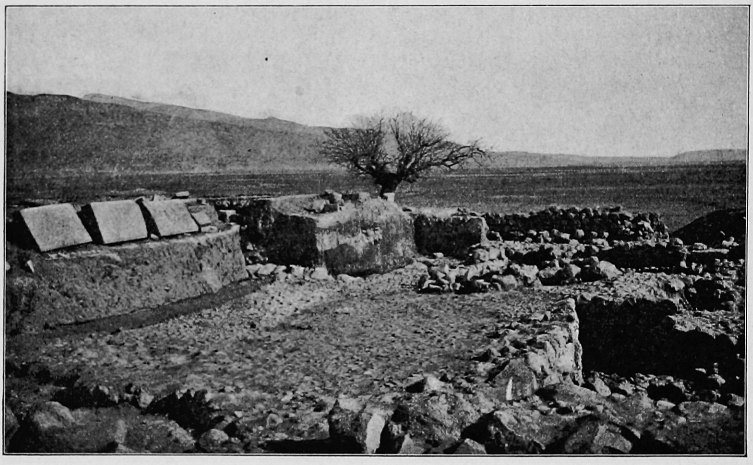


Abb. 43. Hilani I, Fundament des linksseitigen Thurmes, von vorn gesehen, mit der Ecke *D* des Vorraums; hinten: die Überhöhung der Burgmauer.

Die Fundamente sind, wie immer, so auch hier für spätere Bauten als Steinbruch benutzt worden. Die einzelnen Schichten stehen jetzt stufenförmig da, und auf diesen Schichten liegen unmittelbar zunächst die Reste eines ziemlich bedeutenden Gebäudes auf, dessen Ecke im Südosten erhalten ist und von dem einige grosse Kantsteine in Reihen auf den alten Mauern liegen (bei *E*). Seine Linien schliessen sich im Allgemeinen an die des Hilani an. Daneben kommen auch kleinere Mauern vor, so dass auch zwischen dem Hilani und dem oberen Palast wieder eine lange Bebauungs- und Bewohnungsperiode liegt. Aus dieser wird auch die Cisterne in der Rückmauer herrühren.

Eine relative Zeitbestimmung lässt sich nur durch Zusammenfassen der gesammten Hügelruine versuchen. Die Lage unmittelbar an der alten Burgmauer und auf der Höhe innerhalb des inneren Ringes, sowie die festungsartigen Mauerdimensionen lassen vermuthen, dass das ganze Befestigungssystem der Burg geradezu für diesen Bau angelegt worden sei; denn

vor der Erbauung der Burgmauer standen hier sichtlich nur weniger bedeutende Häuser, wie sie den Hügel im Ganzen bilden. Wir dürfen also den Bau in die Periode der Burgmauer setzen, ihn selbst als das Hauptgebäude der Burg, als das Haus des damaligen Fürsten bezeichnen.

Wie das Haus ursprünglich ausgesehen habe, lässt sich im Allgemeinen wohl vergegenwärtigen.

Als nächste Analogie dienen die beiden Hilani des nordwestlichen Baucomplexes auf der unteren Burgfläche. Sie sind besser erhalten, haben zwar nur einen massiven Thurm, aber in der Frontmitte beide eine Vorhalle, aus welcher bei dem einen die Basen für 2 Säulen erhalten sind, die wir darnach vielleicht auch für die Frontmitte dieses Hilani annehmen dürfen. Über die inneren Durchgänge brauchen wir uns vorläufig keinen Vermuthungen hinzugeben. Die Generalform des Gebäudes ist somit gesichert: zwei Thürme an der Front, dazwischen eine säulengetragene Vorhalle, hinter der der Hauptraum mit seinen 2 Annexen liegt (vergl. die reconstruirte Ansicht auf Tafel XXX und den Grundriss Abb. 83).

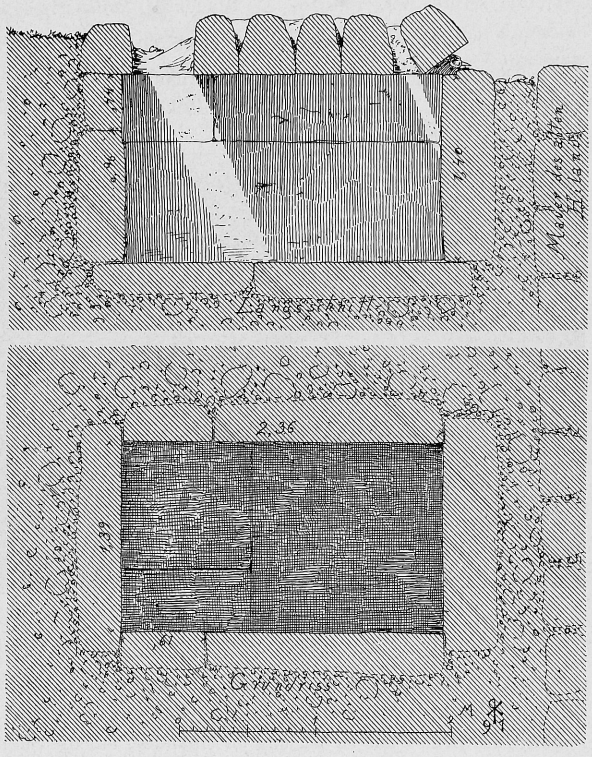


Abb. 44. Grabkammer beim Hilani I.

Diese Generalform ist nichts Anderes als der Baukörper eines Sendschirlier Festungsthores, bei dem der Frontraum zwischen den Thürmen durch ein säulengetragenes Dach geschützt, der überdeckte Hof durch Einziehen zweier Quermauern in einen Haupt- und 2 Nebenräume getheilt ist. Der ganze Aufbau muss also auch wie ein Festungsthor ausgesehen haben, welchem eine überdeckte Vorhalle zwischen den Thürmen eingefügt worden wäre. Danach scheint mir die Vermuthung statthaft, dass das Motiv zum Hilani-Körper dem Festungsbau entlehnt wurde und dass das Hilani als ein modificirtes Festungsthor aufzufassen ist. Wenn man nun bedenkt, dass dieselbe Frontbildung in Sendschirli allein ausserdem noch bei 2 grossen Bauten, fernerhin in einiger Umbildung beim oberen Palast zweimal und bei einem Seitenbau nochmals wiederkehrt, so gewinnt man eine Vorstellung von der weitgehenden Bedeutung dieses Motivs. Wenn wir weiter hier in Sendschirli die unmittelbare Entlehnung dieses Hilani-Motivs aus dem Thor des einheimischen Festungsbaues annehmen dürfen — welche Bedeutung muss dann das hethitische Hilani in den Augen desjenigen erhalten, der denselben Grundriss mit wenigen charakteristischen Abwandlungen fern in den Apadana-Bauten persischer Könige wiedererkennt, in vor- und nachchristlichen Tempeln Syriens ebenso wie schliesslich in den islamitischen Moscheen mit ihrer Minaret-

Façade! So scheint es, dass der ganze Orient von den ältesten Zeiten seiner Cultur bis auf unsere Tage von diesem Baugedanken sich nie trennen konnte, und dass wir in dem alten Hilani von Sendschirli den ältest nachweisbaren, unverkümmerten Grundriss besitzen, dessen Idee die Architekten des Orients in demselben Maasse Jahrtausende lang beherrscht hat, wie der griechische Tempel die des Occidents.

In der That ist das Hilani ebenso vollkommen der Ausdruck für die breitstirnige, wie der griechische Tempel der für die schmalstirnige Gebäudefront.

Wir werden weiter unten (Abschn. II, 3) in einem besonderen Capitel auf die welthistorische Bedeutung des Hilani innerhalb der antiken Architekturgeschichte zurückkommen.

a. Die Grabkammer.

Neben der südlichen Ecke des Hilani liegt eine merkwürdige, 2.36 m lange, 1.39 m breite Kammer, die aus grossen Steinblöcken viel sorgsamer als andere Structuren zusammengefügt ist. Drei grosse Blöcke bilden den Fussboden, darauf steht als Rückwand gegen das Hilani zu ein einziger Block; die Seiten sind in 2 Schichten gebaut, unten liegt je ein langer, 0.87 m hoher Block, darauf nach vorn zu je ein kleinerer, fast quadratischer, der im Südwesten ausnahmsweise aus dem harten Material besteht, wie die Decke und die beiden Blöcke der Aussenseite (Südosten), während die übrigen Blöcke aus dem groben blasigen Stein bestehen. Die Fugen sind mit Naturasphalt vergossen. Die Decke wurde einst aus sieben eng an einander, auf die Schmalseite gelegten Blöcken gebildet. Diese schliessen unten glatt an einander. Oben sind sie weniger bearbeitet, einer davon ist in seiner Fläche mit Bosse und Randbeschlag versehen. Vier liegen noch an Ort und Stelle, der dem Hilani zugewendete ist aufgekantet und griff ursprünglich in einen niedrigen Falz ein, die beiden anderen sind abgeschoben.[1] Der Bau ist ringsum mit einer Steinpackung umgeben.

Abb. 45. Ansicht der Grabkammer von Südwesten her.

Durch den besonders sorgfältigen und vollständigen Verschluss, die Steinpackung und die Nichtbearbeitung der Oberseite charakterisirt sich die Anlage als unterirdische Grabkammer. Sie wurde wahrscheinlich schon im Alterthum geöffnet und ihres Inhalts beraubt.

Unmittelbar daneben lag die offenbar zugehörige grosse, mit einem Relief geschmückte Grabstele, unten mit einem Zapfen versehen, der in eine besondere Basis eingreifen sollte. Es ist wahrscheinlich, dass diese Basis dieselbe ist, die später zur Basis der Asarhaddonstele im Burgthor gemacht wurde und dass von dem Zapfenloch der ursprünglichen Stele die Vertiefung in der Vorderfläche jener Basis herrührt.

[1] In dem Längsschnitt Abb. 44 ist nur der erste dieser beiden abgeschobenen Blöcke mit dargestellt, der zweite liegt ausserhalb daneben auf der Seite, wie Abb. 45 zeigt.

Ein Block von ganz ähnlichem Aussehen wie die Decksteine und von identischen Maassen ist auf der Ruine des alten Hilani gefunden worden. Sonach sind die Blöcke der Grabkammer auch nicht besonders zu diesem Zweck frisch gearbeitet, sondern einem älteren Bau entnommen — wo möglich gar dem alten Hilani selber!

12. DER OBERE PALAST.

Tafel XX—XXI, XXII, XXXII oben.

Das gesammte Areal des grossen alten Hilani ist in späterer Zeit durch eine zusammenhängende Baugruppe überbaut worden, welche nach ihm den Hügelgipfel einnahm. Es ist, abgesehen von kleineren, noch späteren Häusermauern, die höchstgelegene Ruine von Sendschirli, und wir nennen sie zum Unterschiede von dem auf dem unteren Plateau gelegenen Complex den »oberen Palast« (vergl. den Hügelquerschnitt, Abb. 27).

Eine rein äusserliche Vergleichung mit dem genannten Hilani lässt ohne Weiteres eine grosse Vervielfältigung der Wohnbedürfnisse erkennen, die sich in der Complicirtheit des Grundrisses deutlich ausspricht.

Wenig verändert hat sich die Bautechnik, bei der die Reihenschichtung des Steinfundaments und die Backsteinmauer darauf wiederum auftritt. Ein Rost dazwischen ist aber nicht beobachtet worden, sei es, dass er nicht vorhanden war oder dass er aus Brettern oder ähnlichem, schwerer zu beobachtenden Material bestand.

Die Fundamente sind 2—4 Schichten hoch, verwenden grössere Blöcke an den Kanten und Packwerk aus kleineren Handsteinen im Innern. Sie sind meist 1.25 — 1.75 m dick. Die Lehmziegel des Oberbaues messen 40 — 50 cm im Quadrat bei 9 — 10 cm Dicke. Die Stärke der Stossfugen wechselt zwischen 0 und 5 cm, die der Lagerfugen zwischen 1 und 3 cm. Zu den Schwellen der Thüren und Maueröffnungen sind fast ausschliesslich ältere Quadern verwendet worden (Abb. 46), Orthostaten, denen die Reliefs mehr oder weniger gründlich abgespitzt sind. Die meisten scheinen dem unteren Palast entnommen zu sein, so der auf Abb. 46 *b* dargestellte. Als Mörtel wie als Putz für die untergeordneten Räume dient geschlemmter Thon mit wenig kleinen Kieselbeimischungen. Die Haupträume des Hauptbaues sind mit ca. 1—3 cm dickem weissem Kalkmörtel glatt verputzt. Wie weit der Bau etwa in seinen bedeutenderen Theilen mit Orthostaten ausgestattet war, lässt sich nicht bestimmen; an Ort und Stelle erhalten ist davon nichts.

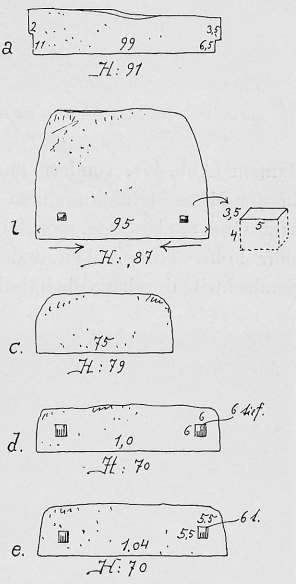


Abb. 46. Orthostaten von verschiedenen Gebäuden, gefunden im oberen Palast. *H* bedeutet die Höhe des Steins, ein Pfeil die Richtung der im Relief darauf dargestellten Figur.

Es sind streng genommen 2 Baucomplexe, jeder durch einen ziegelgepflasterten Hof kenntlich (vergl. Taf. XXII). Der nordwestliche ist der unbedeutendere; wir beschäftigen uns zunächst mit der südöstlichen grösseren und bedeutenderen Gruppe.

a. Hauptbau, *A*—*Q*.

Hier liegen an den 4 Seiten des trapezförmigen, etwa 19 m breiten Hofes 4 von einander vollständig gesonderte Bauten. Von diesen ist der nordwestlich gelegene der ausgedehnteste; etwas beschränkter tritt der nordöstliche auf, während an der Südost-Seite nur 2 kleine Räume liegen und der Eingang wahrscheinlich nach Südwesten zu lag.

Der Nordwest-Bau (A—G) besteht aus 3 Raumreihen. Die Frontmitte nimmt die 12.05 breite und 4.82 m tiefe Halle A ein, an deren beiden Schmalseiten je ein kleines Gemach B und Q anstösst; leider fehlen zu den letzteren die Eingänge. B kann nur von A aus zugänglich gewesen sein, dagegen könnte Q möglicher Weise auch nach aussen oder mit P in Verbindung gestanden haben, jedenfalls aber nicht mit dem Hofe; so viel wenigstens lässt sich nach der Erhaltung der Ziegelmauern bestimmen. Der 7.70 m im Lichten weite Eingang ist mit älteren Bauten entnommenen Blöcken abgepflastert. Diese liegen nicht unmittelbar auf dem Steinfundament (Abb. 47), sondern auf Ziegeln und waren beim Auffinden ungleichmässig gesunken. In der Mitte steht auf einem das übrige Pflaster um einige Centimeter überragenden Untersatz eine Säulenbasis, sorgfältig aus hartem gleichkörnigen Material gearbeitet; es ist ein sehr hoher Torus, oben und unten von seilförmigem Rundstab umwunden. Das ist die in Sendschirli durchaus heimische Basenform, die in mannigfachen Abarten im Laufe der

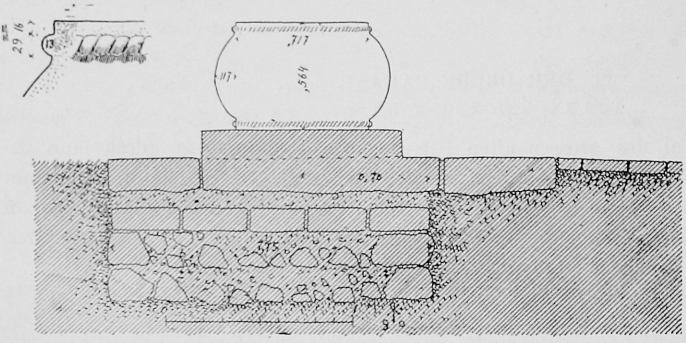


Abb. 47. Oberer Palast, Querschnitt bei der Säulenbasis am Nordwest-Bau. Daneben: Profil vom oberen Rand der Basis.

Abb. 48. Oberer Palast, Säulenbasis und Eingang zum Vorraum A des Nordwest-Baues.

Grabungen vielfach zu Tage gekommen ist (vergl. unten S. 198). Die obere glatte Fläche misst 0.71 m im Durchmesser. Von einem Schaft ist ebenso wenig auch nur die geringste Spur gefunden, wie von einem Capitell, und da derselbe — negative — Befund bei sämmtlichen übrigen Stellen auftritt, wo einmal Säulen gestanden haben, so muss man annehmen, dass steinerne Säulen in Sendschirli nicht vorkamen. Schaft und Capitelle waren gewiss stets aus Holz, vielleicht mit Metall bekleidet, Basen aber scheinen mit derselben Übereinstimmung fast immer aus Stein gefertigt worden zu sein. — Die Basis steht nicht in

der Mittellinie der Wand, sondern weiter nach vorn (vergl. den Querschnitt, Abb. 47), mit dem Mittelpunkt um 70 cm von der Maueraussenkante entfernt. Daraus folgt für den Oberbau, dass entweder schon das Epistyl bedeutend breiter war als die Säule, oder dass die Theile über dem Epistylauflager sich nach oben zu derart verbreiterten, dass die Wanddicke (1.75 m) in ihrer ganzen Breite von den Tragebalken aufgenommen werden konnte; Ähnliches sieht man bei den persischen Gebälken in Persepolis u. a. (vergl. Dieulafoy, L'art antique de la Perse, Paris 1884, II, Fig. 74).

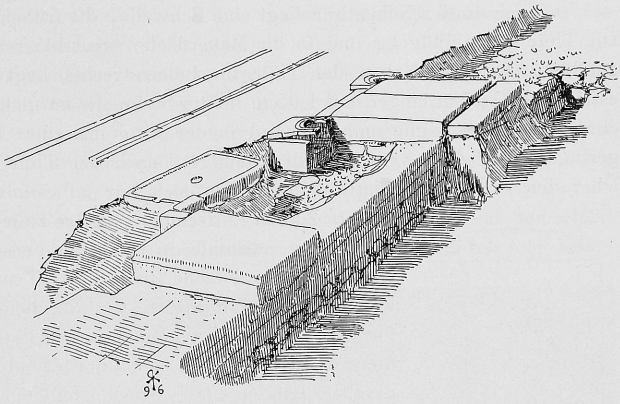


Abb. 49. Oberer Palast, Thürschwellen zwischen Vorraum *A* und Hauptraum *C*, von vorn gesehen. Die Ziegelwände zwischen den Schwellen sind fortgelassen, der Fussboden vorn entfernt.

Hinter dem Vorraum *A* und dem Seitenraum *B* liegt der durch die ganze Gebäudebreite reichende Hauptraum *C* mit 5.95 cm Tiefe und 17.40 m Breite. Zu ihm führt aus dem Vorraum eine grössere Thür von 2.05 m und eine Nebenthür von 0.95 m Breite. Erstere, durch eine vorgelegte Stufe von 0.48 m Breite ausgezeichnet, hat eine aus 2 mächtigen Blöcken hergestellte Schwelle aus blasigem Material (Abb. 49, 50), die, einem älteren Bau entnommen, mit der ursprünglichen Vorderseite nach unten verlegt sind. Es waren grosse Orthostaten mit den 6 cm tiefen Dübellöchern auf der einst oberen Fläche. Beiden sind die Reliefs abgemeisselt, aber auf dem einen (Abb. 51) erkennt man noch die Spuren eines Frontlöwen, wie sie am inneren Burgthor gefunden sind. Innen vor der Schwelle liegt wiederum eine Stufe aus 2 Blöcken, in deren Stossfuge das Riegelloch für den rechtsseitigen Thürflügel eingearbeitet ist. Zu beiden Seiten dieser Schwelle 66 cm unter ihrem Niveau befinden sich die steinernen Pfannen für die Metallenden der Thürpfosten. Es sind mehr oder weniger regelmässig quadratische Blöcke, in deren Mitte die flache rundliche Vertiefung für die Thürangeln eingearbeitet ist. Gegen das rundum anliegende Erdreich ist der untere Theil des Drehpfostens durch die Wand und durch 3 hochkantig gestellte Steine geschützt. Diese bilden also eine Kapsel von ca. 30 cm im Quadrat, welche oben in der Höhe des Fussbodens mit einer für den durchgehenden Pfosten rundlich ausgeschnittenen Sandsteinplatte abgedeckt war. Der rundliche Ausschnitt ist mit concentrischen Ringen verziert

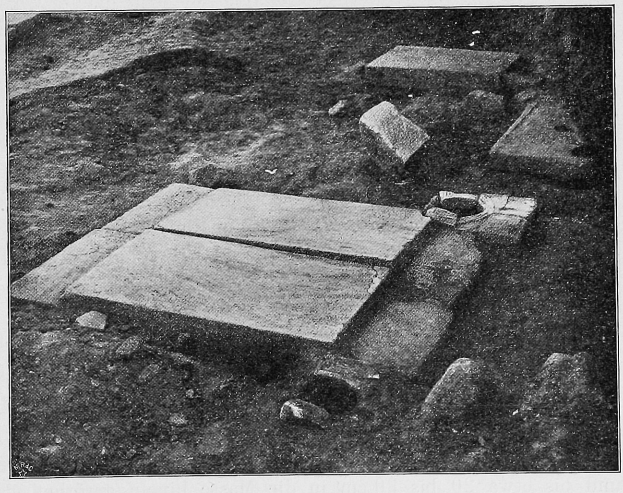


Abb. 50. Oberer Palast, Thürschwellen zwischen Vorraum *A* und Hauptraum *C* mit den Deckeln der Thürangelkapseln, von innen gesehen.

(vergl. Abb. 52—54). Man sieht, ein wie hoher Werth auf diese Vorrichtung gelegt worden ist, ganz entsprechend der bedeutsamen Rolle, welche die Thüren im orientalischen Alterthum spielen.[1]

Auch in der Nebenthür liegt eine Schwelle, die früher als Eckorthostat gedient hatte. Die Thür war einflügelig und in die Mauerfläche versenkt; rechts liegt die aus zwei Steinen gebildete Kapsel. Neben der Thür im Innern rechts liegt in der Höhe des Fussbodenestrichs ein 1.75 m langer und 1.05 m breiter Stein. Er ist nicht ganz rechtwinkelig, rings von einem niedrigen Rande umgeben und in der Mitte mit einer 13 cm im Durchmesser grossen geringen Vertiefung versehen; der Rand ist nach der Thür zu ausflussartig unterbrochen. Über den Zweck der Platte könnte man sich nur unbestimmten Vermuthungen hingeben.

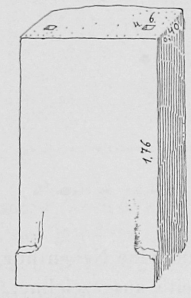


Abb. 51. Unterseite der Schwelle zum Hauptraum, darauf Rest älteren Reliefs.

In 2.40 m Entfernung von der Thürwand liegt, ebenfalls in Höhe des Fussbodens, eine zweifache Reihe von 25 cm breiten Steinen. In ihrer Mitte sind linienförmige kleine Rillen glatt eingearbeitet, die also zwei 1.22 m auseinanderliegende parallele Bahnen im Fussboden bildeten. Die Steine sind auf beiden Langseiten mit Rücksicht auf den anschliessenden Estrich ausgefalzt (Abb. 55). Das Ende dieser Bahn scheint rechts erhalten zu sein, links fehlt das Ende der vorderen Reihe. Auch diese Anlage, die auf uns unbekannte Gewohnheiten zurückgeht, bleibt vorläufig unerklärlich. Es ist aber nichts Singuläres im Orient: sowohl die beiden parallelen Steinlagen als auch der flache Stein mit der Höhlung in der Mitte kommen ganz ähnlich in den sogenannten oberen Gemächern zu Nimrud vor (LAYARD, Monuments of Niniveh, London 1853 Pl. 100, Plan IV). Auch LAYARD hatte dafür keine Erklärung.

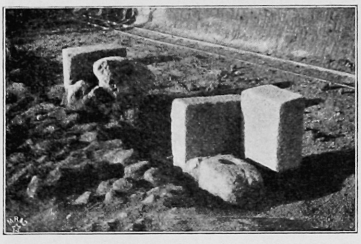


Abb. 52. Oberer Palast, Hauptraum *C*. Angelkapseln des Haupteingangs.

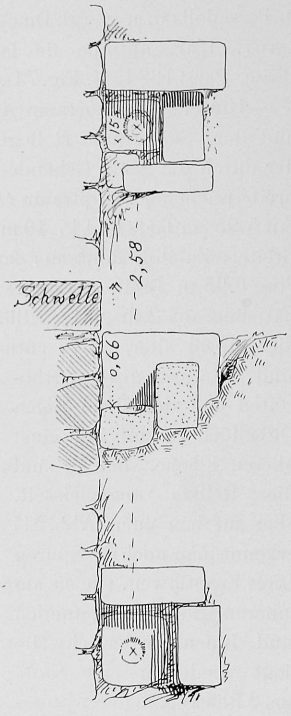


Abb. 53. Oberer Palast, Hauptraum *C*. Grundriss mit Querschnitt der Angelkapseln mit weggelassenen Deckeln.

Der Estrich dieses Hauptraumes bestand aus gestampftem Lehm, der durch eine Feuersbrunst ungleichmässig geröthet vorgefunden wurde. Die Wände waren mit zwei Lagen Kalkmörtel verputzt, der sich namentlich in der nördlichen Ecke gut gehalten hat, obwohl die dahinterliegenden Mauerziegel durch Feuer stark und bis etwa 20 bis 30 cm in die Masse hinein geröthet waren.

Vier nebeneinanderliegende Räume (*D*, *E*, *F*, *G*) bilden die innerste Zimmerreihe. Der Haupteingang geschah durch eine Thür nach *F* hin. Erhalten hat sich hier ein Unterpflaster aus Packsteinen, das wahrscheinlich als Fundament des Schwellenestrichs

[1] Eine ähnliche Einrichtung zeigt die Thür bei PLACE, Ninive et Ass. I Pl. 35. Altbabylonische Thürpfannen werden gern aus kostbarem Stein hergestellt, auch mit Weihinschrift versehen, so die des Jannaginna (HOMMEL, Geschichte Bab. und Ass. S. 295). Das »Einsetzen der Thüren« entsprach unserem »Richten« eines Gebäudes, vergl. I. Kön. 16, 35: »Es kostete ihn seinen ersten Sohn Abiram, da er den Grund legte, und seinen jüngsten Sohn Segub, da er die Thüren setzte«.

zu betrachten ist; denn die Quaderschwellen der übrigen Räume liegen nicht auf besonderem Fundament. Innen zu beiden Seiten der Thür liegen die Angelsteine 50 cm tiefer als die Schwelle. Sie sind in den Axen 2.04 m von einander entfernt. Die ursprüngliche Existenz einer kleineren Thür von *C* nach *E* hin muss zweifelhaft bleiben. Nur die beiden inneren Ecken der Ziegelmauer haben sich, geröthet durch Brand, erhalten, aber das könnte ebensowohl von einer Wandnische herrühren; jedenfalls fehlen hier die Angelsteine.

Das Zimmer links (*D*) ist abweichend von allen übrigen mit einem Pflaster aus unregelmässig viereckigen Steinplatten ausgestattet, deren Fugen sorgfältig mit Kalkmörtel gedichtet sind. Die Rückwand ist mit einer niedrigen Orthostatenreihe versehen, die nach einem in situ erhaltenen Block auch an der rechten Seitenwand entlang lief — jedenfalls aber nicht an den beiden anderen Wänden. Auch die Orthostatenfugen sind mit demselben Mörtel gedichtet. In einer Nische der Rückwand ist die Fussbodenquader durch eine kreisrunde, 15 cm grosse Öffnung durchbrochen, die an ihrem Rande mit einem Falz zur Aufnahme eines Deckels oder Gitters versehen ist. Der Stein liegt auf der Mündung eines Kanals, der durch die Wand nach aussen abführt und dort nach Nordwesten noch eine Strecke weit zu verfolgen ist. Der Kanal ist in Handsteinen ziemlich sorglos zu einem etwa viereckigen Profil in Lehmmörtel zusammengemauert. Wohin er führte, weiss man nicht. Jedenfalls wurde in diesem Gemach mit Wasser hantiert, das hier seinen Abfluss haben musste, und wir dürfen daher in dem Zimmer das Bad des Hauses vermuthen. Die schmale Thür nach *E* ist mit einer steinernen Schwelle und Vorschwelle versehen; von ihren Verschlusskapseln können 2 Steine zu beiden Seiten herrühren. Das kleine Vorzimmer *E* war von *F* aus durch eine zweiflügelige Thür zugänglich; von ihr sind Angelsteine und Kapseln wohl erhalten; die Axen lagen 1.36 m weit aus einander. In der Tiefe unter *E* fanden sich die Reste stark gebrannter Ziegel, die wahrscheinlich vom alten Hilani herrühren.

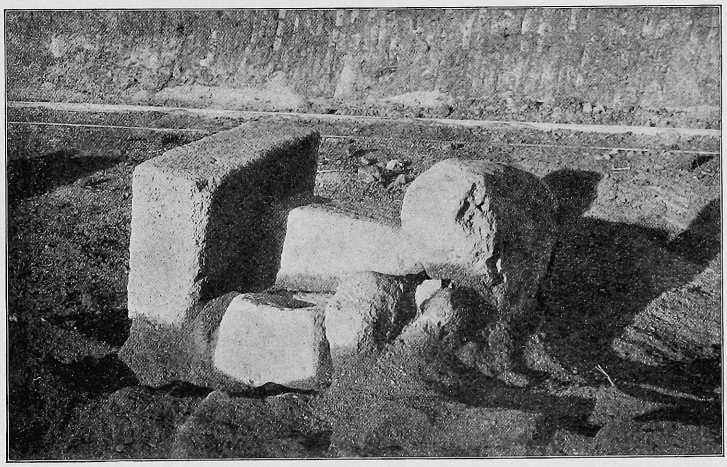


Abb. 54. Oberer Palast. Hauptraum *C*. Ansicht der Kapsel links auf Abb. 52.

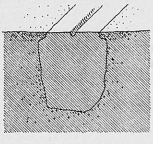


Abb. 55. Querschnitt durch die Steinbahn im Hauptraum.

Zwischen *D* und *G* sind die Mauern beträchtlich dünner (0.95) als gewöhnlich; die Nordwand von *G* dagegen wieder von der Stärke der Hauptmauern, als ein Theil der nördlichen Gebäudewand. Aber die Längswände setzten sich hier über das Gebäude selbst bis zum Anschluss an die Burgmauer fort, der nur unklar erhalten ist, und bilden hier ein äusseres Zimmer. Dies war ursprünglich von Westen her durch eine breite Thür mit steinerner Schwelle zugänglich. Bei späteren Einbauten in den westlich gelegenen Hof wurde durch diese Thür eine Wasserableitung gelegt und die Thür selbst nach Norden verschoben.

In der Ecke zwischen dem letztgenannten Raum und dem Hauptbau ist ein 13.40 m langer, 3.20 m breiter Raum ebenfalls angebaut, dessen äussere Mauern unmittelbar auf dem Barnsteinpflaster des Hinterhofes aufsitzen. Er hat einen Zugang an der langen und einen an der schmalen Seite. In ihm stehen drei Reihen grosser thönerner Fässer, meist ganz gut erhalten (Abb. 58). Die Zeit seiner Entstehung braucht von dem des Hauptbaus nicht wesentlich verschieden angenommen zu werden. Zwischen den beiden nördlichen und der südlichen Reihe der Thonfässer ist ein schmaler Gang frei gelassen. Im vorderen Theil hat sich das Barnsteinpflaster, auf dem der Anbau ruht, erhalten. Das Pflaster im nördlich frei gebliebenen Hoftheil ist durch die spätere Wasserleitung zerschnitten.

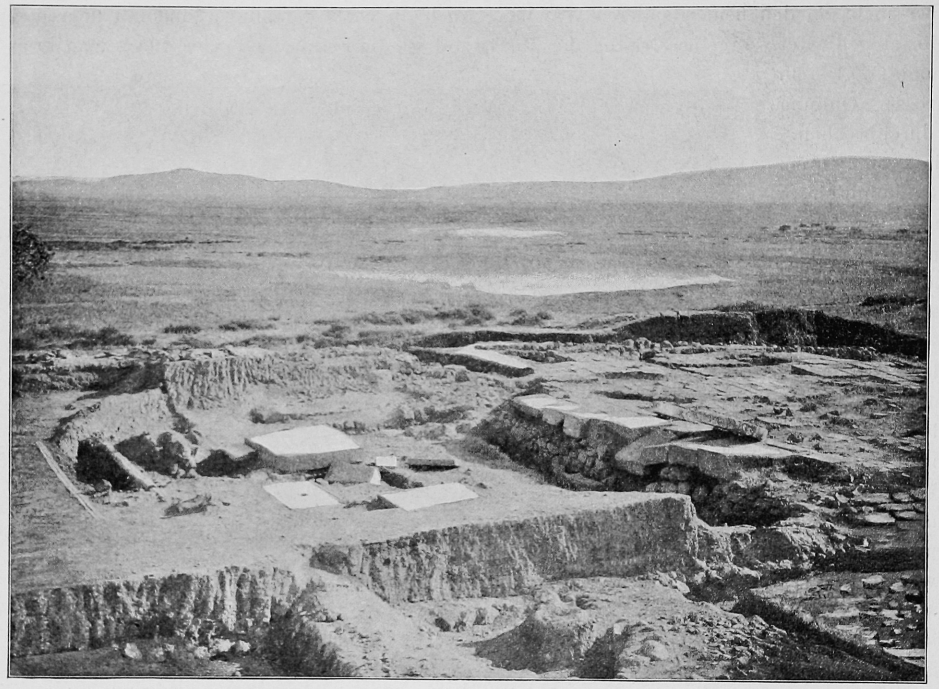


Abb. 56. Oberer Palast. Blick von Südwesten auf Hof, Vorraum und Hauptraum. Die Säulenbasis ist entfernt.

Im Ganzen stellt sich der besprochene Palasttheil als ein modificirter Hilanigrundriss dar: vorn die offene Halle in der Frontmitte, daneben zu beiden Seiten je ein kleiner Raum, der dem Frontthurm des alten Hilani entspricht, dahinter der Hauptraum und wieder dahinter — ähnlich dem Hilani III (vergl. S. 185) — Nebenräume.

Ein dem vorigen in der allgemeinen Grundrissanlage sehr ähnlicher, aber kleinerer Bau (*H—L*) liegt an der Nordostseite des Hofes. Die Front bildet auch hier grösstentheils der halboffene Vorraum. Sein 7.45 m im Lichten weiter Eingang ist mit etwas lässig an einander gelegten Steinplatten gepflastert. In der Mitte steht die Basis einer Säule, ein grosser Torus, oben und unten mit Rundstab versehen; auf der Oberfläche liegt ein 55 cm im Durchmesser grosses Scamillum einige Millimeter dick auf. Von dem Durchgangspflaster reichen einige Quadern in das Hofpflaster hinein (Abb. 56 und Taf. XXII oben). Ähnlich ist auch zur Thür des Hauptraums (*J*) hin ein Weg mit Quadern gepflastert. Viele dieser Pflasterquadern zeigen die Spuren früherer Reliefs.

Zum Hauptraum (*J*) führt eine 1.75 m breite Thür, deren Schwelle aus 2 grossen Blöcken besteht; dahinter liegen rechts und links die Angelsteine, 2.23 m aus einander, nebst ihren Kapseln.

Der kleine Nebenraum *K* war wohl vom Hauptraum aus zugänglich, eine Schwelle ist hier nicht gefunden. Dagegen liegt letztere noch in der schmalen (1.20 m) Thür, welche *K* mit *L* verbindet. In dem letzteren Gemach erkennen wir an Pflaster und Wasserabfluss wiederum das Bad. Das Pflaster besteht aus gebrannten Backsteinen; die Ausflussöffnung ist in eine kleine Quader eingearbeitet. Der Kanal, aus früher anderweit benutzten Quadern zusammengebaut, führt in der Richtung auf die Burgmauer zu, wohl einst durch letztere hindurch ab; er vereinigt sich bei seinem Austritt aus dem Gebäude mit einem roheren, vom Hofe her kommenden Kanal.

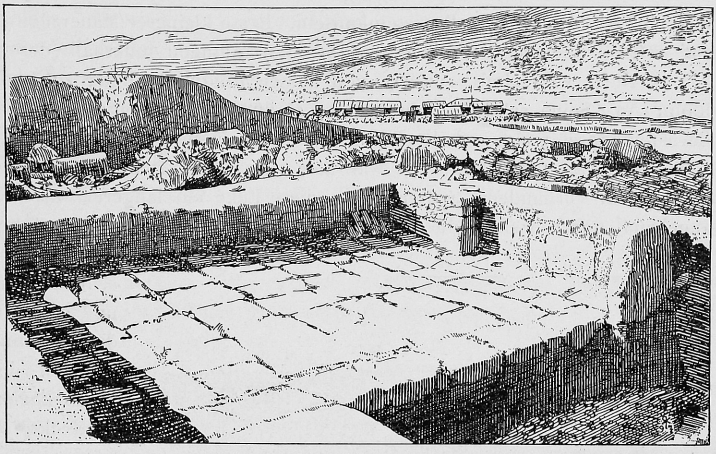


Abb. 57. Oberer Palast. Baderaum *D* von Nordosten gesehen.

Zwischen diesem Bau und der Burgmauer bleibt ein etwa $2^1/_2$ m breiter Hofraum, der mit Barnsteinen gepflastert war. Das Pflaster wird durch die spätere, schon oben

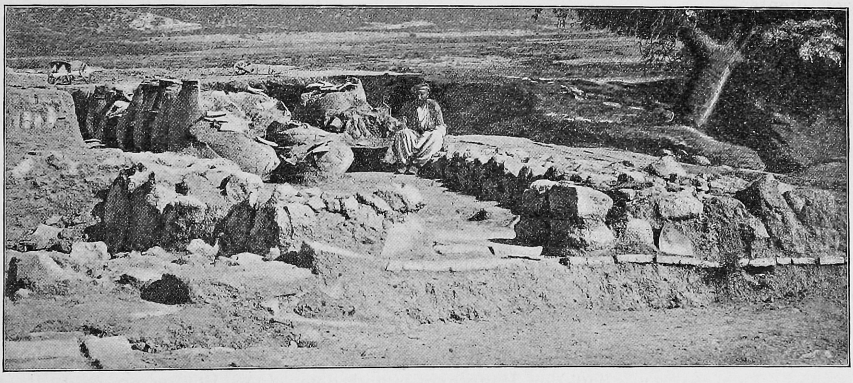


Abb. 58. Oberer Palast. Vorrathsraum von Süden gesehen.

(S. 146) genannte Wasserableitung, die von dem nordwestlichen Nebenbau herkommt, durchschnitten.

So zeigt das kleine Haus den Grundriss eines beschränkten Hilani: Vorhalle und Hauptraum sind vorhanden, aber nur der Raum links an der Halle ist ausgeführt und die Façade also jedenfalls unsymmetrisch. Dieselben Hauptbedürfnisse, die den Nordwest-Haupt-

bau veranlassten, müssen auch hier zu Grunde gelegen haben, nur einfacher und, was die Nebenräume betrifft, weniger zahlreich.

Unbedeutender ist ein nur aus 2 Räumen, *M* und *N*, bestehender Bau an der südöstlichen Hofseite. Das grössere Zimmer (*M*) war vom Hofe aus durch eine zweiflügelige Thür von nur 1.0 m Breite zugänglich. Die Schwelle ist mit Quadern gepflastert, die kleinen Pfannen liegen in Barnsteinkapseln. Reste kleinerer Mauerzüge an der Südecke deuten auf weitere, vielleicht später eingebaute Abtheilungen innerhalb des Gemaches.

Nicht vom Hofe, sondern von aussen (Südwesten) her zugänglich war der kleinere Raum (*N*). Seine schmale Thür scheint einflügelig gewesen zu sein; wenigstens ist nur die Barnsteinkapsel rechts erhalten. Die Frontmauer setzt sich bis zum Anschluss an die Südecke des Hofes fort. Vielleicht war hier einst ein, wenn auch nur untergeordneter Eingang in den Hof vorhanden. Später ist an diese Ecke ein längerer und ein kleinerer Raum noch angebaut, durch welche die Wasserableitung vom Hof her hinausführte.

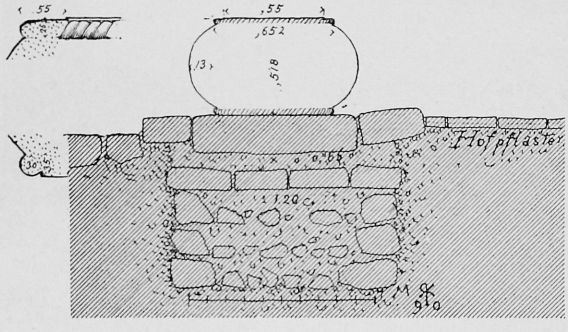


Abb. 59. Oberer Palast. Querschnitt mit Säulenbasis vom Nordost-Bau. Daneben Profile des oberen und unteren Rundstabes an der Basis.

Auch an die Südost-Seite schliesst eine spätere Mauer an, und ganz späte Mauerzüge gehen darüber hin.

An der vierten Seite des Hofes liegen zunächst zwei langgestreckte Räume, *O* und *P* des Südost-Baus, deren erster (*O*) durch eine 1 m breite Thüröffnung nur mit dem Hofe in Verbindung steht. Erhalten sind die Kanten der Lehmziegelwände in der Thür und 2 steinerne Stufen zum Hofe hin. In der Mittelaxe liegen etwa in Fussbodenhöhe zwei Unterlagsplatten, die vielleicht als Fundamente von Deckenstützen dienten.

Zu dem zweiten, längeren Raum (*P*) führt eine Thür mit Quaderschwelle vom Hofe her und eine zweite etwa gegenüberliegend von Südosten herein. In letzterer liegt die Quaderschwelle und darauf auf beiden Seiten je eine niedrige Steinreihe von ca. 22 cm Höhe. Verschlussvorrichtungen sind nicht gefunden. Vor der Hofthür greift wieder das Quaderpflaster in den Hof hinein.

Die schmalen Seitenmauern dieser beiden Räume setzten sich nach Südwesten noch fort; aber ihr Ende ist nicht erhalten.

Unter das östliche Ende greift eine Mauer eines südlich gelegenen, älteren Baues ein. Dieser besteht aus einer 1.60 m dicken Hauptmauer, an welche nördlich 2 thurm- oder pfeilerförmige Vorsprünge anstossen, in einer Entfernung von 7 m von einander. Ebenfalls nördlich anstossend liegen ausserdem zwei Räume. Weder das östliche noch das westliche Ende der Anlage ist erhalten. Dass diese älter ist als der Palast, geht schon aus der tieferen Lage hervor. Auf der Hauptmauer und dem einen Vorsprung sind die dem grossen alten Balkenrost zwischengelegten Steinreihen erhalten.

Die Anlage ist nicht ganz verständlich. Sie hat einige Ähnlichkeit mit der Rückwand der Zwischenhalle am unteren Palast (vergl. unten S. 170), unterscheidet sich aber von dieser durch die Steinreihen zwischen den Rostbalken, die dem jüngeren, unteren Bau fehlen. Man weiss auch nicht, wo die Aussenwand, wo die Innenseite des Baues anzunehmen sei. Vielleicht hing sie mit dem alten Hilani zusammen und bildete eine Umfriedung, bei welcher die Vorsprünge als Verstärkung der Mauer dienten. Dann wäre die südliche Seite die Aussen-

seite. Möglicher Weise aber war dieser ältere Bau auch bei dem Palast zur Wiederbenutzung gelangt und vereinigte sich östlich und westlich mit den Fortsätzen der Mauern an *O* und *P* zu einem Vorhofe des Palastes. Auf Tafel XXX ist angenommen worden, dass die Anlage eine Stützmauer am Aufgang zum Hochplateau bildete.

Bedeutend tiefer als der obere Palast liegen einige kleinere Mauern nördlich von der letztgenannten Anlage. Sie sind stark durch Brand geröthet. Einige Aufbewahrungsgefässe sind darin gefunden worden. Die Mauern gehören wahrscheinlich in die dem alten Hilani vorangegangene Bauperiode.

Der Hof des Palastes selbst ist mit Barnsteinen gepflastert, deren Reihen parallel zur Front des Nordwest-Baues in Kreuzfugen gelegt sind. In der östlichen Ecke ist ein kleines spätes Gebäude darauf gesetzt, darin ein Barnsteinpflaster in anderer Richtung liegt. In der südlichen Ecke liegt die Abflussöffnung für das Tagewasser. Eine kreisförmige Öffnung in einer grossen Quader stellt die Verbindung mit dem Abflusskanal her, der in der gewöhnlichen Weise nachlässig aus unregelmässigen Steinen und alten Quadern zusammengebaut ist und nach Südosten zu abführt. Wo er dort unter der Mauer des kleinen späteren Anbaues ausmündet, liegt eine sorgfältiger gearbeitete Ausflussrinne.

b. Das Nebengebäude, *R—Z, NH.*

Etwas schwieriger liegen die Verhältnisse bei den nordwestlich gelegenen Fundamenten. Hier sind zunächst drei Bauperioden zu unterscheiden, nämlich die Hauptperiode — wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Hauptpalast —, dann eine ältere, im Einzelnen nicht mehr recht kenntliche, bei der die Fundamente durch den späteren Bau zum Theil vernichtet worden sind, und eine jüngere, bei der wiederum der Hauptbau zum Theil vernichtet worden ist.

Wir beginnen mit der Betrachtung der Hauptperiode.

Unmittelbar an den vorhin beschriebenen Hauptpalast stösst zunächst das Barnsteinpflaster eines Hofes. An dessen westliche Seite grenzt das sehr regelmässig gebaute kleine Hilani mit den Räumen *R—Z*.

Die Fundamente, etwa 3 bis 4 Schichten tief in der Art derer vom Hauptpalast, haben wie dieser keinen Rost. Die vier Umfassungswände sind durch vier durchgreifende Mauern in neun Räume getheilt. Wir dürfen den mittleren *S* an der Front als den Vorraum auffassen, vor dessen freiem Eingang noch eine Quader, vielleicht diejenige für die Säulenbasis, liegt. Auch die beiden seitlichen Räume *R* und *T* scheinen denen der Thürme in dem gewöhnlichen Hilanigrundriss zu entsprechen. Hinter diesen drei Räumen liegen wiederum drei, *U, V, W*, deren mittlerer, besonders schmal und lang, wohl kaum als der Hauptraum angesehen werden darf. Vielmehr wird erst der dahinterliegende — *Y* — den von zwei Seitengemächern, *X* und *Z*, begleiteten Hauptraum vorstellen. Ist diese Auffassung richtig, so liegt hier eine bemerkenswerthe Modification des alten Hilanigrundrisses vor, indem zwischen den Hauptraum und die Vorhalle ein corridorartiger Langraum getreten ist. Da die Thüren sämmtlich fehlen, so kann man sich über die Zugänge und Verbindungen zwischen den einzelnen Räumen kaum besonderen Vermuthungen hingeben.

Reste eines älteren Baues, im Plan Tafel XXII punktirt, der durch diesen durchschnitten wurde, werden in dem Raum *S* sichtbar und vor diesem die nördliche, vor *T* die südliche Ecke der Front. Zwischen beiden Ecken bleibt ein über 6 m breiter Durchgang frei und unfundamentirt übrig. Die Ausdehnung der Frontmauer lässt sich nicht bestimmen, da die Nordecke abgebrochen ist, die südliche unter dem späteren Fundament verschwindet. Die innere (nordwestliche) Mauer scheint sich auch in dem Raum *R* fortzusetzen; doch liess sich die Ausdehnung des ganzen Gebäudes nach innen zu nicht ermitteln.

Nach Allem scheint hier doch auch der Rest eines Hilani vorzuliegen, und zwar im Wesentlichen die Vorhalle eines solchen.

An den Raum *R* des kleinen Hilani stossen einige Mauern *NH*, die einen Anbau an das kleine Hilani darstellen.

Kenntlich ist ein Vorraum mit ca. 4 m breitem freien Eingang, der mit lässig an einander gelegten Quadern gepflastert ist; an einigen dieser Quadern treten Spuren früherer Benutzung auf. Die Mauer nördlich von diesem Durchgang stösst unmittelbar an die Burgmauer. Aber diese, deren Fundament hier über 3 m tiefer unten liegt, ist durch ein eingeschobenes Steinfundament für diesen Bau besonders verstärkt. Südlich streicht die Frontmauer vor der Mauer des Raumes *R* vorbei, so dass es scheint, als wenn dieser Raum dadurch mit in den Neubau hineinbezogen worden wäre. Auf diese Weise liegt der freie Halleneingang symmetrisch in der Mitte der Frontmauer.

Der Lehm-Estrich des Vorraumes ist durch eine Steinpackung besonders fundamentirt. Daran stösst die Hallenrückmauer mit der Quaderschwelle der 1.45 m breiten Thür (Abb. 60).

Abb. 60. Thürschwelle im Bau *NH*, neben dem »kleinen Hilani«, von innen gesehen

Die beiden Quadern tragen die Reste abgespitzter Reliefs. Es waren also Orthostaten, die wahrscheinlich von dem unteren Palast (Hilani III) herstammen. Innen, 35 cm tiefer, liegen zu beiden Seiten die Angelsteine der Doppelthür mit den Resten ihrer Steinkapseln. Auf jedem Pfannensteine befinden sich zwei Angellöcher, deren je eins also von früherer Benutzung herstammen muss. Die Löcher liegen 2.04 resp. 2.16 m von Mitte zu Mitte aus einander. Der Raum selbst ist nicht weiter durchforscht, und es muss zweifelhaft bleiben, ob seine Rückwand durch das um 7 m weiter nordwestlich zu Tage tretende Fundament getragen wurde.

Wiederum später an die Front dieses Gebäudes angebaut verlaufen 2 Mauern parallel zur Burgmauer bis zum Anschluss an die Rückwand des Hauptpalastes. Sie schliessen einen langen schmalen Raum ein, der durch eine Thür mit lässiger Quaderschwelle vom Hauptpalast her zugänglich war. An die südliche dieser beiden Mauern stösst in unmittelbarem Verband eine dünne Mauer, die ungefähr parallel mit der Rückwand des Hauptpalastes nach Süden zu geht, in ihrem mittleren Theil einen schmalen Eingang mit Quaderschwelle besitzt und sich südlich ebenfalls im Verband mit den Resten des spätesten von den Gebäuden dieser Gegend vereinigt (schraffirt auf dem Plan Tafel XXII).

Von letzterem stand der westliche Theil auf dem, also damals zerstörten »kleinen Hilani«, der östliche im Hofe davor. Zwischen ihm und dem Hauptpalast bleibt ein schmaler Raum — der Zugang von aussen her.

Die Front des Gebäudes selbst ist nach Norden gerichtet. Kenntlich sind drei Räume. Der kleinere, östliche an der Front hat einen nicht fundamentirten Eingang. Daneben liegt ein grösserer, dessen Thür mit steinerner Schwelle belegt ist. Einige Stufen führen in's Innere hinab. Ob der dahinter (südlich) liegende Raum ungetheilt war, lässt sich nicht bestimmen. Ein Hilanigrundriss liegt kaum vor. Wohl aber könnte man mit etwas gutem Willen in dem östlichen Raum der Front eine nach dem Nordhof zu offene Halle erkennen. Der Grundriss bleibt insofern im Charakter der Sendschirlier Hilani-Architektur, als die Räume auch hier parallel zur Front, also quer zum Eingang liegen.

Die übrigen auf der Tafel XX — XXI sichtbaren späteren Mauern lassen wir unerörtert. Die südlichen Züge auf dem heutigen Hügelterrain stellen sich als die ganz späten Fragmente von Häusergrundrissen aus Steinpackwerk dar. Sie gehören moderner Zeit an und bedürfen keiner besonderen Beschreibung.

13. DER UNTERE PALAST.

Tafel XXIII, XXIV—XXV, XXVI—XXVII, XXXII unten und XXXIII unten.

Im Gegensatz zu dem auf dem Burggipfel gelegenen »oberen Palast« wollen wir die Baugruppe, welche den westlichen Theil der unteren Hügelfläche einnimmt, den »unteren Palast« nennen.

Die Gruppe ordnet sich ähnlich wie beim oberen Palast um einen fast rechteckigen Hof. An diesem liegt südöstlich ein selbständiger, vom Hofe aus nicht zugänglicher mächtiger Bau — das »Hilani II«; die nordöstliche Ecke wird von zwei Gebäuden eingenommen, den beiden »Hallenbauten«, die sich in weiten Säulenstellungen nach dem Hofe zu öffneten, während an der nordwestlichen Seite wiederum ein in sich abgeschlossenes Haus — das »Hilani III« — liegt. Südlich an das letztere reihen sich weitere Gebäude ähnlicher Art an, die leider nicht vollständig ausgegraben werden konnten.

Wir beginnen die Beschreibung mit dem südöstlichen

a. Hilani II.

Tafel XXIII.

Der Grundriss ist nur in den Fundamenten überall vollständig sicher erhalten, vom Oberbau nur die eine Laibung des Haupteinganges und an der Ecke des Zimmers links, *C*, ein Paar Läufer.

Es ist ein Rechteck von 37.0 : 31.30 m, welches durch zwei Längsmauern in drei Tracte getheilt wird. Davon enthält die nach Süden, genauer nach Südwesten gerichtete Breitfront einen grossen (18.20 : 6.0 m) Raum, *A*, mit weitem Eingang; erhalten ist zwar nur die Läuferreihe der Laibung links. Aber man muss doch schon wegen der Analogie mit dem Hilani III wohl annehmen, dass der Eingang in der Mitte der Front lag. Allerdings bleibt dabei zweifelhaft, ob er in der Mitte des Vorraumes oder in der Mitte der Aussenfront gelegen habe; in ersterem Falle maass er 10.0 m, in letzterem, an sich wahrscheinlicheren, etwa $12^1/_2$ m.

Zur Seite dieses Vorraumes liegt rechts ein compacter Mauerkörper *B*, der nach rechts hin aus der Seitenfront des Gebäudes um 4 m vorspringt. Hier stand sicher ein mächtiger, 12.20 m im Quadrat starker Thurm. Der untere Theil muss stark geböscht gewesen sein, denn die Fundamente greifen vorn noch 50 cm über die Frontlinie und ebenso viel im Norden über die entsprechende Längsmauerflucht hinüber vor.

Diesem mächtigen Thurm scheint jedoch auf der anderen Seite der Front kein ebensolcher entsprochen zu haben. Dort liegt nur ein kleiner schmaler Raum *C*.

Auf der Fundamentecke zwischen *A*, *C* und *D* lag bei der Aufdeckung ein Pflaster aus älteren, zum Theil gebrochenen, nachlässig an einander gereihten Quadern. Es ist zum Theil abgeräumt worden, so dass nur noch ein Theil jener Blöcke auf dem Plan Tafel XXIII erscheint. Sein ursprüngliches Aussehen zeigt Abb. 61. Das Pflaster muss einem der späteren Bauten angehört haben, deren Mauern die alten Fundamente mehrfach überlagerten und bei der Ausgrabung entfernt werden mussten. Nur auf der Ecke zwischen *A*, *B*, *D*, *E* ist probeweise ein solches späteres Mauerstück stehen geblieben.

Östlich vom Gebäude zieht sich ein starkes, 3.80 m breites Fundament hin, das im Süden vernichtet und von einer späteren Mauer überbaut, im Norden nicht vollständig aufgedeckt worden ist. Die Mauer biegt nach Osten zu thurmförmig aus. Ergänzt man diesen Theil (*MNO*) symmetrisch im Süden, so erhält man die Grundrissform der Thore der äusseren Stadtmauer, und ich glaube daher hier einen Theil der den Palastbezirk um-

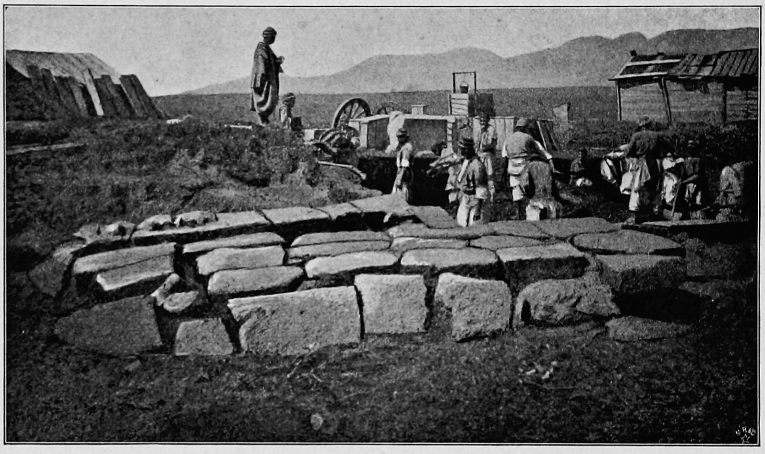


Abb. 61. Spätes Pflaster auf der Ecke *A*, *C*, *D* des Hilani II, von Nordwesten gesehen.

schliessenden Mauer mit dem Haupteingang annehmen zu dürfen. Ihr weiterer Verlauf, so wie er in der Restauration auf Tafel XXX hypothetisch zur Anschauung gebracht wird, ist allerdings nicht erforscht. Das Thor würde dann gerade auf den Westthurm des Hilani zu gerichtet und der Eingang durch diesen Thurm noch besonders befestigt gewesen sein. Der Eintretende würde danach links in den Palasthof gelangen. Nach rechts war ein kleinerer Eingang in den dem Palaste nördlich angrenzenden Bezirk durch das Mauerstück *J*—*K* geschaffen, welches an das Hilani angebaut ist. Auf dem Fundament dieses Mauerstücks lagen noch 2 Blöcke der Läuferschicht an Ort und Stelle.

Der mittlere Tract enthält einen grossen Saal, *D*, der mit $24^1/_2$ m : 10.0 m der grösste in Sendschirli ist, und rechts davon ein schmales Gemach, *E*, von der Länge der Saalbreite.

Drei schmale Räume, *F*, *G*, *H*, gewiss untergeordneter Bestimmung, füllen den dritten Tract. Die Partie rechts ist durch eine durchgehende Mauer gleichmässig abgetrennt.

Fehlt auch hier die strenge Symmetrie in der Frontbildung, wie wir sie am alten Hilani (I) kennen gelernt haben und wie sie auch am »kleinen Hilani« des oberen Palastes auftritt, so erkennt man doch die Haupteigenschaften des Hilanigrundrisses wieder: Thurm an der Front und offene Fronthalle, dahinter: Hauptraum mit seinen Nebenräumen parallel zur Breitfront.

In wie weit die Aufhebung der Symmetrie am Aufbau zur Geltung kam, lässt sich nicht ermessen und ist nicht besonders wichtig; denn immerhin kann man sich vorstellen, dass auch der Raum links, der vielleicht die Treppe zum Dach enthielt,[1] als Thurm in der Front auftrat, wie auf Tafel XXX angenommen ist. Von grösserer Bedeutung erscheint das Aufgeben des früher links vom Hauptsaal gelegenen Nebengemaches. Hierdurch ist die Axe dieses Raumtheiles verlegt, sie lag früher senkrecht zur Front, jetzt liegt sie parallel dazu. Die Richtung des Hauptsaales hat sich geändert, oder man könnte auch sagen, der Saal hat jetzt erst Richtung bekommen, und zwar auf das kleine Gemach zur Rechten hin. Dieses gewinnt dadurch eine eigenthümliche Bedeutsamkeit. Dazu kommt ein merkwürdiger Fund. Es ist nämlich gerade hier auf diesem kleinen Gemach rechts vom Hauptsaal der mächtige Rest einer grossen Statuenbasis gefunden worden: 2 Pferdekörper zur Seite, auf der Oberfläche ein grosses rechteckiges Zapfenloch, ferner genau an derselben Stelle die Reste einer Statue. Es kann keine Frage sein, dass die Statue und die Basis zusammengehören und dass man hier ein Götterbild vor sich hat, welches auf der üblichen Thierbasis stand, und zwar in dem Gemache am Kopfende des grossen Saales. Dadurch gewinnt das Haus den Charakter eines Götterhauses.

In ihm finden sich die Räumlichkeiten des Salomonischen Tempels, nur in theilweise etwas anderer Anordnung wieder: die Fronthalle (Ailam) mit den beiden Flügelbauten (Thürmen), der Hauptsaal mit dem Beiraum (Hekal und Debir) und die Reihe der Nebenräume (Zelaoth). Letztere liegen hier in ursprünglicherer Weise nur an der einen Seite, weil der Hekal und Debir enthaltende Tract nicht senkrecht zur Front und also auch nicht an beiden Langseiten frei lag, wie das bei dem Haupttract des jüdischen Nationalheiligthums der Fall gewesen zu sein scheint. Im Debir unseres Gebäudes stand auf seinem Rossepostament die Statue eines »Greuels der Hethiter«. Südöstlich von dem Gebäude ist die grosse Brandschicht einer Opferstätte gefunden worden, darinnen zahlreiche Idole.

Der Grossräumigkeit des Ganzen entsprechend sind auch die Fundamente mächtig entwickelt. Es ist die gewöhnliche Reihenschichtung; die Kantenblöcke sind besonders gross gegenüber dem Füllwerk, doch liegen auch innerhalb der Füllung hier und da grosse Blöcke, die stets durch kleinere Steine sorgfältig zur Schicht abgeglichen sind. An der Westseite haben sich 5 Schichten erhalten. Über dieser höchsten Schicht lag noch eine, die nur an der Front erhalten ist.

Die Westwand ist nach aussen etwas geböscht; der Hof liegt hier beträchtlich tiefer als die Fundamentoberkante, und die hier freiliegende Aussenseite war daher mit einem Lehmputz überdeckt worden. Sonst treten die unteren Schichten hier und da in unregelmässigen Absätzen nach unten weiter vor, im Innern sowohl als namentlich an der Front, wo die dritte Schicht im Westen weniger, im Osten mehr und bis zu 50 cm herausragt. So viel beträgt auch der Vorsprung der unteren Thurmschichten. Besonders stark abgebaut erwies sich die Nordwand gegen Osten hin. Hier, wo bis zur untersten Schicht gegraben ist, reicht das Fundament bis auf ca. 4 m unter die Läuferschicht hinab.

Vom Rost ist nichts erhalten. Da aber die Schicht unter den Läufern vorhanden und hier durchgängig durch Feuer stark geröthet war, so ist anzunehmen, dass das Gebäude in derselben Weise wie das Hilani III mit dem Balkenrost ohne Zwischenmauerung ausgestattet war. Von der Läuferschicht liegen noch die Blöcke an der linken Eingangslaibung der Front und 3 in der Ecke des linken Frontzimmers. Die Läufer sind 22 cm dick und tragen oben die deutliche, sorgfältige, zum Theil bis $4^1/_2$ cm tiefe Abschlichtung für die aufstehenden Orthostaten. An der Zimmerecke *C* ist für die Aussenflucht eine Richtungslinie vorgerissen. Auf den Laibungsläufern erkennt man an der Abschlichtung die Spur von 2

[1] Vergl. den Tempel des Baalsamin im Hauran, DE VOGÜÉ, Syrie centrale, Architecture I 38; pl. 2.

bis 3 Orthostaten. In unmittelbarer Nähe dieser Läufer ist ein Orthostat mit einer Sphinx in flachem Relief gefunden, der mit seiner Länge von 1.20 m sehr wohl an die innere Laibungsecke passen würde. Der Block, Abb. 62 links, hat links die Stossfuge *B* mit scharfer Anathyrose, rechts glatte Aussenfläche und hier nach innen zu wiederum die Abarbeitung *A* für den Mauerputzansatz. Auf der Oberfläche sitzt ein rechteckiges Dübelloch von 2 : 5.5 cm und 4 cm Tiefe. Die Form des Dübelloches ist charakteristisch und setzt uns in den Stand, eine Reihe von ungeschmückten Orthostaten mit diesem Bau zu identificiren. Sie wurden sowohl auf den Trümmern des Gebäudes selbst in beträchtlicher Zahl (ca. 15 Stück) gefunden als auch über den Hügel zerstreut, im oberen Palast verbaut und in den parasitären Mauern der benachbarten Bauten. Diese Orthostaten haben sämmtlich die gleiche Höhe von 55—57 cm und — wenn sie überhaupt Dübellöcher haben — solche von der Form und den Maassen, wie das auf dem Sphinxblock (Abb. 62 rechts). Viele sind mit Randbeschlag und manchmal unregelmässigem Spiegel versehen; auch kommen ganz glatte Blöcke vor. Die Orthostaten waren hier also besonders niedrig mit Ausnahme derer in den Laibungen, die ausserdem auch mit Reliefs geziert waren.

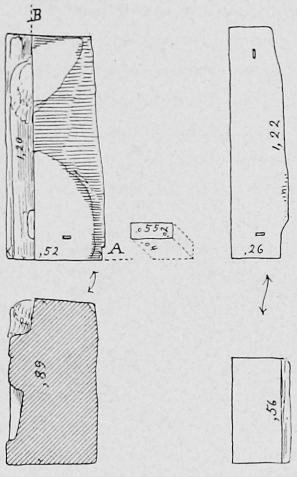


Abb. 62. Hilani II. Orthostaten. Links: Ecke der Eingangslaibung mit dem Relief einer Sphinx; rechts: gewöhnlicher Orthostat. Unten: Querschnitt; oben: Oberansicht.

Alles Übrige vom Oberbau fehlt! Es muss daher ein Reconstructionsversuch, auch wenn er ganz allgemein gehalten ist, sehr vorsichtig aufgenommen werden. Die Front scheint etwas unsymmetrisch. Zwar liegt gewiss der breite Eingang in der Mitte; aber der rechte Thurm, völlig massiv, war gewiss auch oben kräftiger und mächtiger emporragend als der linke. Nimmt man in diesem die Treppe zu den Dachflächen an, so überragte auch er die letzteren jedenfalls. Doch ist das Alles eine nicht absolut haltbare Annahme, ebenso wie das Emporragen der Decke über dem Hauptraum, wie es in dem Restaurationsversuch auf Tafel XXX angenommen worden ist.

b. Hilani III.

Tafel XXIV—XXV.

An der westlichen Seite des Hofes liegt als Hauptgebäude das Hilani III, dessen Grundriss dem eben beschriebenen sehr ähnlich ist. Seine Front schaut nach Osten, dem Hofe zu; die Rückwand wird gebildet durch die anstossende Burgmauer selbst. Im Übrigen wird auch hier wie beim Hilani II das gesammte Rechteck durch 2 Längsmauern in 3 Tracte getheilt. An der Front liegt ein länglicher Vorraum *A*, rechts ein massiver Thurm *B*, links diesem entsprechend ein kleinerer Raum *C*. Der breite Mitteltract wird durch den grossen Hauptraum *D* (8.50 m : 20.0 m) und den kleinen Seitenraum zur Rechten *E* eingenommen. Der dritte Tract, im Norden eine Kleinigkeit breiter als im Süden, enthält 5 kleine Nebengemächer, *F*—*K*.

Der Bau ist vollständig ausgegraben worden und verhältnissmässig gut erhalten, einschliesslich der Fundamente. Vom Oberbau steht ein Theil der Orthostaten an der Front rechts noch aufrecht. Die beiden mächtigen Säulenbasen der Vorhalle liegen ungefähr an der Stelle, wo sie einst den Hauptschmuck der Façade bildeten, und der Orthostaten-Löwe der rechten Eingangslaibung fand sich nicht weit verschleppt im Hofe. Auch von den übrigen reliefirten Orthostaten der Front ist eine beträchtliche Anzahl in der Nähe gefunden worden.

Das Fundament hat eine Tiefe von ca. 1.50 m. Die Schichten sind mit grossen Kantblöcken ausgestattet; in der inneren Füllung liegen mit Ausnahme der untersten Schicht nie grössere Steine, sondern ausschliesslich gleichmässig grosse Kopfsteine. In der obersten Schicht, unter den Läufern, sind die Kantsteine kleiner als in den unteren.

Auf dem Fundament liegt der Balkenrost ohne Zwischenmauerung — wie beim Hallenbau an der Nordseite des Hofes. Er ist durchgehends völlig verbrannt, das anliegende Mauerwerk geröthet, gebrannt und vielfach durch die Gluth verglast.

An dem massiven Thurm hat man sich mit diesem einfachen Rost nicht begnügt, sondern dieselbe Balkenlage nach je 2 weiteren Ziegelschichten wiederholt. Wie weit hinauf das ursprünglich fortgeführt war, lässt sich nicht mehr erkennen. Deutlich zu sehen waren bei der Grabung die beiden oberen Rostlagen in ihren ausgebrannten Höhlungen, dazwischen und darunter an der Aussenseite je ein Längsbalken und hinter dem unteren Längsbalken der enger liegende unterste Rost aus kleineren Hölzern, letzterer durch die hier stärker und unregelmässig zusammengesunkenen oberen Schichten stark verundeutlicht (vergl. Taf. XXII, unten). Alle Hölzer waren nicht etwa sauber vierkantig abgeschlichtet,

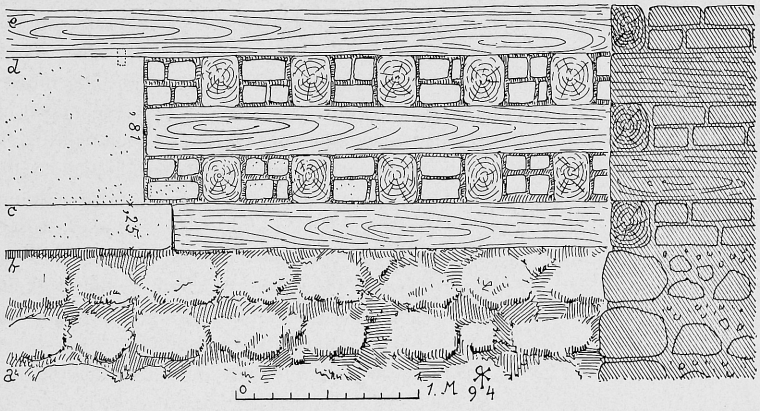


Abb. 63. Hilani III. Wiederholte Rostconstruction am Thurm *B* mit Anschluss an Läufer und Orthostaten (links). Rechts Querschnitt. Vergl. Taf. XXXII unten.

sondern rundlich (wahnkantig). Sie liegen innerhalb der Ziegelreihen von einem Thonbett ringsum völlig eingehüllt, sind ca. 35 cm breit und 24 cm von einander entfernt. Die Zwischenräume sind mit Ziegelbruch unregelmässig ausgemauert. Dass der Längsbalken vor dem untersten engeren und gewöhnlichen Rost ausserhalb des Thurmes an der übrigen Mauer weiterlief, war nicht zu sehen. Die Nordmauer ist in ihrem weiteren Verlauf nach aussen stark übergeneigt und macht hierdurch den Eindruck, als wenn das der Fall gewesen wäre; doch sah man keine deutliche Spur davon.

Die unterste Rostschicht ist an der Gebäudefront mit einer 23—25 cm hohen Läuferschicht verbrämt, die bis auf 3.50 m auf die Schmalseiten des Gebäudes übergreift.

Auf diesen Läufern standen Orthostaten von ca. 80 cm Höhe. An der Gebäudefront waren sie mit Reliefs versehen und meist aus dem festen Stein, an den Schmalseiten ohne Relief und aus dem blasigen minderwerthigen Material wie die Läufer selbst. Die Orthostaten haben an ihrer Oberfläche quadratische Dübellöcher von 5 cm Seitenbreite und 7 cm Tiefe. Für die einzelnen Blöcke ist das Auflager auf den Läufern sorgfältig abgeglichen, und man erkennt an dieser Spur auch da, wo die Orthostaten fehlen, ihren ursprünglichen Standort. Nach diesen Spuren und den noch an Ort und Stelle befindlichen Blöcken war die Aussenfläche des rechten Flügels der Front mit einer 24 cm tiefen, 4.18 cm breiten Vertiefung

versehen, welche von einer Lisene zu beiden Seiten begleitet wird. Diese ist rechts 3.12 m breit, links ist sie nicht vollständig erhalten; doch darf man wohl dieselbe Breite auch hier annehmen ebenso wie die symmetrische Wiederholung der ganzen Ausstattung auf dem linken Flügel der Front. Die Blöcke an den Ecken der Lisenen griffen etwas über die rückspringende Wandfläche über. Nach dieser Eigenschaft kann man die unter *a* und *c* auf Abb. 64 in ihren Oberflächen abgebildeten, nicht in situ gefundenen Blöcke den übrigen Lisenenecken zuweisen. Die Reliefs bestehen in ornamental gleichmässig neben einander gestellten Figuren, die auf den in situ befindlichen, zum Theil abgespitzten Blöcken nach links, also dem Eingang zu gewendet sind. Von den nicht in situ gefundenen werden demnach die nach rechts gewandten ebenfalls an die linke, die nach links gewandten (Abb. 64, *b*) an die rechte Frontseite zu setzen sein. Auf diese Weise erhält man als Breite der beiden Flügel je 10.42 m und für den mittleren Eingang etwas (0.95 m) mehr als dieses Maass. Das erweckt den Anschein, als wenn der freibleibende Eingang von derselben Breite wie die Seitenbaue angelegt und der Überschuss von 95 cm auf eine besondere ornamentale Einrahmung gerechnet worden wäre. Etwa 15 m vor der Front südlich ist nun ein Orthostat gefunden, der, wie die am inneren Burgthor, mit einem nach vorn frei herausgearbeiteten Löwen in Relief geschmückt ist. Der Block ist zwar höher als die gewöhnlichen Orthostaten (1.32 m); doch würde er seinem Grundriss nach ohne Schwierigkeiten an die rechte Laibung des Eingangs gesetzt werden können. Er zeigt nach innen zu Stossfuge zum Anschluss an weitere Orthostaten; oben hat er ein 36 cm breites Auflager für die aufsitzende Wand und ausserdem nach vorn einen Absatz von 24 cm Stärke, der die Einrahmung der Durchgangsöffnung bezeichnen würde. Die Ansicht von oben und der inneren Seite giebt die Abbildung 65.

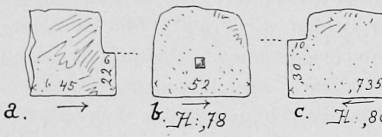


Abb. 64. Orthostaten vom Hilani III. *H* bedeutet die Höhe des Steins, der Pfeil die Richtung des Reliefs.

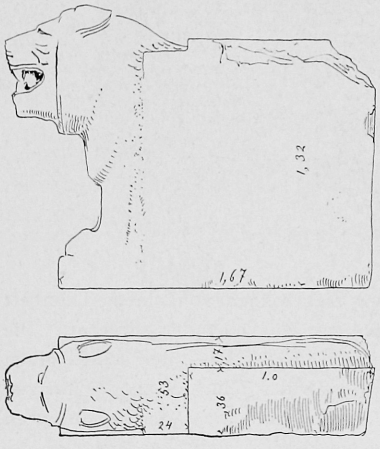


Abb. 65. Hilani III. Laibungsorthostat, gefunden im Hof vor dem Gebäude.

Das Fundament unter dem Eingang ist bis auf die dritte Schicht und tiefer hinunter abgebaut, und auf dieser abgebauten Stelle lagen die beiden Säulenbasen der einstigen Fronthalle in der sonderbaren Weise, dass so zu sagen nur der Boden unter dem ursprünglichen Auflager fortgenommen zu sein schien. Denn sichtlich waren sie in wagerechter Richtung nur unbedeutend von ihrem früheren Standort verschoben. Nach den Beobachtungen, die bei dem nördlichen Hallenbau gemacht wurden (vergl. S. 161), neige ich auch hier zu der Ansicht, dass die Basen künstlich untergraben und durch Holzmassen abgestützt wurden, die dann, wie der ganze Bau, in Brand gesetzt die barbarische Vernichtung des Gebäudes herbeiführten.

Die Basen (vergl. Taf. XXXIII unten) bestehen aus etwa kubischen Blöcken von 96 cm Höhe. Das scheibenförmige Auflager für die Säule wird gleichsam von 2 Figuren getragen, deren Löwenleib mit Flügeln und mit einem Frauenkopf nach den Seiten hin in flachem Relief, nach vorn plastisch rund aus dem Stammblock hervortritt (Abb. 66). Die Auflagerfläche ist völlig glatt, ohne Dübelloch, wonach sich vermuthen lässt, dass hier zunächst noch ein weiterer Steinblock aufsass, während die Säule selbst aus Holz bestanden haben wird.

An der einen der Basen, Abb. 66, *a*, ist die Oberfläche am Rande schwach abgefast, so dass eine 0.955 m im Durchmesser haltende scamillenförmige Erhöhung entsteht. Auch das lässt auf ein weiteres Steinglied schliessen. Dieses selbst ist nicht gefunden. Seine Form entnehme ich in der beistehenden Restauration (Abb. 67) einem auf dem Gipfel des Hügels gefundenen Stück (vergl. unten S. 197).

Vor der Front liegt ein Theil von 2 Stufen, deren ursprünglich wahrscheinlich 5 zum Eingang emporführten. Der Hof lag also tiefer als die Schwelle und die Läufer unter den Orthostaten. Damit kam auch ein Theil des Fundamentes über die Erdhöhe, und es sind daher dessen beide oberen Schichten mit Kalkputz versehen.

Der Fussboden ist im Seitengemach neben dem Hauptraum gut erhalten. Es ist ein grober Lehm-Estrich ohne Kiesel- und Strohbeimischungen. Die Flammen haben ihn geröthet und gebrannt, die verkohlenden Balken ihn geschwärzt.

Die in Folge des Brandes vielfach gut erhaltenen Ziegel messen meist 35 cm im Quadrat bei 11—12 cm Dicke; doch kommen auch solche von 33, 34, 36 und 37 cm vor. Das Material ist mit wenig Stroh und wenigen kleinen Kieseln untermischt.

Die äussere Gestalt des Baues oberhalb der Orthostaten bleibt leider vollständig im Dunkel. Auch ob der massive Thurm rechts den übrigen Bau überragte, kann nicht sicher bestimmt werden, noch weniger, ob der Flügel links vom Eingang thurmförmig ausgebildet gewesen sei. Im Ganzen aber ist doch die Symmetrie in der Anlage derartig, dass man eine symmetrische Façade mit 2 den übrigen Bau gleichmässig überragenden Thürmen wohl annehmen darf.

In diesem Sinne ist der Reconstructionsversuch, Abb. 67, gezeichnet. Es sind in Folge dessen dabei alle oberen Theile, namentlich die gänzlich unbekannten Säulenendigungen, mit möglichster Vorsicht behandelt. Wegen der nach oben sich verdickenden Säulenschäfte vergl. S. 198.

Über die Beleuchtungsart des grossen Hauptraumes lässt sich ebenfalls keine bestimmte Vermuthung äussern; man möchte annehmen, dass er seitlich von oben sein Licht erhalten habe; aber ein unmittelbarer Anhalt dafür ist nicht vorhanden.

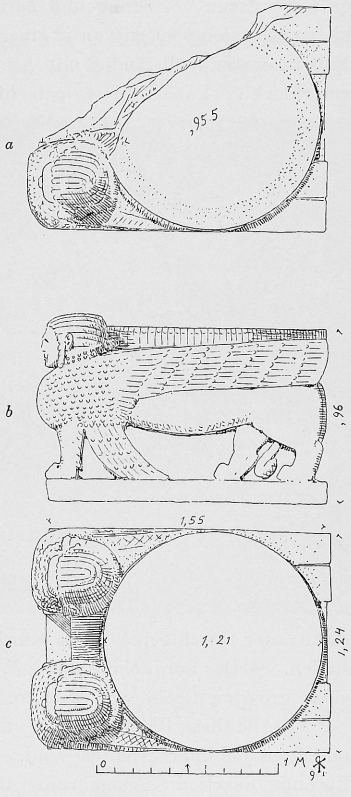


Abb. 66. Hilani III. *a*: Oberansicht der links stehenden, *b* und *c*: Seitenansicht und Oberansicht der rechts stehenden Basis im Fronteingang (vergl. Taf. XXXIII unten).

Es ist hier ebenso wie in dem nördlichen Hallenbau eine Anzahl von zum Theil innen glasirten Thonringen — kurzen Rohren — gefunden, ähnlich denen von Khorsabad. Dort haben sie Veranlassung zu der Vermuthung gegeben, dass sie zur Beleuchtung bez. Lüftung der Räume gedient hätten.[1] In dem mächtigen Gewölbe, welches den Hauptraum des Khosroes-Palastes zu Ktesiphon bedeckt, habe ich ebenfalls derartige Rohre bemerkt; ihr Zweck kann hier nur darauf gerichtet gewesen sein, die Luft des Raumes in Bewegung zu halten.

[1] Place, Ninive et Assyrie. Paris 1867. I. Pl. 67, 11—14.

Was nun den innersten der 3 Bautracte betrifft, so gehen hier die seitlichen Gebäudemauern in voller Stärke bis zur Burgmauer durch; aber die übrigen Scheidemauern sind bedeutend dünner, die Räume selbst ausserordentlich klein. Der erste, von Süden an gerechnet, *K*, ist nur 2.70 m breit und 3.90 m lang; der nächste, *I*—*H*, von 4.60 m Länge wird durch eine Mauer von 75 cm Dicke in 2 Abtheilungen zerlegt, in deren nördlicher ein durchlochter Stein den Beginn eines Abflusskanals bezeichnet (Abb. 68). Der Kanal führt durch die Burgmauer nach aussen ab; man darf hier eine Bedürfnissanlage vermuthen. Darauf folgt ein etwas grösserer Raum, *G*, von 8.25 m Länge, der die Einrichtung zu einem heizbaren Bade enthält; an der Burgmauer liegt ein gut fundamentirter Stein, der eine grössere flache Vertiefung und darin eine kleine Durchlochung enthält; daneben liegen drei kleine Backsteinmauern von je einer Ziegelbreite; die Zwischenräume zwischen diesen kleinen Mauern waren vollständig mit Asche und Kohle ausgefüllt, die Ziegel stark geröthet und verschlackt. Danach darf man hier den Herd erkennen, auf dem etwa die Badewanne

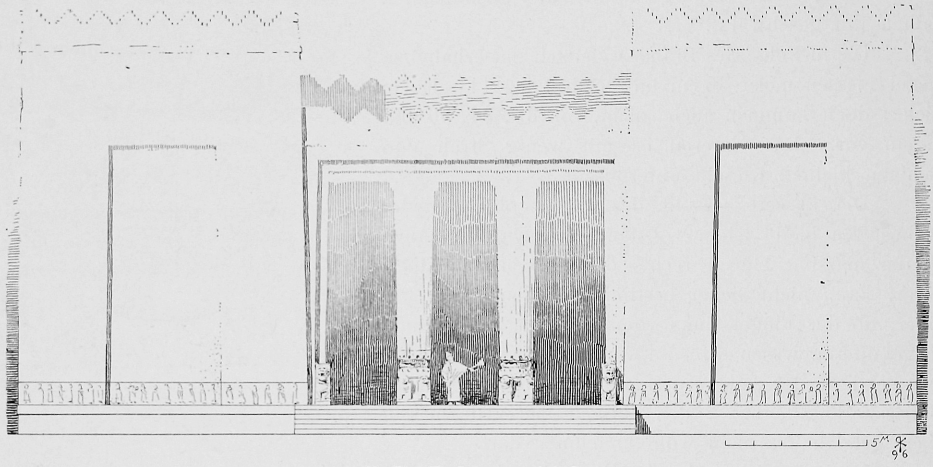


Abb. 67. Hilani III. Ergänzungsversuch der Front.

stand; der durchlochte Stein würde dann den unmittelbaren Abfluss aus der Wanne darstellen. — Der nördliche Raum, *F*, enthält nichts Bemerkenswerthes, er ist 4.30 m lang bei einer grössten Breite von 3.40 m.

Alle diese Räume stossen unmittelbar an die Burgmauer, deren Fundament und Ziegelschichten dahinter erhalten sind. Auffallend ist hier, dass die Ziegel nur theilweise die Röthung durch die Feuersbrunst aufweisen; meist sind sie unverändert, und in einer Höhe von 75 cm über dem Fundament liegen viele, fast lauter gebrannte Ziegel in 2 Schichten über einander, aber mit rohem, ungebranntem Lehmmörtel in den Fugen. Das ist deutlich auf Abb. 68 zu sehen. Es ist hier also eine Restauration der Burgmauer nach der durch Brand stattgefundenen Vernichtung des anliegenden Gebäudes selbst vorgenommen worden. Die gebrannten Ziegel sind vielleicht dem Gebäude selbst entnommen; sie messen 35—37 cm im Quadrat, einer auch 52 cm. Letzterer giebt das einzige Beispiel eines Ziegels von anderthalbfachem Grundmaass, wie sie zur Herstellung regelmässigen Verbandes an den Kanten jeder zweiten Ziegelschicht verwendet wurden; er enthält an seiner Oberfläche das 24 cm im Durchmesser grosse Zeichen: ⌀, mit dem Finger in den feuchten Thon eingeschrieben.

Die älteren Mauern, welche die Fundamente durchziehen, besprechen wir unten (vergl. S. 171), ebenso wie die nördlich anstossenden.

Südlich grenzt unmittelbar ein Gebäude an, das die Fortsetzung der westlichen Hofseite darstellt. Es hat keine eigene Scheidemauer, ist also später an den Nachbar herangebaut.

Das Gebäude ist nicht ganz ausgegraben, auch nicht besonders gut erhalten. Zwei parallele Mauern von 1.80—1.70 m Dicke bilden den vorderen Tract des Gebäudes, das mit seinem südlichen Theil wie das vorige an die Burgmauer stösst. Auf dem vorderen Fundament liegen nördlich noch einige Läufer, südlich Läufer und Orthostaten der Durchgangslaibung. Hier biegt die Front nach Osten um zu einer ganz ähnlichen Frontbildung, und in der Ecke liegt ein kleines quadratisches Zimmer, dessen im Feuer gerötheten Backsteinwände den Wandbewurf noch heute gut erhalten tragen.

Nach diesen geringfügigen Resten kann man demnach hier 2 Hallenfronten annehmen, von denen die eine nach Osten, die andere nach Norden blickt. Die südliche bildete offenbar, wenigstens zum Theil, den südlichen Abschluss des Palasthofes und harrt weiterer Erforschung.

Abb. 68. Hilani III. Raum *H*, mit Wasserabflussstein, von Süden gesehen.

c. Der nördliche Hallenbau.

Zwischen dem östlichen und dem westlichen Hauptgebäude füllt die Nordseite des Hofes ein Bau, der seiner ganzen Längenausdehnung nach in offenen Stützenstellungen nach Süden sich öffnete.

Der Bau zerfällt in 2 Abtheilungen: eine kurze östliche Halle (1) mit dahinterliegendem Haupt- und Nebenraum (2, 3) und eine längere westliche Halle (4) mit westlich danebenliegenden Beiräumen (5—10). Beide Abtheilungen sind durch eine Querwand in der Halle von einander getrennt, und die östliche Halle hatte eine, die westliche 3 Stützen in der Front.

Der Grundriss ist gut erhalten und vollständig ausgegraben mit Ausnahme der westlichen Beendigung der Westhalle, die sich stärker vernichtet zeigte. Das Monument hat in seinen Orthostaten einige der vorzüglichsten, zum Theil mit Inschrift versehenen Reliefs an Ort und Stelle ergeben.

Die Technik des Mauerbaues ist der des angrenzenden Hilani III ganz ähnlich: ungebrannte Ziegelmauer auf einfachem grossem Querrost und Fundamente in Reihenschichtung aus kleineren Steinen mit grösseren Kantblöcken. Die Fundamente erweitern sich nach unten und reichen an der Nordostecke bis zu einer Tiefe von ca. 1.80 m unter der Läuferschicht hinab. Die Kantblöcke nehmen in den unteren Schichten und an den Pfeilern hinter der Halle zum Theil bedeutende Abmessungen an.

Der Rost ist für gewöhnlich ein Querrost aus rundlichen Balken, die ca. 35 cm von einander entfernt auf dem Fundament ohne Steinzwischenmauerung liegen. Vielfach gut erhalten in den durch Feuersbrunst gerötheten anliegenden Mauerschichten waren die rundlichen Abdrücke, die hier und da hervorstehende Astansätze zeigten. Als Material war an den gefundenen nur verkohlten Stücken Nadelholz deutlich zu erkennen. Ob dieser Querrost überall in Verbindung mit darüber- oder darunterliegenden Langhölzern an den Kanten versehen gewesen sei, wie es hier und da schien, konnte nicht mit Sicherheit bestimmt werden.

Die gewöhnliche Rostconstruction erhält eine Verstärkung an den besonders wichtigen Stellen, wo 2 Mauern an einander stossen. Das war namentlich deutlich zu erkennen an der Quermauer zwischen den beiden Hallen. Hier lag unter dem Querrost an beiden Aussenseiten ein Kantholz, darüber wieder beiderseitiges Kantholz mit Querrost darüber und darauf wieder beiderseitiges Kantholz. Die oberen Querstämme liegen 40 bis 50 cm aus

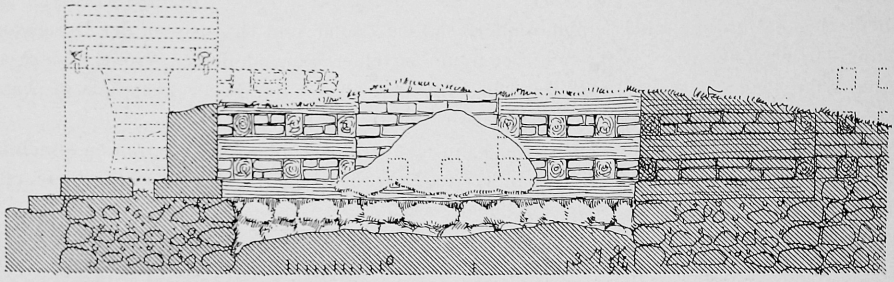


Abb. 69. Unterer Palast. Ansicht der Trennungsmauer zwischen dem östlichen und dem westlichen Hallenbau mit Querschnitt durch Front (links) und Rückwand (rechts).

einander. Die Zwischenlagen sind 2 Ziegelschichten hoch, die Ziegel 11 cm dick. Die Ausmauerung ist ziemlich regelmässig: hinter dem Kantholz liegt eine Reihe von anderthalbfachen Ziegeln (52 cm lang), dann die gewöhnlichen Quadratziegel von 35 cm Seitenlänge. In der nächsten Schicht liegt die anderthalbfache Ziegelreihe auf der entgegengesetzten Mauerseite, so dass man einen regelrechten, wenn auch nicht besonders sorgfältigen Verband mit Fugenwechsel erkennt. Ob das System des wiederholten Rostes noch weiter in der Mauer hinaufreichte, liess sich nicht erkennen. Im Ganzen machte der Befund hier wie bei dem Thurm des Hilani III den Eindruck, als ob die Mauer nur bis zur Oberkante der Orthostaten mit der Holzconstruction durchsetzt gewesen sei. Der Länge nach aber geht der wiederholte Rost nicht bis an das Ende der Mauer durch, sondern nur bis zu einer Länge von ca. 1.50 m vom Mauerende auf beiden Seiten. So bleibt in der Mitte der kleinen Scheidemauer ein Stück von 1.48 m in der Form einer massiven Ziegelmauer auf dem einfachen Rost übrig. Auch in der Rückmauer reicht der verstärkte Rost nur auf eine Entfernung von ca. 1.50 m von der Ecke aus nach beiden Seiten hin in die gemeine Mauerbildung hinein. Eine Fortsetzung der Kanthölzer in das Frontmauerstück hinein, wo die Orthostaten stehen, war nicht zu erkennen. Die eigentliche Verbindung der Holzconstruction mit den Orthostaten lag gewiss oberhalb der

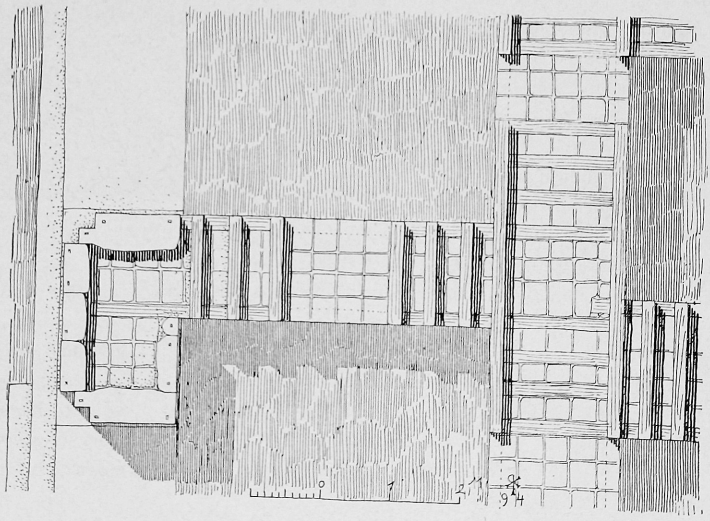


Abb. 70. Unterer Palast. Nördlicher Hallenbau. Rostlage bei der Trennungswand zwischen östlicher und westlicher Halle.

letzteren und wurde durch die auf ihnen liegenden Kanthölzer bewerkstelligt, die durch Dübel mit den Blöcken verbunden waren (Abb. 69 und 70, vergl. Abb. 63).

Die Mauern selbst sind die gewöhnlichen aus ungebrannten Lehmziegeln von ca. 35 cm im Quadrat und 11 cm Höhe, und der einfache Verband wurde, wie bereits erwähnt, durch anderthalbfache Ziegel an den Kanten hergestellt.

Gerade bei diesem Bau sind die Folgen einer vernichtenden Feuersbrunst, welche Ziegel und Mörtel geröthet, gebrannt und vielfach zu formlosen Klumpen verschlackt hat, deutlich sichtbar. Aber nicht nur die Folgen, sondern auch der Ursprung des Brandes lässt sich erkennen. Es war eine mit Bedacht und Mühe ausgeführte Brandstiftung, die die möglichst gründliche Vernichtung des Baues beabsichtigte und nach sich zog. An der Stelle der Rückwand der Halle rechts, gerade, wo der verstärkte Rost ansetzt, sind die beiden obersten Steinschichten des Fundaments herausgerissen, also der Rost unterhöhlt und von unten freigelegt. In dieser Höhlung ist dann offenbar das Feuer angelegt, und es verbreitete sich von hier aus

Abb. 71. Unterer Palast. Front des nördlichen Hallenbaues, von Südosten gesehen.

zunächst in den verstärkten Rost, dessen Hölzer ja eins an das andere unmittelbar anschlossen. Nach Vernichtung der Holztheile stürzte die Mauer nach. Diese lag bei der Aufgrabung in gebrannten, verglasten und zusammengeschmolzenen Stücken inmitten von Asche und Kohle in der Grube des Fundaments, dessen Erdtheile dabei ebenfalls geröthet und gebrannt wurden bis in die unterste Fundamentschicht hinein. Eine ähnliche Brandgrube liegt weiterhin in der Rückwand der Halle »4« bei dem östlichen Pfeiler, da, wo das durch den Thurm hindurchgreifende Rostwerk anfängt. Durch diese Brandlegung, bei der natürlich das hölzerne Dach- und Deckenwerk ebenfalls draufging, wurde den Mauern gerade das genommen, was beim Aufbau zu ihrer Kräftigung eingelegt war, nämlich das Holzwerk auf dem Fundament. Wenn dieses herausgebrannt war, musste die Mauer entweder stürzen, wie das an den Stellen des verstärkten Rostes gewiss der Fall war, oder jedenfalls derart leiden, dass an eine Wiederherstellung des Gebäudes nicht mehr zu denken war. Das Haus war nach dem Brande ein reparaturunfähiger Trümmerhaufen.

Vielfach ist auf den erhaltenen Wandstücken der ursprüngliche Bewurf noch vorhanden, auch treten Fragmente davon innerhalb der Trümmer in reichem Maasse auf. Auf dem groben Lehmmörtel, der die Ziegelwände abglich und im Brande vielfach mit geröthet

ist, lag ein grober, weisser mit Strohstückchen untermischter Untermörtel aus Kalk von 1 cm Dicke, darauf der feine, etwa 1 mm starke, sehr glatte Putz, der offenbar aus derselben Masse besteht wie der Untermörtel, nur feiner und sorgfältiger zubereitet. Das am besten erhaltene Stück sitzt noch heute an der Querwand zwischen den beiden Hallen »1« und »4« und ist auf Abb. 71 deutlich zu sehen. Nicht nur die Wände, sondern auch die Steinlegung des Pflasters zwischen den Frontstützen war mit einem Verputz überzogen. Dieser besteht aus weissem Mörtel mit kleinen Flusskieseln untermischt. Bedenkt man dabei, dass die Reliefs der Orthostaten häufige Farbenspuren tragen, so hat man sich die äussere Erscheinung dieser Gebäude durchaus in einem weissen, an einigen Stellen ornamental gefärbten Gewande von Verputz vorzustellen. Denn der Mörtel überzog das Fundament, wo es sichtbar war (vergl. S. 157), sowie das Pflaster des Eingangs, Farbe die Reliefs der Orthostaten und Wandverputz die Ziegelmauern, wie die Holzconstructionen des Rostes.

In merkwürdigem Gegensatz zu der sorgfältigen Behandlung dieser Gebäudetheile steht die auffallend einfache Ausstattung der Fussböden. So liegt in den beiden Räumen 2 und 3 hinter der Halle rechts, gut erhalten, der ganz einfache Thonschlag, der durch den Brand stark, aber ungleichmässig geröthet ist. Bei der Pracht der übrigen Ausstattung ist es kaum anders denkbar, als dass dieser einfache Fussboden durch anderes Material verdeckt war; aber von hölzernem oder ähnlichem Belag war nicht die geringste Spur zu erkennen; häufig reicht der Wandputz bis auf den Estrich unmittelbar hinab. So muss man wohl an einen Belag durch Teppiche denken. Auffallen muss ferner, dass auch der einfache, aber doch glatte Estrich in den beiden Fronthallen nicht beobachtet werden konnte, vielleicht lag hier ursprünglich ein später geraubtes Pflaster aus kostbarerem Stein.

Abb. 72. Östlicher Hallenbau, Front mit Ansatz der Trennungsmauer von Nordosten gesehen.

Nach diesen auf das Ganze der Ruine sich beziehenden Betrachtungen können wir zur Einzelbesprechung derselben übergehen.

Rechts, wo die östliche Halle »1« an das Hilani II anstösst, fanden sich bei der Ausgrabung alle fünf, 1.06 m hohen Orthostaten noch an der ursprünglichen Stelle auf ihrer Läuferschicht. Der östlichste von ihnen schliesst sich rechts an die hier etwas geböschte Hilanimauer an und ist deshalb abgeschrägt. Der Läufer darunter setzt östlich auf eine vorspringende Schicht des Nachbarfundamentes auf. Die Laibung des Eingangs wird durch einen mit Relief und Inschrift versehenen Orthostaten gebildet, der 22 cm hinter die Front zurückspringt und einen Absatz ebenfalls von 22 cm enthält. Nach der darauf befindlichen Darstellung eines Thronenden haben wir diesen Block den »Königsorthostaten« genannt.

Das Relief unterscheidet sich äusserlich von denen des Hilani III und anderer Bauten durch einen schmalen Streifen am oberen Rande, der hier von der ursprünglichen Steinfläche stehen geblieben ist. Dieser Streifen kehrt sowohl bei dem zweiten, in situ gefundenen Relief des westlichen Pfeilers dieser Halle, als auch bei einigen nicht in situ gefundenen reliefirten Orthostaten desselben Stiles wieder, die man demnach ohne Bedenken ebenfalls diesem nördlichen Hallenbau zuweisen darf. Unter den letzteren befindet sich einer, den wir nach der darauf befindlichen Inschrift »die Bau-Inschrift« genannt haben. Wir kommen auf diesen Stein weiter unten (S. 168) zurück.

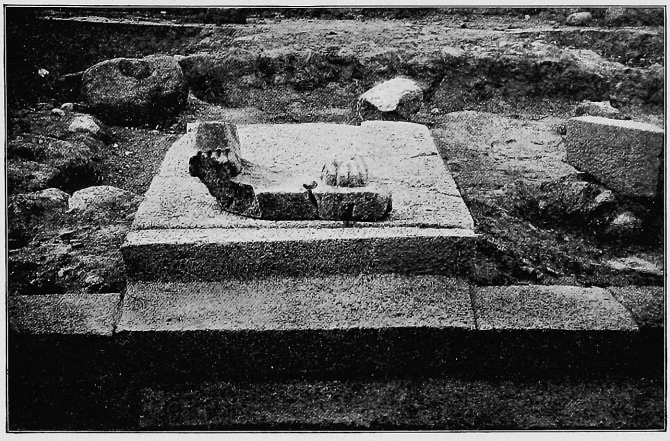


Abb. 73. Unterer Palast. Fundament in der östlichen Halle mit dem wiederaufgesetzten Bruchstück des Säulenpostaments Abb. 74.

Innen steht zwischen dem Königsorthostaten und der anstossenden Ziegelwand noch ein schmaler glatter Block. Die Orthostaten haben auf ihrer Oberfläche an den Ecken quadratische Dübellöcher für die Befestigung der hier ursprünglich auflagernden Kanthölzer. Unter den Orthostaten sind die Läufer, soweit erstere aufsassen, vielfach etwas vertieft gearbeitet, die Blöcke in eine dünne Asphaltschicht versetzt. Von dem anstossenden Durchgangspflaster liegen noch einige Blöcke, meist rechteckig und ziemlich sauber gefugt, um etwa 4 cm tiefer als die Läuferschicht. Letztere ist darum an ihrer Kante etwas ausgeeckt.

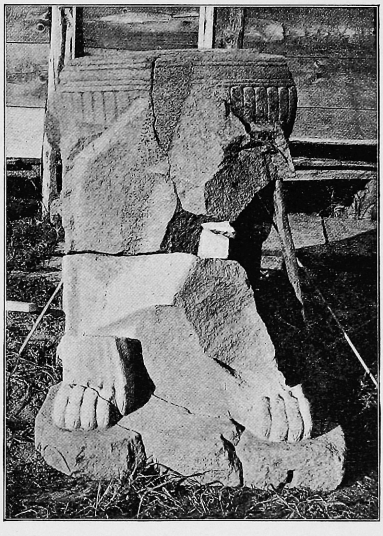


Abb. 74. Säulenpostament von der östlichen Halle.

Die Laibung westlich war der östlichen ganz analog gebildet. Die Orthostaten fehlen hier mit Ausnahme zweier an der nach innen blickenden Seite, wo die kleine Quermauer an die Front stösst. Der eine war mit Relief versehen, der andere an die Mauer stossende glatt (Abb. 72). Für die übrigen ist die Standspur auf den noch liegenden Läufern deutlich zu erkennen; auch Asphaltreste aus der Lagerfuge sitzen noch auf den Läufern. Nach diesen Spuren ergiebt sich, dass hier die Kante, wie zu erwarten, genau symmetrisch der östlichen mit zwei einspringenden Ecken ausgestattet war. Auffallend ist, dass an der Stelle, wo die Wand anschliesst, auch ein Läufer liegt, der also ganz von der Backsteinwand verdeckt und nicht zu sehen war. Die Spur nach Westen zu, wo der entsprechende Orthostat stand, ist gerade an der Ecke nicht deutlich erhalten, und man kann nicht unterscheiden, ob hier eine zwiefache Auseckung angebracht war oder nicht. Das ist um so mehr zu bedauern, als auch auf der entsprechenden Stelle im Westen diese Spur fehlt. Nur der

innere Theil des Laibungsorthostaten lässt sich in seiner Spur erkennen. Diese reicht bis auf 37 cm von der Aussenkante des Läufers. Die Kante selbst schliesst in gerader Linie an die Wandkante an, deren Verputz hier noch gut erhalten ist. Vor diese Wand nach aussen zu war in späterer Zeit eine Steinmauer gelegt, welche auch die Rückwand durchbrochen hat.

Zwischen beiden Laibungen, etwa in der Mitte, liegt ein 1.17 m breiter Block, dem vorn ein kleinerer mit der angrenzenden 15 cm hohen Stufe zusammengearbeiteter Stein vorgesetzt ist. Die Oberfläche zeigt deutlich die rechteckige Standspur für ein Säulenpostament, welches nicht genau auf der Mitte des Blockes stand, sondern vielmehr in der Mitte zwischen beiden Laibungsflächen. In der Nähe der Vorderkante befinden sich 2 Löcher für in Blei vergossene Dübel. Letztere entsprechen genau den Dübelspuren an den Kanten eines in der Nähe gefundenen Bruchstücks. In der beistehenden Abb. 73 ist dieses auf den Fundamentblock wieder aufgesetzt. Es war ein vom Stammblock des Postaments abgebrochenes Stück, das mit Hülfe dieser beiden Dübel mit dem Fundament und mit Hülfe einer Klammer mit dem Stammblock wieder verbunden war. Die 6 cm lange Klammer (Abb. 75) bestand aus einem doppelbeilförmigen Stück, aus welchem unten 2 Bolzen hervorragen. Die Form ist denen von Khorsabad und Nimrud sehr ähnlich (vergl. Koldewey, Lesbos S. 46). Das leider stark zertrümmerte Postament selbst (Abb. 74) ist in der Form eines geflügelten Löwen (?) gebildet, der auf einer 75 cm breiten und 1.44 m langen Plinthe steht und einen halbkugelförmigen Untersatz, die eigentliche Säulenbasis, auf seinem Rücken trägt. Dieser Untersatz hat einen Durchmesser von ca. 94 cm, ragte also auf beiden Seiten über den tragenden Thierkörper hinaus. Die Oberfläche ist am Rand 7 cm weit schwach abgefast (Abb. 76, vergl. die Basen vom Hilani III, S. 157), im Übrigen glatt mit einem kleinen vertieften Punkt in der Kreismitte, aber ohne Dübelloch; auch hier ist also zwischen diesem Auflager und der gewiss hölzernen Säule noch ein besonderer Bautheil aus Stein anzunehmen.

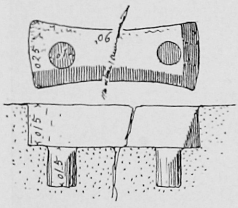


Abb. 75. Klammerform vom Basisfragment Abb. 73.

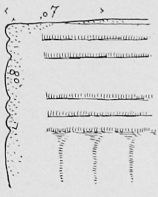


Abb. 76. Profil der oberen Basiskante vom Postament Abb. 74. Das Profil tritt auf Abb. 74 nicht richtig hervor, da der Block an der betreffenden Stelle hinten abgebrochen ist.

Abb. 77 zeigt die ursprüngliche Anordnung ergänzt. Man sieht, wie im Aufriss *A* die halbkugelförmige Basis auf beiden Seiten über das Thierpostament weit hervorragt und wie im Grundriss *B* die Mittellinie der Säule mit der Mittellinie der 1.17 m breiten Laibungsfläche des reliefirten Orthostaten zusammenfällt.

Vom Fussboden innerhalb der Halle ist keine bemerkbare Spur gefunden, nur ganz im Allgemeinen die Oberfläche. Unter dieser lagen 2 ältere, durch den Neubau zerschnittene Mauern.

Bereits früher besprochen (vergl. S. 160) wurde die Rostconstruction an der Stelle, wo die kleine Querwand an die Rückwand der Halle stösst. Im Verlauf der Rückwand an ihrem östlichen Ende, das sehr tief hinab abgebaut ist, erkennt man die Art des Anschlusses an das ältere Nachbargebäude. Die Mauer verbreitert sich hier stark, um den Winkel, den beide Gebäude mit einander bilden, auszufüllen. In der tiefsten Schicht, 1.65 m unter der Läuferschicht, sind einige quaderförmige Blöcke, die einem älteren Bau entstammen, mit zum Fundament benutzt worden. Auf der Oberfläche der Rückwand ist der gewöhnliche Rost in Brandspuren gut erhalten. Es sind verhältnissmässig kleine rundliche Hölzer, welche 23 cm von einander entfernt liegen.

Hinter der verhältnissmässig kleinen Fronthalle liegt ein grosser Raum, einer von den grössten in Sendschirli (18.37 : 7.26 m). Er ist vollständig mit einem Lehm-Estrich bedeckt, der durch den Brand erhärtet und geröthet sich vortrefflich erhalten hat. Nur der

östliche Theil ist mit dem Abbau der Mauerecke abgerutscht und vernichtet. Danach erkennt man hier mit Sicherheit das Fehlen aller mittleren Deckenstützen. Etwa in der mittleren Längsaxe des Estrichs zieht sich ein ca. $1\,^1/_2$ m breiter Streifen entlang, der durch das Verkohlen gerade hier aufliegender Holzmassen geschwärzt ist, während der übrige Theil in Folge vollkommenerer Verbrennung geröthet erscheint. Der Estrich greift nördlich über das Fundament hinüber, was damit zusammenhängt, dass die Ziegelmauer selbst dünner war als ihre Fundamente.

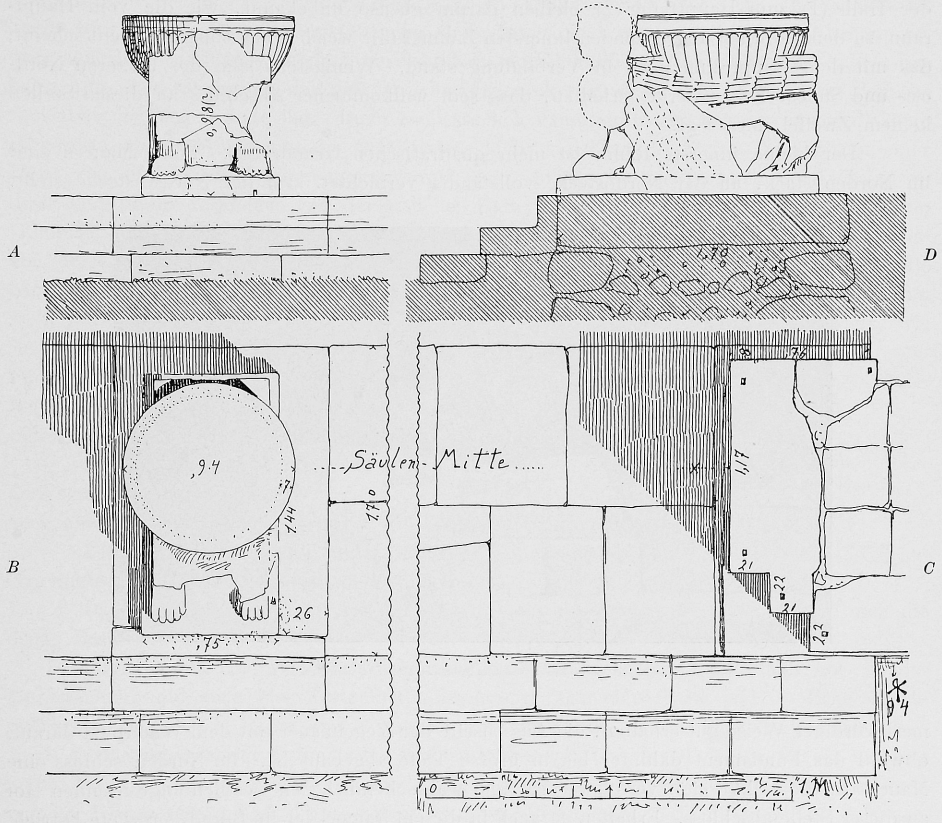


Abb. 77. Unterer Palast. Östlicher Hallenbau. Reconstruirte Anordnung des Säulenpostaments in Aufriss *A*, Grundriss *BC* und Querschnitt *D*.

Auf dem Estrich liegend ist zusammen mit den verbrannten Deckenbalken eine grössere Anzahl verzierter Bronzebleche gefunden, welche vielleicht zur ursprünglichen Decoration des Raumes gehörten. Aber man kann nach der Form nicht sagen, in welcher Weise sie verwendet waren. Sie enthalten zum Theil Durchbrechungen von ca. 10 cm Durchmesser, und man könnte dabei an Licht- oder Luftöffnungen in Wand oder Decke denken. Es ist das aber eine so unsichere Vermuthung, dass sie kaum Erwähnung verdient, ebenso wenig wie die Möglichkeit ihrer Zusammenordnung mit den häufigen innen glasirten Thonringen (vergl. S. 157). Ihre Veröffentlichung erfolgt an einer späteren Stelle dieses Werkes.

Auf der nördlichen Mauer liegt zum Theil noch gut erhalten die Rostspur. Die Balken lagen hier 33 cm aus einander. Ferner bemerkt man auch hier wieder deutlich zwei Brandgruben (vergl. S. 161) im Fundament: eine bei der Nordwest-Ecke, die zweite da, wo die

Mauer nach Norden zu ansetzt, also wieder an beiden Stellen, wo nach Analogie mit den Hallenmauern der verstärkte Rost mit seinen gehäuften Holzmassen angeordnet war.

Von Thüröffnungen ist jede Spur verschwunden. Schwerlich lagen hier, wie beim oberen Palast, tief fundamentirte Angelsteine. Davon würde doch wohl einer oder der andere gefunden worden sein. Allerdings sind auf der Ruine, jedoch in ziemlicher Höhe darüber, einige von den verzierten Decksteinen gefunden, wie sie die Angelkapseln im oberen Palast überdeckten. Ihre Zugehörigkeit zu diesem Bau ist jedoch nicht erweislich. Die Zugänge von der Halle (1) zum Hauptraum (2) bleiben darum ebenso unbekannt, wie die vom Hauptraum zu dem nördlich angrenzenden innersten Zimmer (3), welches das einzige zu sein scheint, das mit dem Hauptraum noch in Verbindung stand. Wenigstens sind des letzteren Nordost- und Südost-Ecken derart erhalten, dass sein vollkommener Abschluss an diesen Stellen keinem Zweifel unterliegt.

Der kleine innerste Raum ist mehr quadratischen Grundrisses. Seine Mauern sind im Norden stark, an der Nordostecke vollständig vernichtet. An der Nordwestecke steht,

Abb. 78. Unterer Palast. Westlicher Hallenbau, östliches Stützenfundament.

merkwürdiger Weise gut erhalten, die Aussenseite der Ziegelmauer mit dem Wandputz darauf, obwohl das Fundament dahinter bis in grosse Tiefe abgebaut ist. Im Norden schloss eine Mauer an, die nicht weiter verfolgt wurde und wahrscheinlich den westlich angrenzenden Hof an dieser Stelle abschloss. Erhalten ist auch in diesem Raume der im Brand geröthete Estrich. Darüberhin laufen Mauern eines späteren Gebäudes, zu welchem ein thönerner, stark beschädigter Pithos gehört, dessen unterer Theil in den Estrich des älteren Gebäudes eingreifend gefunden wurde. Der Pithos stand an der westlichen Seite einer durch die Grabung beseitigten Mauer. Anlehnend an die Aussenseite der Ostmauer stand in der Tiefe ca. 1.03 m unter der Fundamentkrone ein Sarkophag aus Thon, dessen Beschreibung in einem anderen Hefte erfolgt.

Die späteren Gebäudemauern dieser Gegend gewähren kein besonderes Interesse. Im Osten liegt die Ecke einer steinernen Wasserrinne ca. 53 cm unter der Fundamentoberkante offenbar ausserhalb ihrer ursprünglichen Lage.

Bei derselben Breite wie die kurze östliche nimmt die westliche Halle (4) in der beträchtlichen Länge von 30.15 m den übrigen Theil der nördlichen Hofseite ein. Sie öffnete sich einst in 4 Durchgängen nach dem Hofe zu. Drei Stützen waren zwischen dem bereits beschriebenen östlichen Mauerstück und einem nur theilweise in seiner Läuferschicht erhaltenen auf dem westlichen Ende angeordnet.

Von diesen Stützen sind die Fundamente für die beiden östlichen erhalten. Das erste — von Osten her — besteht aus 17 cm hohen Lagersteinen, welche auf die gewöhnliche Läuferschicht aufgelegt sind (Abb. 78); sie treten hinter die Läuferschicht etwas zurück und bildeten an dem unteren Theil einer über das Durchgangspflaster sich erhebenden Basis den äusseren Rand. Innen bleibt ein freier, nicht weiter ausgefüllter Raum übrig. Auf diesen Steinen ca. 33 cm von der Vorderkante verläuft eine Auflagerspur, und innerhalb derselben befindet sich an jeder Ecke und in der Mitte der Schmalseiten — nicht an der Front und Rückseite — je ein Dübelloch von 4 cm im Quadrat bei $5^1/_2$ cm Tiefe. Es ist dieselbe Form wie bei den Dübellöchern auf den Orthostaten, und man muss demnach behaupten, dass auch hier unmittelbar nicht Stein, sondern eine Holzconstruction aufgelagert habe. Das kann nun aber schwerlich der gewöhnliche Maueranker gewesen sein, wie er auf den Orthostaten der Ziegelwände lag. Denn es liesse sich kaum ein Grund angeben, weshalb denn gerade an diesen Freistützen die Orthostatenschicht gleichsam in Nichts, nämlich zu einer Höhe von nur 17 cm zusammengeschrumpft sein sollte. Ferner gleichen diese Basen in ihrer Anordnung derjenigen von der östlichen Halle, in ihren Maassverhältnissen denen vom Hilani III. Demnach kann man wohl kaum zweifeln, dass hier ebenfalls Säulenpostamente von derselben Gestalt standen, nämlichen derjenigen von 2 Thierkörpern, die vereinigt die Säule trugen, jedoch nicht aus Stein, sondern der Hauptsache nach aus Holz und dann wohl mit Metall bekleidet, das heisst: ein Holzkern mit Metallüberzug in Thiergestalt, wie sie das hethitische Hilani zu Khorsabad schmückten (vergl. Puchstein a. a. O. S. 2). — Die Läuferschicht unter den Basen schliesst beiderseitig geradlinig ab und unterscheidet sich schon dadurch von dem anschliessenden Pflaster.

Dieses liegt zwischen der ersten und zweiten Basis noch gut erhalten in 3 ziemlich regelmässigen Quaderreihen, aber ohne Kreuzfugen.

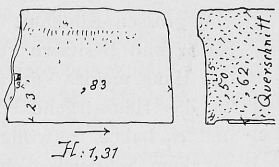


Abb. 79. Orthostat mit Relief und Bauinschrift. Der Pfeil bedeutet die Richtung der dargestellten Figur.

Die zweite Basis ist der ersten ganz analog gebildet. Nur fehlt hier die nordöstliche Ecke.

Das Pflaster im dritten Intercolumnium ist aber nur theilweise erhalten und die dritte Basis ist verschwunden.

Dagegen ist der westliche Wandabschluss wieder erhalten, allerdings nur in der Läuferschicht und auch hier mangelhaft. Im Innern fehlt eine Platte und die Ecke ist abgebrochen, die äussere Reihe aber vollständig bis zur Kante, wo das Pflaster einst anschloss. Auch Auflagerspuren der Orthostaten sind zu erkennen, darunter diejenige für die Laibung in einer Entfernung von 29 cm von der Kante. Danach erhalten wir für die Front 3 Stützen von ca. 1.80 m Breite und 4 Intercolumnien von 5.70 m (bez. 5.83 m) zwischen 2 Mauerstücken von 3.0 m im Osten und 3.20 m im Westen. An diese Front der westlichen Halle schliessen östlich 2 Intercolumnien zu 4.75, bez. 4.60 m, eine Stütze von 0.75 m Breite und schliesslich das Wandstück von ca. 2.50 m Breite bis zum Hilani II.

Dass der Orthostat mit der »Bauinschrift« wahrscheinlich an dieser Front gesessen hat, ist bereits oben (S. 163) ausgesprochen worden. Bei der Wichtigkeit des Steines und der Seltenheit einer solchen Bauinschrift überhaupt darf man beide etwas eingehender betrachten.

Die Art des Reliefs und namentlich der obere Rand (vergl. Abb. 79) sind die Beweise für seine Zugehörigkeit; hauptsächlich der Rand kommt sonst in Sendschirli nicht weiter vor. Die Fundstelle ist belanglos.

Genau die Stelle anzugeben, wo der Block gesessen hat, ist schon etwas schwieriger. In dem östlichen Theil der Halle ist kein Platz mehr für ihn; denn an der dem Königsorthostaten gegenüberliegenden Laibung kann er deswegen nicht gestanden haben, weil

seine Dicke, 0.62 m, zu gross ist und er nach hinten zu keinen Anschluss an einen Nachbarblock zeigt wie sein Gegenüber.

Er muss also am westlichen Theil gesessen haben, — auch hier schwerlich in der Laibung, deren Auflager rechts wie links mit etwa 30—40 cm erhalten ist; auch dafür ist wieder die Dicke der »Bau-Inschrift« mit 0.62 m zu beträchtlich. Dagegen passt dieses Auflager für die Fronten des Pfeilers ohne Schwierigkeiten. Da sich die Darstellungen auf den Orthostaten des Hilani III auf beiden Seiten des Eingangs nach der Mitte zu wenden (S. 156), so dürfen wir unseren Block mit Wahrscheinlichkeit der Front des westlichen Pfeilers zuweisen.

Die Inschrift hat Sachau in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe 1896 S. 1051 ff. behandelt. Sachau übersetzt:

[1] »Ich, Barrekub
Bar Panammu, König von Sam-
al der Knecht des Tiglatpileser, des Herrn
der vier Theile der Erde, ob der Gerechtigkeit meines Vaters und ob meiner Gerechtigkeit
hat mich sitzen lassen mein Herr Rekubel
und mein Herr Tiglatpileser auf
dem Throne meines Vaters. Und das Haus meines Vaters
. . . . . von Allem und ich bin gelaufen am Rade
meines Herrn, des Königs von Assyrien, inmitten
von grossen Königen, Besitzern von
Silber und Besitzern von Gold, und ich habe in Besitz genommen
das Haus meines Vaters und habe es schöner gemacht
als das Haus irgend eines von den grossen Königen,
und es haben freiwillig beigesteuert meine Brüder, die Könige,
zu allem Schmuck meines Hauses, und
durch mich ist es schön geworden . . . . . für meine Väter,
die Könige von Samal. Es ist das Haus für sie alle.
So ist es das Winterhaus für sie und es ist das Sommerhaus, und
ich habe dies Haus erbaut.«

An einigen Stellen (Z. 8, 16) ist die Lesung nicht sicher. Indessen schädigt das, wie es scheint, eine klare Auffassung des Sachverhalts nicht. Da die Zugehörigkeit des Steines zum »unteren Palast« nunmehr so gut wie erwiesen ist, so hat man die Gesammtanlage dieses Palastes bei der Deutung der Inschrift grundlegend zu benutzen. Sachau konnte das damals schon deswegen nicht, weil ihm diese Verhältnisse noch nicht bekannt waren; er ist daher auf Grund von Z. 16 zu der jetzt jedenfalls nicht haltbaren Erklärung gekommen, dass das Haus ein Mausoleum sei. Der Grundriss des Palastes und alle Fundumstände unterstützen diese Ansicht nicht. Wenn Barrekub das Haus, welches er baute (Z. 20), seinen Vätern widmet (nach Sachau's Übersetzung von Z. 16), so braucht man nur anzunehmen, dass sie im Palast begraben waren, worauf möglicher Weise der Sarkophag ausserhalb des Raumes 3 hindeuten könnte. So wurde Manasse »in seinem Hause« (II. Chron. 33, 20) begraben, der Kossäer Kaschunadinachi und der Babylonier Bitulbarschurkiidin »im Palaste« (Hommel, Gesch. Bab. u. Ass. S. 471). Die Todten werden auf diese Weise wohl Mitbewohner des Hauses. Aber das Haus wird dadurch noch nicht zum Mausoleum, das, als ein Denkmal, für die Todten allein bestimmt gewesen sein müsste. Dazu trägt auch der »untere Palast« doch zu deutlich die Kennzeichen der Benutzung durch die Lebenden.

[1] Ich habe mich hier bemüht, die Zeilen möglichst in derselben Weise wie auf der Inschrift selbst abzusetzen, worauf S. weniger Werth gelegt hat.

Die Bezeichnung in Z. 19: »So ist es das Winterhaus für sie und es ist das Sommerhaus« fasst Sachau (S. 1055) als eine Umschreibung des Begriffs »für ewige Zeiten« auf, indem er sich auf Amos 3, 15 beruft. Nun pflegen aber die alten Paläste bez. Palastabtheilungen entweder nach ihren Hauptbaustoffen bezeichnet zu werden, wie Assurnasirpal's Palast aus Tuprani-Holz (Puchstein a. a. O. S. 2) und »das elfenbeinerne Haus«, das Ahab baute (I. Kön. 22, 39), oder nach der Art der Benutzung, wie Assurbanipal's »Bit-Riduti« (»Harem«, Hommel S. 695) und wie der Theil des Palastes Jojakim's (ca. 605 v. Chr.), in welchem Jeremia's Weissagungen auf dem Kohlenfeuer verbrannt werden,[1] das Haus des Winters. In vornehmen Häusern zu Damaskus liegen noch heut zu Tage an demselben Hofe der mehr geschlossene Winterliwan und der offene Sommerliwan als getrennte Wohnungen ein und desselben Palastes. Das ist allerdings Luxus, und Amos (ca. 760 v. Chr.) eifert dagegen ebenso wie gegen die elfenbeinernen Häuser,[2] »in denen sie Schätze sammeln von Frevel und Raube«.

Wir müssen daher diese Benennung bei Amos vielmehr auf bestimmte Abtheilungen in opulent ausgestatteten Palästen beziehen und ebenso die Ausdrücke der »Bau-Inschrift« erklären.

Oben, S. 159, wurde bereits darauf hingewiesen, wie der östliche und der westliche Theil des Hallenbaues dem Grundriss nach fundamental von einander verschieden sind, indem der eine bei verhältnissmässig eng geschlossener Front stark ausgeprägte Entwickelung nach der Tiefe, der westliche dagegen eine weit geöffnete Front ohne Tiefenentwickelung aufweist. Demnach kann man kaum umhin, die Ausdrücke der Bauinschrift: Haus des Sommers und Haus des Winters auf diese beiden Palasttheile zu deuten, und der Sinn jenes merkwürdigen Documentes im Ganzen stellt sich uns daher folgendermaassen dar:

Barrekub, der Sohn des Panammu, ein Vasall Tiglatpileser's III., König von Schamal, dessen Thätigkeit Sachau (S. 1053) in die Jahre 731, 730 setzt, übernahm nach dem Tode Panammu's das Haus seines Vaters, also den Palast im Ganzen, von welchem damals das Hilani II und das Hilani III bereits standen. Er verschönerte diesen Palast unter freiwilliger Beisteuer seiner königlichen Brüder. Somit waren an dem Palast betheiligt und gewissermaassen zum Mitbesitz berechtigt ausser dem Bauherrn Barrekub selbst dessen Väter, von welchen die älteren Theile des Palastes herstammten, und dessen Brüder, als welche zum Ausbau beisteuerten. Daher bestimmt der Bauherr den Palast: für sich selbst (nach einer Vermuthung Sachau's S. 1055), für seine Väter und für seine Brüder. Zum Schluss bezeichnet Barrekub sich selbst als den Erbauer desjenigen Palasttheiles, welcher für sie, also für die Genannten, als Winterhaus und als Sommerhaus dienen soll.

Dass die Halle selbst eine hervorragende Verschönerung des Palastes war, lässt sich wohl einsehen. Ihre künstlerische Bedeutung liegt weniger in der Verwendung der metallenen, gewiss vergoldeten, Postamente gegenüber den steinernen des Hilani III, sondern vielmehr in der selbständigen Verwerthung des Mittelmotivs der alten Hilani-Front in der Gestalt einer zusammenhängenden sechsjochigen Säulenhalle, die sich hier nur durch die Bewahrung der Pfeilerkörper dem Anblick, der Wirkung und namentlich ihrem Ursprung nach von der reinen gleichwerthigen Säulenhalle anderer Zeit und anderer Cultur bedeutsam unterscheidet.

Vor der östlichen Halle liegen zwei, vor der westlichen nur eine Stufe. Auch liegt der westliche Theil um 50 cm tiefer als der östliche. Die Stufen sind nicht besonders fundamentirt, die oberen einfach an die Mauer angelegt; die unteren greifen nur wenig unter die oberen Blöcke.

---

[1] Jerem. 36, 22: »Der König sass gerade in der Winterwohnung — und vor ihm brannte das Kohlenbecken«, nach der Übersetzung von Kautzsch.

[2] Amos 3, 15: »Und will beide, Winterhaus und Sommerhaus, schlagen und sollen die elfenbeinernen Häuser untergehen und viele Häuser verderbet werden, spricht der Herr«.

Das ursprüngliche Terrain des Hofes ist im Querschnitt zu erkennen. Es schliesst einfach an die Stufen an und scheint nicht gepflastert gewesen zu sein. Die Stufen enthalten keinerlei Anschlussvorrichtung an ein etwaiges Hofpflaster. Im westlichen Theil liegt ein gröberer Kiesschlag von 11 cm Dicke und darauf ein feinerer, festerer von 4 cm, letzterer zum Theil geröthet oder geschwärzt und mit Ziegeln und Thonstücken des im Brand zusammengestürzten Gebäudes bedeckt.

Im Durchgangspflaster ist die innere Kante oben glatt und geradlinig beschlagen, unten ein unregelmässiger Vorsprung stehen gelassen. Es stiess also hier das Pflaster der Halle an und zwar, wie es scheint, nur der einfache Kieselschlag, der hier erhalten ist, zum Theil geröthet oder geschwärzt vom Brande. Diese Kieselschicht liegt ungefähr in der Höhe des Durchgangspflasters.

Die Halle wird nach hinten, Norden, zu durch eine 1.80 m dicke Wand abgeschlossen, die im Norden drei pfeilerförmige Vorsprünge von ca. 5 m Breite enthält. Die Vorsprünge dieser Pfeiler (2.50 m) sind etwas bedeutender als die der »Thürme« an der Stadtmauer (2.02 bis 1.90), und sie mögen daher im Vertheidigungssystem der Burg ebenfalls ihre Rolle gespielt haben (vergl. S. 178). Ihr constructiver Zweck ist gewiss der der Festigung und Abstützung der langen, durch keine Querwand gestärkten und dabei etwas dünnen Hallenwand. Die äusseren Ecken liegen auch etwas höher (17—27 cm) als die inneren, so dass die unteren Ziegelschichten nicht horizontal gelegen zu haben scheinen. Auch das spricht für die Auffassung als Stützpfeiler der Wand (Abb. 80).

Abb. 80. Nordwand des westlichen Hallenbaues mit den Pfeilervorsprüngen, von Nordwesten gesehen.

Der Rost ist in der Brandspur vielfach gut erhalten; eine Brandgrube (vergl. S. 161) liegt bei dem ersten östlichen Pfeiler. Die 36 cm aus einander liegenden Balken greifen durch die Mauer hindurch, und auf dem östlichen Pfeiler sind die rundlichen Höhlungen der vollständig herausgebrannten Balken tadellos erhalten. Eine unklare Steinpackung liegt hier und da zwischen den Rostbalken.

Das Steinfundament der Pfeiler überragt aussen das anstossende Hofpflaster um ca. 43 cm. Hier, wie an den Aussenseiten der Mauer selbst, vielfach gut erhalten, sitzt der grobe, zweischichtige Wandputz, der auf das Ziegelpflaster übergreift.

Im westlichen Theile, in der Mitte zwischen 2 Pfeilern, liegt die Steinschwelle für eine Thür mit einer Steinstufe davor. Die Schwelle besteht aus zwei unregelmässigen Steinreihen, die oben nach der Halle zu die Auflagerspur einer weiteren Stufe enthalten. Vor dieser Spur liegt in der Mitte das 11 : 8 cm grosse Riegelloch von 9 cm Tiefe, zu beiden Seiten je eine flache, kreisrunde Vertiefung als Zapfenlager für den Thürpfosten von 9 cm Durchmesser und ca. 1 cm Tiefe. Ihre Entfernung beträgt von Mitte zu Mitte 2.06 m.

Die Art des Anschlusses an die Burgmauer ist nicht ganz klar. Hinter dem dritten Pfeiler ist die Mauer bis in die Fundamente hinein vernichtet, ihre weitere Fortsetzung bisher nicht aufgefunden. Bis auf Weiteres darf man wohl annehmen, dass die Mauer mit den Pfeilern bis an die Burgmauer heran sich fortsetzte. Dagegen ist die Frontmauer der Halle über die Ecke des Hilani III hinaus nur um eine Strecke von 8 m verlängert. Hier biegt sie in der geringen Stärke von 1 m zur Pfeilermauer hin um. Dann kommt eine starke Quermauer (2.0 m breit), weiterhin noch zwei von ähnlichen Dimensionen. Dünnere Mauern zwischen diesen trennen einzelne Räume ab. Der Grundriss ist an dieser Stelle, wie man sieht, leider nicht klar geworden.

Nördlich ausserhalb der Pfeilermauer zeigt sich der ganze frei gegrabene Raum mit einem Pflaster aus gebrannten Ziegeln versehen. Die Ziegel messen 30—31 cm im Quadrat bei 7 cm Dicke. Sie liegen im Allgemeinen in Reihen parallel zur Wand. Im westlichen Theil ist die Ecke eines diagonal gelegten Stückes sichtbar. Bei dem mittleren Thurm liegen die Reihen ausnahmsweise quer zur Mauer, im Westen nur die ersten 5 Schichten parallel dazu, weiterhin unregelmässig. Östlich bemerkt man die auch sonst in der Ruine auftretenden grossen runden Löcher, die vielleicht von späteren Grabungen nach Steinen oder von Brunnen oder ähnlichen Schachten herrühren. Das ganze Pflaster zeigt vielfach schwärzliche Brandspuren.

Vor dem ersten Pfeiler östlich liegt ein sorgfältiges Steinfundament von der Grösse eines Ziegels. Die angrenzenden Ziegel sitzen mit ihren Rändern auf dem Stein auf. Der Zweck dieses kleinen Fundamentes ist unbekannt. Das Pflaster ist nach Westen hin um ca. 70 cm abgewässert.

Spätere Häusermauern, welche vielfach mehr oder weniger unmittelbar auf dem Pflaster aufsassen, sind bei der Grabung meist entfernt worden. Probeweise ist eine im Plan mit dargestellte derartige Mauer stehen gelassen. Sie ist schlecht gebaut; alte gut behauene Orthostaten sind darin verwendet. Nördlich von dieser Mauer überziehen augenscheinlich zufällige Reste von Kalkmörtel das Ziegelpflaster.

Jenseits des östlichen Hallenbaues im Norden ist keine Spur von Ziegelpflaster gefunden worden. Die späteren Häusermauern verliefen hier auch der Höhe nach förmlich wild durch einander. Hier war also jedenfalls kein gepflasterter Hof, sondern wohl offenes Gebiet.

Auch unterhalb des Palastniveaus förderte die Grabung die üblichen Häusermauern zu Tage, die ja den ganzen Hügel seiner Masse nach durchsetzen. In der Tiefe lag die Ecke einer steinernen Wasserrinne; ähnliche Rinnensteine fanden sich häufiger an einigen Stellen verwendet innerhalb von Wasserkanälen, die im Übrigen nachlässig aus Handsteinen zusammengesetzt waren. Keiner dieser Wasserkanäle besteht im Zusammenhange aus behauenen Blöcken. Die vereinzelten Quaderrinnen gehörten demnach wahrscheinlich ursprünglich dem Oberbau an und dienten als Wasserspeier bei der Ableitung des Regenwassers von den flachen Dächern.

Ähnlich wie diese Gebäude sind auch die späteren Mauern innerhalb des Palasthofes zu keinerlei zusammenhängenden oder sonst bemerkenswerthen Grundrissen ergänzbar. Sie sind lässig, aber immer noch in der charakteristischen Bauweise aus Handsteinen aufgeführt. Die Schwellen darin bestehen aus älteren Quadern.

Alles was an Mauern unterhalb des Hofniveaus liegt, ist älter, mächtiger und sorgfältiger. Einige scheinen mit den unter dem Hilani III erhaltenen ursprünglich einen zusammenhängenden Grundriss gebildet zu haben. Sie sind aber zerschnitten durch den Hilanibau und daher nicht wohl zu ergänzen. Fast immer aber lassen ihre Fragmente wenigstens im Allgemeinen die Lage der Haupträume parallel zur Front erkennen.

II. ALLGEMEINE BETRACHTUNGEN.

1. BAUGESCHICHTE DER STADT UND DER BURG.

Bisher haben wir die Bauwerke von Sendschirli topographisch neben einander betrachtet. Wollen wir eine Vorstellung von ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge gewinnen, so bietet zunächst ihre Constructionsweise einen grundlegenden Anhalt dafür. Namentlich ist es das Fundament mit seiner Rostschicht, nach welchem in Verbindung mit der relativen Höhenlage der Gebäude deren Anordnung in zeitlicher Aufeinanderfolge versucht werden kann.

Unter den zunächst in Betracht kommenden Hauptbauten, denen sich als ältester Wohnrest voranstellt

1. die tiefste Schicht des Hügels im Ganzen,

unterscheiden wir:

2. Gebäude, welche den grossen Balkenrost mit zwischengelegten Steinschichten verwenden, das sind:
   - *a*) die innere Stadtmauer,
   - *b*) die Burgmauer, die äussere und die innere,
   - *c*) die Quermauer,
   - *d*) die Vormauer vor dem alten Hilani (I) (vergl. S. 148),
   - *e*) wahrscheinlich das alte Hilani (I), dessen Rostschicht allerdings nicht erhalten ist (vergl. S. 137);
3. Gebäude mit einem Balkenrost ohne Steinreihen dazwischen, vorkommend an:
   - *a*) (wahrscheinlich!) dem Hilani II (vergl. S. 153),
   - *b*) dem Hilani III,
   - *c*) dem nördlichen Hallenbau;
4. Gebäude, welche keinen wahrnehmbaren oder vielleicht einen einfachen Bretterrost gehabt haben, dazu gehören:
   - *a*) die Casematten,
   - *b*) der obere Palast, mit den Gebäuden nördlich davon,
   - *c*) wahrscheinlich die äussere Stadtmauer (vergl. S. 110).

Dass man die vierte Gruppe als die jüngste unter diesen betrachten kann, geht aus der Höhenlage des oberen Palastes hervor, — dass die dritte jünger ist als die zweite aus dem Anbau des Hilani III an die Burgmauer. — Diesen vier alten Gruppen ist als fünfte und jüngste anzureihen diejenige, welche enthält:

5. die obersten Schichten des Hügels mit schmächtigen kleinen Häusermauern, welche zum Theil die heutige Oberfläche bilden.

Diese relative Zeitbestimmung für die genannten fünf Gruppen kann als zuverlässig gelten. Gelegentliche Ausnahmen haben dabei kein ausschlaggebendes Gewicht, so das alte

Gebäude unter dem Quermauerthor (vergl. S. 131), das den Balkenrost ohne zwischengelegte Steinreihen hat, oder die alten kleinen rostlosen und ähnliche Mauern unter dem Burgthor.

Absolut datirbar auf römisch-byzantinische Zeit ist aus Münzfunden die 5. Gruppe, dann auf die Zeit Tiglatpileser's III. (745—727) nach der im unteren Palast gefundenen und wahrscheinlich dem nördlichen Hallenbau angehörigen Inschrift die 3. Gruppe.

Einen etwas näheren, wenn auch unsicheren Anhalt für die 2. Gruppe gewinnt man aus der folgenden Betrachtung.

Am unteren Palast liegt zwischen dem Niveau der 3. Periode, als welcher der Palast angehört, und der obersten Hügelfläche, also der 5. Periode, eine Schuttschicht von $2^1/_2$ m. Diese Schuttschicht besteht, wie der ganze Hügel, ausschliesslich aus den Trümmern verfallener, später wieder neu gebauter und wiederum verfallener Häuser — ein Process, der sich mit einer gewissen Stetigkeit im Wechsel der Zeiten wiederholte und gleichsam den Stoffwechsel im Leben des Hügelorganismus darstellt. Das Resultat dieses Stoffwechsels für die letzten ca. 1000 Jahre des Hügels beträgt also eine Massenvermehrung von $2^1/_2$ m an der genannten Stelle. — Weiter liegt zwischen dem unteren Palast und dem Bauniveau der Burgmauer (vergl. Querschnitt Abb. 28 S. 119) eine Höhe von ca. 6.0 m, und man könnte nun aus dem Vergleich dieser beiden Schutthöhen einen Rückschluss auf den Zeitunterschied zwischen der 3. und 2. Baugruppe wagen. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass das nicht in unmittelbarem Anhalt an die Schutthöhen geschehen darf; denn die Massenvermehrung des Hügels geht naturgemäss in den grossen Glanzperioden der Stadt schneller vor sich als in den späten armen und elenden Zeiten der 5. Periode. Man würde daher Unrecht thun, wenn man zwischen die 3. und 2. Periode einen Zeitraum legen wollte, der wie die Schuttschicht mehr als doppelt so gross, also über 2000 Jahre wäre. Vielmehr muss der zeitliche Unterschied bedeutend geringer angesetzt werden. Nimmt man an, dass die Bewohner während der ärmlichen letzten Periode ihre Häuser 100 Jahre lang für bewohnbar erachten durften, während die schneller lebenden Zeiten zwischen der 2. und 3. Periode schon nach 25 Jahren gezwungen gewesen seien, ihre Häuser zu erneuern, so dürfte man nur den 4. Theil des vorhin berechneten Zeitraumes annehmen. Das erscheint mir schon ziemlich gering; aber etwas Bestimmtes lässt sich darüber ja nicht ausmachen. Jedenfalls erhält man nach obiger Betrachtung für den Zeitunterschied der Periode 3 und 2 als höchst unwahrscheinliches Maximum mehr als 2000 Jahre, als das der Wahrheit näher kommende Minimum etwa 500 Jahre, und man kann danach den Beginn der 2. Periode im Allgemeinen auf das 13. vorchristliche Jahrhundert datiren.

Ist aber schon somit die Bedeutung der sonst vielfach missbrauchten Schichtenhöhen in die gebührenden Schranken gewiesen, so wird man ausserdem bedenken müssen, dass Erwägungen anderer Art, wie sie z. B. Puchstein auf Grund von Eigenthümlichkeiten der Burgthor-Reliefs angestellt hat, zu einer anderen Zeitansetzung unserer Monumente führen können. Puchstein (Pseudohethitische Kunst, Berlin 1890, S. 9 und 10) setzt die Reliefs des inneren Stadtthores in die Mitte des zehnten, die des Burgthores in das neunte Jahrhundert.

Mit Zugrundelegung unserer Betrachtungen, denen man demnach keine grössere Bedeutung beilegen darf, als ihnen nach obiger Auseinandersetzung offenbar nur zukommt, können wir die Hügelgeschichte folgendermaassen reconstruiren.

Was vor 1300 an dieser Stelle war, muss unbedeutend gewesen sein. Der Hügel, ca. 3 m die Ebene überragend, war bis dahin sehr langsam gewachsen. Die untersten Schichten, wie sie zwischen den beiden Burgthoren bis zu einer Tiefe von ca. + 2.0 m erforscht sind, waren ein sehr dichtes, festes Gemenge von Thonerde mit wenig Scherben, die Gebäude, klein und unbedeutend (vergl. S. 122 Gebäude unter dem Burgthor), überschreiten

selbst in der späteren Zeit dieser Periode nicht die geringeren Mauerbreiten (Gebäude unter dem Quermauerthor S. 131). Aber die Umrisslinie des Hügels war im Allgemeinen schon in der Form der späteren Epochen vorhanden, auch lag der höchste Punkt des Hügels eben da, wo er noch heute liegt, nämlich an der Mitte der Nordseite (kleine Gebäude unter dem alten Hilani I S. 138). — Von Festungsmauern ist in dieser Zeit nicht die Rede. Doch braucht man sich darum den Ort nicht etwa als einen absolut offenen vorzustellen. Es ist noch heute bei Städten von ähnlicher Unbedeutsamkeit im Orient — z. B. Erbil, dem alten Arbela — üblich, dass die Häuser an der Hügelkante eng geschlossen an einander stehen, ohne irgend eine Fensteröffnung, als einzigen Zugang eine im Ernstfalle leicht verschliessbare Lücke lassend.

Was die Veranlassung zu der Gründung des Wohnplatzes gegeben haben mag, ist ausschliesslich Sache der Vermuthung. Möglicher Weise haben zwei Factoren dabei die Hauptrolle gespielt, erstens die gesicherte Lage, der in ganz alter Zeit gewiss in noch höherem Maasse als jetzt auftretende Charakter der umliegenden Ebene als Sumpflandschaft — dabei Ackerland an den Hängen des Amanus — und zweitens die Kreuzung des Weges vom Bergpass hinüber nach Osten mit demjenigen vom südlichen Syrien nach dem Norden.

Charakteristisch für die Ansiedelung ist ihre Lage in der Ebene gegenüber den Gewohnheiten anderer Culturen, unter denen z. B. die griechische in dem benachbarten Felsen von Islahie sofort die für sie in alter Zeit allein in Betracht kommende Akropole fand.[1]

Allmählich reift dieses bis dahin etwas kümmerliche Stadtgewächs zu einer mächtigen Blüthe aus, die im Wesentlichen bis in das 7. Jahrhundert v. Chr. vorgehalten hat: die Stadt wird zu einer nach orientalischen Begriffen ausserordentlich starken, durch vielfache Mauergürtel verwahrten Festung. Sicher ist die innere Stadtmauer, die äussere und innere Burgmauer nach einem einheitlichen Plane entworfen, wenn auch in gewissen Zeitabständen ausgeführt, sowie die Quermauer bald darauf hinzugefügt worden. Alle diese Werke richteten sich neben der Sicherung eines für damalige Verhältnisse bedeutenden Stadtgebiets, in welchem auch Umwohnende Schutz finden konnten, hauptsächlich auf die Sicherung der mächtigen Fürstenwohnung auf dem Gipfel des Hügels. Das war schon vor dem Bau des alten Hilani (I) ein bedeutendes Haus an derselben Stelle (vergl. S. 138), das nach Fertigstellung der Burgmauer durch das genannte Hilani ersetzt wurde. Schwerlich ist an allen diesen Werken gleichzeitig gebaut worden. Die innere Stadtmauer stellt sich als der Beginn dieser Epoche dar. Mit ihren 3 nach den hauptsächlichen Wegrichtungen gewendeten Thoren, deren südliches als das hauptsächliche hingestellt wurde (vergl. S. 111), und ihren 100 Thürmen gewährte sie bei volkreicher Besatzung den ersten grossen Schutz für Alles, was dahinter lag.

Darauf folgt die Burgmauer. Deren Südthor wird im Sinne des südlichen Stadtthores noch reicher mit Sculptur geschmückt, noch fester durch Vergrösserung der Seitenplateaus hinter den Thürmen gestaltet. Aber die an den Kanten ausgeeckten Thürme der Stadtmauer werden als unpraktisch erkannt und nicht wiederholt; vielmehr werden nur halbrunde Thürme verwendet.

Den Abschluss in dieser Festungsbauzeit bildet die Quermauer. Durch sie ist innerhalb des concentrischen Halbringes zwischen innerer und äusserer Burgmauer ein Waffenplatz gebildet, der den Eingang nochmals und energischer schützt. Mit den Mitteln einer während der verflossenen Zeit wesentlich fortgeschrittenen Fortification, die die Vortheile guter Flankirung sehr wohl zu schätzen weiss, wird das Thor dem Burgthor nicht gerade

[1] Bei der Eroberung des verheissenen Landes werden »die Städte, die auf Hügeln standen« (im Gegensatz zu solchen, die im Gebirge lagen) von den Juden geschont; Josua verbrannte diese Art Städte nicht, mit Ausnahme von Hazor (Josua 11, 13), vielleicht weil sein Volk gerade diese Plätze selber zu benutzen gedachte.

gegenüber gelegt, wie bei dem Burg- und dem Stadtthor, sondern skäisch zur linken Seite, so dass der Angreifer beim Sturm hier die unbeschildete rechte Seite der Mauer zuwenden muss (vergl. Koldewey, Neandria, Berlin 1891, S. 9). Mit ähnlicher Wirkung deckt sich die Trace im Ganzen durch den einspringenden Winkel, im Einzelnen durch den Wechsel schwach vortretender rechteckiger und stark vortretender halbrunder Thürme, wodurch der bei der Stadtmauer auftretende todte Winkel bedeutend abgeschwächt wurde.

Räumlich und künstlerisch die Krone in der Baukunst dieser Zeit bildet das alte Hilani I. Verhältnissmässig hoch auf dem Gipfel der Stadt, hinter nicht weniger als 4 starken Doppelthoren blickt es, wie die Löwen an den Thoren vor ihm, mit der Front nach Südwesten gewendet das beherrschte Thal hinab, selbst eine zweithürmige starke Festung in der Gestalt eines Festungsthores. Auf die Bedeutsamkeit dieser Schöpfung ist bereits hingewiesen (S. 139). Hier lag die Verkörperung einer Bau-Idee, welche der Ausgangspunkt für die monumentale Gebäudeform der orientalischen Kunst aller Zeiten werden sollte (vergl. S. 183).

Wir wissen nicht, welcher Machthaber hier residirte, wir wissen auch nicht, in wie weit mit ihm oder seinem Geschlechte später die Frau zusammenhing, deren Bild auf ihrem Grabe an der Südecke des Hilani errichtet wurde. Aber die Folgen des kräftigen Schutzes, den er durch die Vollendung der Befestigung schuf und die Wirkungen hoher Sicherheit für Leben und Gut der Mitbewohner der Burg machten sich alsbald bemerklich. Wohnungen nisten sich hinter den Mauern an innerhalb der Burg und in der Unterstadt (vergl. S. 110). Sie werden gebaut, verfallen mit der Zeit; an ihrer Stelle werden neue gebaut zum Theil mit dem Material der alten und so vollzieht sich wiederum die Erhöhung des Terrains durch allmähliche Schuttanhäufung. Das geht schneller vor sich als früher, wie wir vorhin angenommen haben (S. 173), und die Häuser an der Burgmauer stehen schliesslich in gleicher Höhe mit deren Dammkrone, so dass der steinerne Unterbau der Quermauer verdeckt wird. Es sind meist Häuser von geringen Abmessungen. Nur einige ragen daraus hervor, so eins mit starken Mauern an der Stelle unter dem Hilani III und dann besonders das einzige monumentale Gebäude aus dieser Zeit: das immer noch mächtige Hilani II. Hier, in der Mitte der Unterburg wurde die Statue eines Gottes aufgestellt; in dem nischenförmigen Gemache am Hauptsaal thronte er auf einem Postamente von Rossen schreitend, wie es die Götter des Landes damals thaten. Die Reste der Opfer, die ihm im Laufe der Zeit gebracht wurden, liegen südöstlich von seinem Hilani in starker, mit Idolen gemischter Aschenschicht.

Damit nähern wir uns der Zeit, in welcher nach inschriftlichem Zeugniss am unteren Palast gebaut wurde, der Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. Nicht auf einmal, sondern nach einander wird hier ein Haus an das andere gereiht, bis sie einen viereckigen Hof einschliessen. Die bisherigen Wohnungen dieser Gegend mussten zu dem Zwecke dem Erdboden gleich gemacht werden, und auf der neu geschaffenen Ebene erhob sich zunächst dem Hilani II gegenüber, mit der Rückseite an die alte Burgmauer gelehnt, das Hilani III. Wieder in kleineren Abmessungen als sein Vorgänger, aber ebenso wie dieser mit einem massiven und einem hohlen Thurm zugleich bewehrt und geschmückt, wurde es an der Westseite des späteren Hofes auf reich reliefirten Orthostaten errichtet, die das Gefolge des Besitzers zur Anschauung bringen. Zwei mächtige Säulen tragen die Hallendecke und sie stehen, wie die Götterbilder des Landes, auf thiergestalteten Postamenten. Darauf, vielleicht kaum nach einem Menschenalter, wird die nördliche Hofseite durch den doppelten Hallenbau geschlossen, auf den wir wahrscheinlich die gefundene Bau-Inschrift beziehen dürfen. Dann wird die Front des Hilani III nach Süden verlängert und der Hof wahrscheinlich auch hier geschlossen. So ist ein mächtiger Baucomplex entstanden: ein Palast, um dessen Hofseiten sich die einzelnen Baulichkeiten als selbständige, in sich abgeschlossene Werke gruppiren, wie am Palast von Tiryns. In ihm wohnten die Fürsten von Schamal, die Diener des grossen

Königs Tiglatpileser. Ein zweiter Hof, der als Wirthschaftshof bezeichnet werden kann, stiess nördlich an den Palast, in ihm lagen vielleicht die Wohnungen des nicht zur Familie gehörigen Gefolges, der Leibgarde und ähnliches, worauf die Reihe kleiner, gleichwerthiger Räumlichkeiten an der Burgmauer zu deuten scheint. Um diese Zeit lässt Sargon in Khorsabad ein hethitisches Hilani copiren und richtet sich einen Amanus-Park in seinem Palaste ein, wie das ähnlich Tiglatpileser I. (um 1100 v. Chr.) vor ihm und Asarhaddon nach ihm gethan hat (vergl. Puchstein a. a. O. S. 5).

Was in dieser Zeit aus dem alten Hilani auf der Burghöhe geworden war, ist schwer zu sagen. Es lag ja an der am meisten gedeckten Stelle hinter dem innersten Festungsgürtel. Auch seine Mauern und Thürme sind weitaus die mächtigsten unter allen Gebäuden der Stadt, aber die Räume in ihrer einfach symmetrischen Anordnung recht beschränkt. Sie mochten den gesteigerten Lebensanforderungen nicht mehr genügen. Dazu war ein Ausbau zu einer der unteren ähnlichen Palastanlage vor der Front unmöglich; denn hier fällt das Terrain stark ab. So liess man das alte Haus dort oben wohl unverändert stehen als festesten Zufluchtsort in schwerer Zeit und baute das den damals modernen Lebensbedürfnissen besser entsprechende Regentenhaus in die geräumigere Unterburg. Ein ähnliches Verhältniss beobachtet man an Burgen des Mittelalters, in denen die ursprüngliche Wohnung des Burgherrn als Donjon auch später erhalten blieb und die eigentliche Wohnung in ausgedehnteren Räumlichkeiten daneben errichtet wurde (vergl. Viollet le Duc, Dict. de l'Architecture, s. v. Chateau).

Jedenfalls war in dieser Zeit ein grosser Theil der Burg — fast die Hälfte — allein der Wohnung des Fürsten, seiner Sippe und seiner Garde gewidmet, und es muss da, in kleineren Verhältnissen, ein ähnliches Leben geherrscht haben, wie in den Schlössern Assurbanipal's. Repraesentirt das grosse alte Hilani den Höhepunkt der Kraft und Macht von Sendschirli, so liegt im unteren Palast der Gipfel von Genussfreudigkeit und Glanz zu jener Zeit.

Das nahm mit Schrecken ein Ende! Eine grauenhafte Katastrophe, die vor der Aufstellung der Siegessäule Asarhaddon's (681—668) im Binnenhofe des Burgthores über die Stadt verheerend hinweggegangen ist, hat ihre deutlichen Spuren fast an allen grossen Gebäuden jener Zeit einschliesslich der Festungswerke hinterlassen.

Die Stadt, so wie wir sie vorhin kennen gelernt haben, wird — das darf man aus den durchgreifenden Vernichtungsspuren schliessen — belagert, erobert und verbrannt. Brand beschädigte das Burgthor. Der ganze untere Palast ging in Folge einer raffinirt sorgfältigen Brandlegung (vergl. S. 161) in Flammen auf. Sowohl das Hilani III und der nördliche Hallenbau als auch der Tempel, wo der Thron der Landesgottheit stand und das alte Hilani oben — alle zeigen die in den Flammen gerötheten und im Rauch geschwärzten Thonschichten, die im Feuer gerötheten und verglasten Ziegel, verkohltes und veraschtes Balkenwerk in ihren Ruinen. Die blühende Burg war ein rauchendes Trümmerfeld geworden. Das ist die in jener Zeit durchaus übliche Hinrichtungsart für besiegte Städte: Jericho »verbrannten sie mit Feuer und Alles, was darinnen war« (Josua 6, 24), und »Josua brannte Ai aus und machte einen Haufen daraus ewiglich, der noch heute da liegt« (Josua 8, 28), und so unzählige mehr. Man darf sich daher nicht wundern, bei jeder Ausgrabung dieser Art so zu sagen auf Schritt und Tritt auf die Reste gerade dieser Verwüstungsmethode zu stossen. Auch die assyrischen Ruinenstätten sind voll davon. Es wird eine Gewohnheit daraus, die so weit geht, dass besiegte Fürsten — die zu erwartende Hinrichtung anticipirend — sich selbst im Palaste verbrennen; so that Simri zu Thirza (I. Kön. 16, 18), Sardanapal und Andere.

Allerdings baut man die Stadt wieder auf, vielleicht nicht lange nach der Vernichtung, nur natürlich für einen anderen neuen Herrn — wie man annehmen darf, den Vasallen

des siegreichen Asarhaddon. Das Burgthor, das vielleicht gerade durch die Brandlegung dem Feinde geöffnet wurde, wird durch Mauern abgestützt, welche die gefährdeten Ecken stützen (vergl. S. 125), die Burgmauer selbst durch Einziehen neuer Fundamente reparirt (vergl. S. 118), beim unteren Palast mit den in der Feuersbrunst gebrannten Ziegeln des Hilani III wieder aufgebaut und an der Nordseite beim alten Hilani durch mächtige Steinschichten überhöht beziehungsweise aussen neu verbrämt. Schliesslich ist wahrscheinlich ebenfalls dieser Zeit des allgemeinen Wiederaufbaues der Festung auch der zweite, äussere Mauerring der Stadt zuzuschreiben.

Auf den Gipfel der Burg, wo das alte Hilani gestanden hatte, kommt der neue Palast in weitaus kleineren Abmessungen als der ältere unten, aber aus einem Guss: zwei Haupt- und zwei Nebengebäude um den mittleren Hof herum. Neuen Bedürfnissen entsprechend sind zahlreiche Nebenräume, Bäder, Vorrathsräume und dergl. in dieser letzten Fürstenwohnung vereinigt. Aber das Material zum Bau wird durchgängig den älteren Gebäuden entnommen. Das alte Hilani liefert das Steinmaterial für die Fundamente. Beim Ausheben eben dieser Fundamente gerathen die verbrannten Ziegel des Oberbaues zum Theil mit in die unteren Schichten und haben sich dort erhalten. Aus den alten Orthostaten vom Hilani I, II und namentlich III werden die Schwellen der Durchgänge und Thüren hergestellt, dabei die alten Reliefs abgemeisselt. Man sieht, dass hier auf Trümmern gebaut worden ist und zwar in rücksichtsloser, barbarischer Weise. — Nur die Festungswerke werden geschont, sogar weiter geschmückt, sowohl durch Aufstellung der Siegessäule im Burgthor auf dem dem königlichen Grabmal neben dem alten Hilani brutal entnommenen Fundamentblock, als auch durch Umarbeitung und Modernisirung der Laibungslöwen im Quermauerthor. Letzteres mochte wohl bei der Belagerung stark gelitten haben und einer durchgreifenden Reparatur bedürftig gewesen sein; die alten Orthostaten reichten dabei nicht aus, neue mussten eingefügt werden und erhielten die Frontdarstellung von Löwen, wenn auch nur in der Bosse und nicht fertig ausgeführt. Blöcke mit ähnlichen Darstellungen befinden sich in verhältnissmässig grosser Anzahl in dem alten Steinbruch bei Nurkhanli, 16 km südlich von Sendschirli; auch Laibungslöwen, Säulenbasen und Ähnliches deuten darauf hin, dass das Material dort verarbeitet wurde.

So war der Ort wieder ein fester. Für die zugehörige Besatzung wurde in der östlichen Ecke zwischen Quermauer und innerer Burgmauer ein Logis von 15 Gelassen in 2 Geschossen errichtet, unten für die Rosse, oben für die Mannschaft. Diese hatte von hier aus zu sämmtlichen Theilen der Burgbefestigung leichten Zugang. Die Burgmauer selbst wird durch die wie Casematten wirkende Anlage verstärkt, ihre Krone wesentlich verbreitert. Vor den Kammern liegt ein grosses Gelass für die Kriegsgeschirre. Das Ganze wird durch eine Einzäunungsmauer umschlossen und von einem an die Quermauer und einem an die innere Burgmauer angebauten Wachtthurm beherrscht.

So war die Festung zu Asarhaddon's Zeit. Aber wie lange sie in diesem Zustande blieb, das wissen wir nicht.

Die Glanzzeit von Sendschirli ist jedenfalls vorüber. Zwar erfährt der obere Palast nördlich Erweiterungen und Anbauten. Aber zwischen den Trümmern des unteren wuchern nur die kleinen parasitären Häuserchen und die ganze Stadt kommt in das langsame Vegetiren hinein, aus dem sie nie wieder herausgekommen ist.

Nur eine grössere Katastrophe hat die Stadt noch einmal heimgesucht. Auch der obere Palast fiel durch Brand. Das Thor der Quermauer wurde demolirt. Die Löwen seiner Orthostatenschicht wohl in Folge abergläubischer Furcht in eine vielleicht eigens zu diesem Zwecke erst gegrabene Grube hinabgeschleift und ein grosses Feuer darüber angezündet. Selbst die Siegesstele Asarhaddon's nach vorn übergerissen und zertrümmert. Das Alles ist gewiss auch wieder das Ergebniss eines feindlichen Eingriffs gewesen, aber über den Zeit-

punkt dieser Katastrophe, des eigentlichen Begräbnisses der Stadt, lässt sich mit Sicherheit nichts sagen. Möglicher Weise fällt er zusammen mit der Gründung der benachbarten griechischen Akropole von Islahie, der später von Pompejus »Nikopolis« getauften Festung. Jedenfalls konnte in so unmittelbarer Nähe — ca. 2 Stunden — Sendschirli als Festung nicht mehr bestehen. Und wenn man die Gründung der Burg von Islahie nach dem Charakter ihrer Mauern in das 4. oder 3. Jahrhundert v. Chr. setzen darf, so bestimmt sich damit gewiss auch das Ende der Festung von Sendschirli.

Jetzt verfallen die Festungswerke, die Casematten sinken zusammen. Aber gewohnt wird auf dem Platze in kümmerlicher Weise weiter. Die Trümmer des oberen Palastes überziehen sich mit Gebäudemauern. Auf dem demolirten Quermauerthor werden Wohnungen gebaut. Häuser besetzen die Burgmauer, das Burgthor und die Casemattenruinen, und die Todten werden in den Thoren der Stadt begraben (vergl. S. 114). Das dauert in der gewohnten Abwechselung fort bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte, in welche die in den oberflächlichen Schichten gefundenen Münzen hinweisen.

Eine Continuität in der Bewohnung der Hügeloberfläche ist selbst bis in verhältnissmässig moderne Zeit nicht zu bezweifeln. So wurde unmittelbar unter der Oberfläche des Hügelgipfels eine Quantität von Knoppereicheln gefunden, die kaum ein paar Menschenalter dort gelagert haben möchte. Demnach gehören vielleicht alle die jetzt noch sichtbaren Mauern der Hügeloberfläche moderner Zeit an und die kurdischen Hütten unterhalb des Hügelrandes sind als eine unmittelbare Fortsetzung der alten Bewohnung des Hügels zu betrachten.

So spielt sich das Drama von Sendschirli in der verhältnissmässig kurzen Zeit von 1300 bis 300 v. Chr. ab! Vorher: langsames Vegetiren — nachher: langsames Auflösen und Zersetzen — dazwischen, um 900: Höhepunkt der Macht, im 8., unter Tiglatpileser: Höhepunkt des Glanzes, im 7., unter Asarhaddon die Katastrophe, Feuer und Schwert. Darauf eine Nachblüthe, dann Siechthum und Sterben und um 300 v. Chr. feierliches Begräbniss!

2. DIE BEFESTIGUNG.

Unter unseren Ruinen nimmt die Befestigung einen so hervorragenden Platz ein, dass wir sie nach der voraufgegangenen Beschreibung wohl noch einmal im Ganzen und im Zusammenhange mit der übrigen Welt betrachten dürfen.

Was zunächst immer auffallen wird, ist die Trace der Stadtmauer als die eines Kreises. Es scheint die natürliche Form einer Befestigung überhaupt zu sein. Einfachheit in der Aussteckung der Linie, grösster Flächeninhalt bei gleicher Mauerlänge, keine Ecken, keine Winkel, alle diese Vortheile leuchten sofort ein. Indessen ist der Vortheil, welchen die einfache Aussteckung gewährt, ausschliesslich bei kleinen Verhältnissen, einem kleinen befestigten Lager und Ähnlichem verwerthbar, und nur so lange, als man in der Mitte des Kreises einen Pfahl einschlagen und von da aus mit Hülfe eines Taues oder dergleichen als Radius den Kreis unmittelbar festlegen kann. Bei grösseren Dimensionen fällt diese Bequemlichkeit fort. Hier würde ein Radius von ca. 350 m Länge nothwendig sein, und da lässt sich kein Tau mehr spannen. Der Kreis würde also bei dieser Grösse als ein Polygon construirt werden müssen, als welches hier ein Hunderteck in Betracht käme. Aber welche von den mannigfachen, auch primitiven geometrischen Kenntnissen zugänglichen Constructionsarten man auch wählen dürfte — diese werden immer hinter den Constructionsweisen eines Polygons von geringerer Seitenzahl ihrer Genauigkeit und Bequemlichkeit nach zurückstehen und zwar, wie man sagen darf, gerade im Verhältniss ihrer Seitenzahl. Gegen-

über einem regelmässigen Viereck z. B. würde sich bei einem Hunderteck Mühe und Fehlerquelle um das 25fache vervielfältigen.

In der That sind denn auch kreisrunde Befestigungen im Ganzen selten. Völker, die ihre Burgen auf natürlichen Bergen zu bauen lieben, kommen überhaupt schwer dazu, eine mathematisch regelmässige Trace zu bearbeiten. Die kreisrunde Befestigung von Mantinea (320 v. Chr.) scheint nur ein bei Griechen nicht wiederholter Versuch in dieser Richtung geblieben zu sein. Aber selbst in Mesopotamien, das glatt wie ein riesiges Reissbrett in derselben Weise wie einst auch Holland die günstigsten Bedingungen für eine freie Tracenentwickelung darbietet, begegnet man ausschliesslich mehr oder weniger regelmässigen Vierecken in den Stadtmaueranlagen. Bekannt sind in dieser Beziehung die Vierecke von Babylon und Khorsabad als die Hauptvertreter babylonischer und assyrischer Weise. Nimrud (Kalach), Abu-Habba und andere reihen sich daran an.

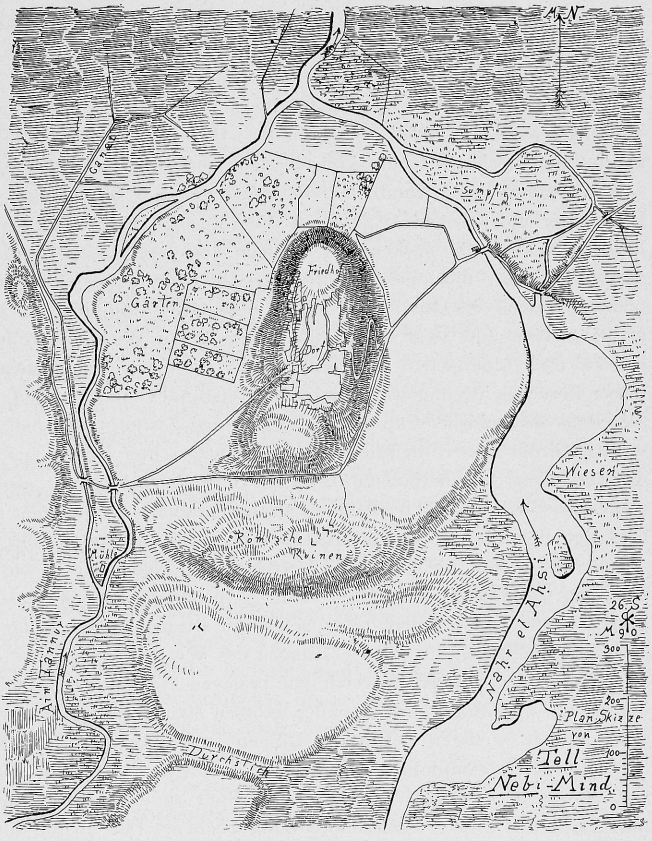


Abb. 81. Planskizze der Ruinenhügel von Kadesch am Orontes, heute »Tell Nebi-Mind«.

Erst in den westlicheren Strecken beginnt mit Hathra die Kreisform aufzutreten.[1] Die Ruinen von Hathra werden als römisch beschrieben, doch wäre es nicht unmöglich, dass die Befestigung selbst auf älterer Grundlage stände. Ähnlich mag es sich mit der kreisförmigen Stadtmauer von Homs (Emesa) in Syrien verhalten. Sie ist arabisch, aber die hohe Burg innerhalb ihres Zuges steht gewiss auf altem Burghügel. Rundlich scheint auch der Stadtgrundriss von Dscherabis zu sein, das mit dem alten hethitischen Karchemisch identificirt wird. Zweifellos steht die Stadt der Zeit und dem Culturkreise nach Sendschirli ausserordentlich nahe.[2]

Es ist jedoch zu bedauern, erschwert die vorliegende Untersuchung und entzieht den Resultaten die wünschenswerthe Sicherheit, dass gerade diese Stadtruinen im Zustande der Unerforschtheit daliegen. So ist selbst Kadesch am Orontes unbekannt, die alte Haupt-

[1] Dieulafoy, L'art ant. de la Perse. V. 1889, S. 13.
[2] Vergl. Perrot-Chipiez, H. de l'art IV, S. 811.

stadt der Hethiter. Um den Grundriss der Stadt kennen zu lernen, müssen wir uns an eine Publication wenden, die über 3000 Jahre alt und an den Wänden des Tempels von Abu Simbel erschienen ist:[1] Man erkennt in der primitiven Darstellung im Ganzen die Lage der Stadt im Wasser, die hochgethürmte Burg in der Mitte und die Kreisform des Stadtbildes. Wenn auf anderen antiken Abbildungen von Kadesch, die mir von Herrn Prof. Erman mitgetheilt sind, die Stadt mehr in elliptischer Form auftritt, so braucht uns das kaum zu veranlassen, darin etwas Anderes, als den Versuch zur Perspective oder Ungenauigkeit dem Ipsambuler Bild gegenüber zu erkennen. Mit letzterem lässt sich die Örtlichkeit sehr wohl vereinigen. Wir geben in Abb. 81 einen Plan des Stadtgebietes, den ich im September 1890 aufgenommen habe. Das Dorf Nebi-Mind[2] liegt auf dem Gipfel der Burg. Um diese legt sich das auf der einen Seite vom Nahr el Ahsi (Orontes), auf der anderen vom Ain Tännur umrahmte Stadtgebiet, das gegen Süden ursprünglich durch eine Verbindung zwischen beiden Wasserläufen abgeschlossen war. Namentlich an dieser Stelle glaubt man noch heute die kreisförmige Spur der Stadtbefestigung zu erkennen.

Darstellungen rundlicher Befestigungen auf assyrischen Reliefs sind nicht selten.[3] Es ist mir nicht bekannt, dass auf diese Formen bisher ein besonderes Gewicht gelegt ist. Fasst man aber die starken Unterschiede der dargestellten Stadtformen in's Auge, wie die einen viereckig, die anderen unregelmässig und andere rund wiedergegeben sind, so kann man sich doch des Eindruckes nicht erwehren, dass hier wirklich bestimmte Stadtbilder gemeint seien und zwar dargestellt durch die in Wirklichkeit leicht und in grossen Zügen erkennbaren principiellen Unterschiede, die bei den verschiedenen Nationen auftraten. Unter dieser Berücksichtigung würde ich ein kreisrundes Stadtbild auf assyrischen Reliefs gern als eine dem Sendschirlier Culturkreise angehörige Festung erkennen mögen. In ähnlicher Weise wird mich der ausserordentliche Mangel an erforschten Ruinen bis auf Weiteres nicht abhalten, die Kreisform der Stadtanlage in diesen Gegenden überhaupt als eine für die Cultur der betreffenden Städte charakteristische, altherkömmliche Gewohnheit aufzufassen, welche zugleich diejenige der Einwohner von Alt-Kadesch, der Hauptstadt der Hethiter war.

Die Mittel, mit denen die Vertheidigung einer befestigten Stadt ermöglicht wird, sind entweder passiver oder activer Natur, je nachdem der Vertheidiger durch sie in den Stand gesetzt wird, einen Angriff ohne Gefahr zu ertragen, oder einen solchen thätig abzuweisen. Spielen die letzteren bei den Festungen des Westens eine bedeutende Rolle, so scheinen die alten Orientalen den Hauptwerth auf passiven Widerstand gelegt zu haben. Wiederum bedauern wir allerdings auch hier den grossen Mangel an Kenntniss altorientalischer Festungen. Aber an den wenigen bekannten Ruinen, unter denen neben Khorsabad jetzt Sendschirli die erste Stelle einnimmt, ist zunächst im Gegensatz zu griechischen Anlagen von Ausfallsvorrichtungen, Poternen u. dergl. keine Spur zu entdecken. Die Linie von Sendschirli ist nur durch die drei grossen Thore unterbrochen. Der überall hervorleuchtende Wunsch des schwertgeübten Griechen, die Vertheidigung unter möglichst günstigen Umständen in eine Feldschlacht zu verwandeln, findet hier keine Parallele.

Die active Vertheidigung von Sendschirli beschränkt sich vielmehr mit Überzeugung auf den meist frontal gerichteten Kampf von der Höhe der Mauer aus. Das scheint sowohl für die Kurtine als auch für das Thor die Hauptsache gewesen zu sein. Die Flankenvertheidigung tritt dagegen sehr zurück, namentlich an den älteren Theilen der Stadtmauer und der Burgmauer. Man könnte sogar zweifeln, ob diese geringen thurmartigen Vor-

[1] Der Tempel von Ipsambul, gebaut von Ramses II. (1388—1322). Vergl. Perrot-Chipiez IV, Fig. 257.

[2] Wegen der Identification von Tell Nebi-Mind mit Kadesch vergl. Perrot-Chipiez IV, S. 503.

[3] In wirklicher Kreisform: H. Layard, Monuments of Niniveh. London 1853. Pl. 30. Perrot-Chipiez, II, Pl. XII. In länglicher Verzerrung: Layard, Second series of the Monum. of Niniveh. London 1853. Pl. 24, 36, 50. — Layard, Mon. of Nin. Pl. 63, 97. — Botta et Flandin, Monuments de Ninive. Paris 1849. II, Pl. 146.

sprünge als Flankirung gedacht seien. Aber man muss bedenken, dass hier Anfänge der Befestigungskunst vorliegen. Zweifellos liegt allerdings der Hauptzweck der Mauervorsprünge in der Verstärkung der Mauerdicke und ihrer passiven Widerstandsfähigkeit an dieser Stelle, ein Zweck, wie ihn in ähnlicher Weise die Vorsprünge an babylonischen Ziguratmauern, z. B. an der von Meli Schiha[1] zu Nipur erbauten, allein erfüllt haben können. Neben der Verstärkung wird die dadurch erreichte Verbreiterung der Mauerkrone als wesentlicher Vortheil empfunden worden sein; denn diese Verbreiterung der Krone ermöglicht eine stets leichte und ungehinderte Communication, bez. Verschiebung der Streitkräfte auf dem Rondengang ohne Störung der auf den Thürmen zu belassenden Postenkette.[2] Als schwerer zu passirende Transepte mögen dabei nur die wahrscheinlich höher geführten Thürme der Thore gedient haben.[3]

In seinen klaren Auseinandersetzungen[4] über die trojanische Befestigung hat Herr Generalmajor Schröder auf die sehr geringe Wirksamkeit einer Flanke von ca. 2 m Vorsprung hingewiesen (a. a. O. S. 96). In der That ist der Ausdruck im Vergleich mit dem, was man heut zu Tage darunter versteht, bei diesen Vorsprüngen kaum noch gerechtfertigt. Wenn ich ihn der Kürze wegen beibehalten habe, so ist es deswegen, weil schliesslich die Möglichkeit, von den vorspringenden Seiten aus dem stürmenden Feinde in die Flanke zu arbeiten, kaum ganz unbeachtet geblieben sein kann. Das würde mir weniger wahrscheinlich vorkommen, wenn man nicht an der Burgmauer und namentlich an der Quermauer gewisse Fortschritte in dieser Richtung bemerken könnte. Ist schon an den Stadtthoren der Vorsprung der Thürme vergrössert, so ist das noch mehr der Fall an den Thürmen des Burgthors. Nebenher ist hier das Plateau hinter den Thürmen, das am südlichen Stadtthor eingeführt war, verbreitert. Namentlich aber springen die Burgmauerthürme bedeutend weiter vor, sind aus rechteckigen in halbrunde verwandelt, und dadurch der bei den rechteckigen Thürmen der Stadtmauer nicht unbedeutsam auftretende todte Winkel beseitigt.

Die rechteckigen Thürme müssen jedoch Vortheile gehabt haben, um derentwillen sie bei der später gebauten Quermauer wieder Verwendung fanden. Namentlich mochte man den von einer geraden Zinnenlinie aus besser wirksamen Frontschuss ungern entbehren. So sind denn in einer für jene Zeit recht geistreichen Weise an der Quermauer beide Thurmarten, die eckigen der Stadtmauer und die halbrunden der Burgmauer, mit einander abwechselnd zur Verwendung gekommen. Der Erfolg ist, dass von den halbrunden, stärker vortretenden Thürmen aus die Fronten der eckigen glatt bestrichen werden, während die halbrunden im Kreuzfeuer von den eckigen aus an ihrer Front den todten Winkel ausmerzen. Das sind Fortschritte — entstanden aus der Beobachtung der Mängel bei früheren Werken. Sie mögen im Ganzen mit Recht gering genannt werden. Bedeutsamer scheint mir, dass auch die gleichmässig runde Trace der Stadt- und der Burgmauer bei Anlage der Quermauer als wenig vortheilhaft erkannt und durch eine geradlinige mit einspringendem Winkel ersetzt worden ist. Das scheint dem Begriff der Flankirung schon näher zu kommen; indessen wird ihr absoluter Werth hier durch die geringe Tragweite der Geschosse praktisch geschmälert.

---

[1] American Journal of Archaeologie 1895 Nr. 1 S. 38. — Der Name Meli Schiha der Inschriften ist übrigens von Hilprecht Anfangs auf Meli Schikhu, 1171—1157 v. Chr., später auf Assurbanipal, 669—626 v. Chr., gedeutet worden (a. a. O. S. 46).

[2] Auf den bekannten assyrischen Reliefs, die ausschliesslich bedeutend jüngere Bauten darstellen als die Sendschirlier Befestigung, überragen die Thürme vielfach die Mauer (Botta-Flandin I, Pl. 77), doch kommen auch solche Festungen vor, bei denen Thürme und Mauern gleiche (Layard, Mon. of N. Pl. 75) oder sehr wenig verschiedene Höhe haben (Place, Nin. et Assyrie, I, Pl. 41, 1).

[3] Auf Layard, M. o. N. Pl. 39 sind die Thorthürme höher als die übrigen, auf Botta-Flandin, M. d. N. I, Pl. 77 haben sie dieselbe Höhe und Stärke wie die übrigen Thürme der Stadtmauer.

[4] Archiv f. d. Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres. 1892. S. 65 ff.

Zu einer in ähnlicher Weise wirksamen Flankirung des Thores, wie sie an griechischen Werken, dem Ostthor von Neandria oder dem grossartigen Euryalos von Syrakus auftritt, hat man sich allerdings nicht aufgeschwungen. Es ist nur etwas skaeisch gelegt und bewahrt im Übrigen die einfacheren Vertheidigungsmittel der Stadtthore.

Immerhin lässt sich eine verhältnissmässig starke, allmählich eingetretene Steigerung der activen Befestigungsmittel im Sinne der Flankirung in Sendschirli kaum verkennen.

Mit den zur passiven Vertheidigung gehörigen Sicherungen verhält es sich ganz ähnlich. Zwar wird die Constructionsweise mit Steinfundament, Rost und Ziegelmauer an sämmtlichen Werken im Ganzen wenig verändert beibehalten. Auch die Dicke der Mauer unterliegt nur unwesentlichen Schwankungen. Bedeutsame Veränderungen aber gehen mit dem Unterbau vor. Hat die alte innere Stadtmauer nur ihr gewöhnliches Fundament von geringer Tiefe, so tritt an der Burgmauer zunächst der Damm darunter hinzu. Mit seiner unten bedeutend grösseren Dicke erschwert er wesentlich das Untergraben der Mauer. Er ist gewiss nicht zu diesem Zwecke erfunden. Seine Nothwendigkeit ergab sich vielmehr aus der bis dahin nicht an allen Stellen gleichmässigen Höhe des Hügels zur Zeit der Errichtung der Burgmauer, zugleich gewiss aus der Berücksichtigung stetig fortschreitender Terrainzunahme im Innern. Aber auch hier sind wieder die erlangten Nebenvortheile erkannt und bei dem späteren Werke der Quermauer diese Kenntnisse nutzbar gemacht. Hier ist der Damm in eine massive Mauer übergegangen, die einem Unterminiren[1] natürlich kräftiger entgegenwirkte als der einfache Damm der Burgmauer. Den damit gewonnenen Fortschritt liess man nicht wieder fallen. Recht bezeichnend stehen in dieser Hinsicht die Querschnitte der beiden Stadtmauern hinter einander: die den späteren Epochen angehörige dünnere äussere Stadtmauer steht auf einem über 3 m tiefen Steinfundament, während dasjenige der dickeren, alten, inneren Mauer nur unbedeutend unter die Oberfläche hinabgeführt worden ist.

Zu den echt orientalischen, passiven Vertheidigungsmitteln ist zum Schluss die Vervielfachung der Linie zu rechnen. So hatte Ekbatana 7 Mauern hinter einander. Hier in Sendschirli sind nach vollständigem Ausbau der Festung 3 volle und 2 theilweise Mauergürtel zur Anwendung gekommen, so dass der Angreifer, bis er zum Burggipfel gelangte, 5 Thore mit im Ganzen 11fachem Thorverschluss zu passiren gehabt hätte. Innerhalb der innersten Burgmauer aber erhob sich dann, wenigstens in alter Zeit, das feste Hilani mit seinen 5 m dicken Mauern und 17 m im Quadrat messenden, gewiss hohen Frontthürmen, die dem Erbauer schier uneinnehmbar vorgekommen sein müssen. Aber es kommt immer anders, als selbst der gescheidteste Vertheidiger denkt. Die Burg ist gefallen, das Hilani verbrannt trotz aller Mauergürtel! —

Ein Thor ist stets eine gefährliche Unterbrechung der Mauerlinie, eine praedestinirte Bresche. Daher richten sich Kunst und Mittel von Alters her vornehmlich auf seinen Schutz. Je passiver dabei die Vertheidigung gedacht ist, desto grössere Sorgfalt und Anhäufung der Vertheidigungsmittel erfährt das Thor. Es wird dadurch mehr zu einem in sich abgeschlossenen einheitlichen Thorgebäude.

Hier in Sendschirli ist die Sicherung der gefährdeten Stelle nach der activen Richtung hin durch Verstärkung der Thürme, nach der passiven durch Verdoppelung des Verschlusses hergestellt. Die Verschlussverdoppelung ergiebt einen nebenbei activ verwendbaren Binnenhof, dessen Mauer gleichsam eine im Voraus hergestellte Ummauerung der Bresche im Aussenthor darstellt.

---

[1] Vom Unterminiren der Mauern spricht Jesajas (22, 5. — 759—703 v. Chr.) und Jeremias (51. 58. — 626—586 v. Chr.). Unter David wird Abel-Beth-Maacha auf einem bis zur Vormauer aufgeschütteten Damm erstürmt (2. Sam. 20, 15). Bresche-Maschinen sind für Hesekiel (594—586 v. Chr.) ein beliebtes Bild (Hes. 4, 2. 26, 9). Sonst ist die Umschliessung durch Erdwall und Pallisaden die übliche Belagerungsmethode (2. Kön. 19, 32. 25, 1. Jerem. 6, 6. Pred. 9, 14. Jesajas 29, 3. 37, 33. Hesek. 4, 2. 17, 17).

Spätere Thore der westlichen Gebiete sehen ähnlich aus. Nur fehlt dort meist die einheitliche Ausgestaltung des Thores als eines selbständigen Baues (vergl. das Westthor von Assos). Älteren Thoren derselben Gegend fehlt der äussere Verschluss, das Thor erscheint nach innen gerückt und ein nach aussen offener, tiefer Vorhof wird geschaffen, »eine Bucht, in die der Feind sich einzwängen muss«, wie Schröder[1] sagt.

Ganz alte Thore des Westens aber weichen bedeutend von diesem Principe ab: Troja hat das langgestreckte Stollenthor, Tiryns stützt sich wesentlich auf den gedehnten Skaeïsmus seiner Thorform. Zu alter Zeit sah es also im Westen ganz anders aus. Nicht so im Osten! Allerdings haben wir, abgesehen vom »Plan des Architekten« von Telloh,[2] hier nur ein einziges Beispiel anzuführen, das sind die Thore Sargons (711—702) zu Khorsabad. Überraschend ähnlich ist hier die Grundform gebildet, nur dass statt eines Hofes deren 3, statt eines doppelten ein 4facher Verschluss zur Anwendung gekommen ist. Es handelt sich also nur um eine Vervielfachung der Sendschirlier Thoridee. Was Sargon einheitlich im Neubau ausgeführt hat, ist in Sendschirli selbst bei der, wie wir früher (S. 177) angenommen haben, unter Asarhaddon vorgenommenen Hinzufügung der äusseren Stadtmauer wiederum zur Anwendung gekommen. Die alten Stadtthore sind dabei nicht umgebaut, aber die neuen derart hinzugefügt, dass nur durch die Ausbiegung der Mauer ein weiterer Hof geschaffen und der Verschluss verdoppelt wurde. Beim Südthor aber ist vor diese Hofverdoppelung in einer dem Khorsabader Grundriss ähnlichen Weise noch ein weiterer, äusserer und kleinerer Hof mit Thürmen und Verschluss vorgelegt, durch welchen das Südthor im Ganzen die Haupteigenschaften derer von Khorsabad erhält: dreifachen Hof und vierfachen Verschluss.

Demnach besitzen wir im Sendschirlier Normalthor die einfachere, ältere und darum ursprünglichere Form derselben Idee, von welcher die Thore Sargons den complicirteren und späteren Ausdruck tragen.

3. DAS HILANI.

a. In Syrien.

Es hat sich ausserordentlich glücklich getroffen, dass in Sendschirli die einheimische Palastform in mehreren dem Grundriss nach gut erhaltenen Exemplaren gefunden worden ist, an welchen man sowohl den Ursprung der Bau-Idee als auch deren Weiterbildung im Laufe der Zeit vorzüglich beobachten kann.

Wir erkennen in dem grossen alten Hilani den denkbar einfachsten Grundriss dieser Art als unmittelbare Umwandlung des heimischen Festungsthores. Der Grundriss ist vollkommen symmetrisch ausgebildet, bewahrt beide dem Festungsthor eigenthümlichen Thürme, überdeckt mit einer Säulenhalle (vergl. S. 139) den am Festungsthor offenen Vorhof zwischen den Thürmen und trennt den Binnenhof durch Einziehen zweier Quermauern zu einem Hauptsaal mit zwei Beiräumen ab (vergl. Abb. 82 mit Abb. 83). Ohne Bedenken können wir nach Analogie mit dem unteren Palast die Vorhalle durch 2 Säulen nach aussen geöffnet denken. Ob aber die beiden kleineren Seitenräume vom Hauptraum durch verschliessbare Thüren abgetrennt, oder ob sie mit ihm durch weite (Säulen-) Öffnungen verbunden zu denken sind, wie in der Ergänzung Abb. 83 angenommen, das wissen wir nicht.

Dass das Letztere als das Wahrscheinlichere gelten muss, geht aus den Umänderungen hervor, welche der Baukörper an den beiden Hauptgebäuden des »unteren Palastes« erfahren hat.

[1] Archiv für Art.- und Ing.-Offiziere. 1892. S. 96.

[2] Perrot et Chipiez, II, Fig. 153.

Hier ist zunächst beim Hilani II, Taf. XXVI—XXVII, hinter die beiden vorderen mit dem alten Hilani übereinstimmenden Tracte noch eine weitere Reihe kleinerer Räumlichkeiten gelegt. Eine zweite bedeutungsvolle Modification des alten Grundrisses besteht aber in der Unterdrückung des einen der beiden Seitengemächer am Hauptraum. Dadurch ist die Richtung des Hauptsaales mit Entschiedenheit auf eben diesen einen Seitenraum gelenkt, und diesen können wir nunmehr nicht durch eine Thür vom Hauptraum abgeschlossen denken, sondern dürfen ihn vielmehr als einen unmittelbaren Annex, eine Nische auffassen, die mit dem Hauptsaal nothwendiger Weise zusammengehört. Entweder war die Maueröffnung zwischen beiden Räumen sehr weit oder sie war durch Aufstellung von Säulen besonders vergrössert. Gerade diese Art der Absonderung vom Hauptsaal legt diesem Beiraum eine hervorragende Bedeutung bei, sowie sie dem »Debir« im salomonischen Tempel gegenüber dem grösseren Hekal zukam. Wenn hier überhaupt ein Fürst zu Thron sass, so ist dieser Beiraum der geeignete Platz dafür. Es ist gewiss nicht zufällig, dass gerade an dieser Stelle das Thierpostament für eine Statue und deren Fragmente gefunden worden sind (vergl. S. 153). Tempel und Palast unterscheiden sich in alter Zeit dem Grundriss nach kaum von einander. Der Tempel war eben auch nur die Wohnung für den regierenden Gott.[1] Wie hier das Götterbild auf dem Postament von 2 Rossen stand, so war Jahwe im Debir des Tempels zu Jerusalem ein Postament für seine Majestät in der Gestalt von 2 Cherubim[2] bereitet. Für die Betrachtung der Bauform ist es ziemlich gleichgültig, ob das Hilani II als Tempel oder als Palast oder etwa als ein Herrscherpalast anzusehen ist, in welchem zugleich die Götterstatue aufgestellt war.

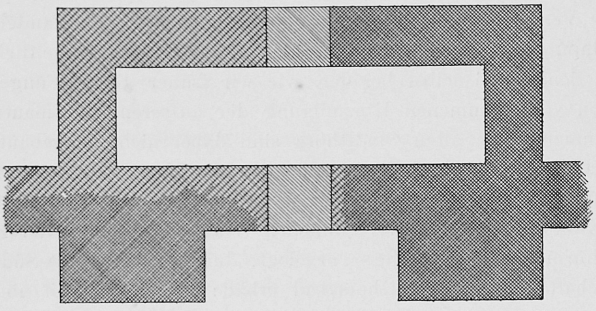


Abb. 82. Der normale Thorbau von Sendschirli. Westliches Stadtthor, ergänzt. Maassstab 1:300.

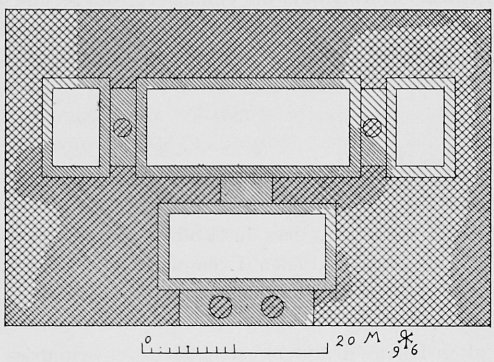


Abb. 83. Das alte Hilani (I), ergänzt. Maassstab 1:600. Einfache Schraffirung = Fundamente, Kreuzschraffirung = Oberbau, eng schraffirt = Vorhandenes, weit schraffirt = Ergänztes.

In der Front ist nur der Thurm rechts vom Beschauer, der linke — skaeische — des Gebäudes als ein Massiv von Mauerwerk beibehalten, der andere ist hohl und enthält vielleicht die Treppe zu den Dächern, wie es am Tempel des Baalsamin im Hauran war (vergl. S. 188). In wie weit diese Ungleichmässigkeit am Äusseren zur Geltung kam, ist zweifelhaft. Dass der Thurm links in der Façade überhaupt nicht als höherragende Masse mitwirkte, ist schwerlich anzunehmen. Wohl aber konnte der rechtsseitige als der eigentliche Vertheidigungsthurm noch besonders durch seine Höhe hervorgehoben sein, so wie

[1] I. Sam. 5, 2: »das Haus Dagons«.

[2] I. Chr. 13, 6: »Die Lade Gottes, des Herrn, der auf den Cherubim sitzt. Ähnlich: Jesajas 37, 16 und Hesekiel 9, 3.

er es durch seine Dicke ist. Gewiss galt er als ultimum refugium bei einer Belagerung. Die starke Vertheidigungsfähigkeit, wie sie in strenger Analogie mit dem Festungsthor das alte Hilani aufweist, ist hier um einen Schritt zurückgegangen. In ähnlicher Weise sind auch die Dimensionen des Ganzen sowohl, als auch die Dicke der Mauern gegenüber dem alten riesigen Vorfahren eingeschränkt. Aber noch immer ist der Palast die Festung, ebenso wie beim Hilani III.

Bei diesem (Taf. XXVI—XXVII) sind wieder die Maasse beschränkt, die Mauern dünner geworden. Doch verräth der Thurm rechts durch seine compacte Masse nochmals die Rücksicht auf Vertheidigung. Der Grundriss ist beinahe identisch mit dem des Hilani II zu nennen; nur die Nebengemächer des inneren Tractes sind etwas anders abgetheilt.

Wir erkennen darin ausser anderen, dem gesteigerten Bedürfniss dienenden Räumen, an der Heizvorrichtung und an dem durchlochten Abflussstein das Bad. Wenn das Façadensystem hier in den doppelten Absätzen seiner Orthostatenschicht eine gewisse Vielseitigkeit darbietet, so kann das bei den früheren Bauten bereits ähnlich gewesen sein; es fehlen ja dort die Orthostatenschichten.

Ist bei II und III der Tract der Nebenräume als eine später als bei I erfolgte Zuthat ersichtlich, so fällt in den genannten jüngeren Grundrissen auch namentlich das rein Äusserliche der Anfügung als etwas dem ursprünglichen Grundrisse Fremdes in's Auge.

Ein Versuch, diese Nebenräume mit der Fronthalle und dem Hauptraum organisch zu verbinden, scheint in dem kleinen Hilani (Taf. XXII *R—Z*) neben dem oberen Palast vorzuliegen. Hier ist ein schmaler Tract zwischen demjenigen der Vorhalle (*S*) und dem des Hauptraumes (*Y*) eingeschoben. Beide Thürme sind hier hohl und als Thurmzimmer angelegt. Aber die hohe Symmetrie des ganzen Grundrisses lässt auch hier ihre über das Ganze emporragende Höhe kaum bezweifeln. Eine Festung ist das nun allerdings nicht mehr. Aus den Festungsthürmen sind Schmuckthürme, ein Façadenmotiv geworden.[1]

Wie sehr man aber an diesem Frontsystem festhielt, geht aus dem danebenliegenden Anbau (*NH*) hervor. Hier sieht man, in wie hohem Grade das Grundmotiv einschrumpfen konnte, ohne doch dabei die Hauptcharakterzüge für die allgemeine Wirkung zu verlieren: Die Halle ist offen — ohne Säulen. Zu ihren beiden Seiten ist je ein glattes Wandstück erhalten, das links vor das kleine Hilani vorgeschoben ist, offenbar nur, um den pikanten Wechsel zwischen offener Halle und seitlichen Mauermassen, wie sie bei den älteren Grundrissen durch die Thürme gegeben waren, wenn auch nur erinnerungsweise beizubehalten.

Die Façadenthürme verlieren also um diese Zeit sehr an Bedeutung. So erkennt man sie bei den beiden Hilani-artigen Hauptgebäuden des oberen Palastes kaum wieder. In dem kleinen Nordostbau ist nur der linksseitige Thurm (*L*), wenn hier der Ausdruck noch gerechtfertigt ist, bewahrt und als Badezimmer benutzt. Auch beim Nordwestbau kann man in den die Fronthalle (*A*) auf beiden Seiten begleitenden Räumen (*B*, *Q*) kaum etwas Anderes erkennen als die im Laufe der Tradition degenerirten Frontthürme des alten Grundrisses. Bei beiden Bauten aber tritt um so mehr Fronthalle und Hauptraum in der alten quer zum Eingang liegenden Längenausdehnung hervor. Die Nebenräume sind bei diesem, wie bei III und II, in einem besonderen hinteren Tract untergebracht.[2]

Eine genaue Übereinstimmung in allen Theilen zwischen diesen späteren Bauten und dem ursprünglichen Grundriss lässt sich demnach nicht mehr erwarten. Nur das eine bleibt bei sämmtlichen, auch den untergeordnetsten Hausfragmenten in Sendschirli bestehen, von den südlichen Anbauten beim unteren Palast bis zu den in seinem Hofe befindlichen späten

---

[1] Ähnlich in moderner Zeit am Schloss Chambord u. a.

[2] Vergl. Alt-Kleinasiatische Grabfaçaden, wie die von Gherdek-Kajassi, welche zu beiden Seiten der Fronthalle je ein Zimmer aufweist. Perrot-Chipiez IV, Abb. 345.

Häuserchen, das ist die Querlage des möglichst offenen Vorraumes und dieselbe Lage des dahinterliegenden Hauptraumes zur Eingangsrichtung.

In wie hohem Maasse gerade diese Querrichtung der Räume für diese ganze Architektur im Gegensatz zur griechischen, ilischen und anderen charakteristisch ist, geht schon aus einem flüchtigen Vergleich mit den alten Ruinenstätten des Westens deutlich hervor. Namentlich Troja zeigt ausschliesslich Langbauten, und — merkwürdig: ein Langbau war in Troja auch das Festungsthor, in hohem Maasse das ganz alte (I. Periode), welches sich als ein langgestreckter Stollen darstellt, weniger, aber auch noch entschieden das darauf folgende der III. Periode. Zu letzterem stellen die leider überall nur fragmentarisch erhaltenen Häusergrundrisse eine auffallende Parallele, die bei der Thurmlosigkeit der Häuser um so bedeutsamer erscheint, als gerade das alttroische Stadtthor gänzlich ohne die für das orientalische Festungsthor so charakteristischen Thürme geblieben ist.

Allerdings kann man wegen der mangelhaften Erhaltung der Civilgebäude von Alt-Troja für diesen Ort den Satz nicht mit der Unumschränktheit aussprechen, wie für Sendschirli, nämlich, dass das alte monumentale Wohnhaus in seiner Gesammtform identisch ist mit dem Festungsthor desselben Ortes.

Für Sendschirli ist das in der That sicher. Vergegenwärtigt man sich den Culturzustand jener Zeit und jener Länder, wie er mit dramatischer Deutlichkeit in den Erzählungen des alten Testamentes uns entgegentritt, so ist das auch gar nicht weiter auffällig. Gerade im Thor selbst, das wahrscheinlich denselben Grundriss hatte, wie das von Nordsyrien, spielen sich häufig wichtige Vorgänge ab.[1] Es galt als Zusammenkunftsort für öffentliche und Privatverhandlungen geschäftlicher Art.[2] Bei dem Aufstand Absalom's scheint David im Thor von Mahanaim geradezu gewohnt zu haben.[3] Denn »David sass zwischen den beiden Thoren«, also im Querhof, »und der Wächter ging auf das Dach des Thores an der Mauer und hub seine Augen auf«; nach eingetroffener Nachricht[4] »ward der König traurig und ging hinauf auf den Söller im Thor und weinte«; später (19, 9) »machte sich der König auf und setzte sich in's Thor und man sagte es dem Volke: siehe der König sitzt im Thor. Da kam alles Volk vor den König«.

Alle diese Vorgänge können sich nur abgespielt haben in einem Thor, welches, wie das von Sendschirli, ein in sich abgeschlossenes selbständiges Gebäude und wenigstens bis zu einem gewissen Grade bewohnbar war. Das sind die späteren Thore des Westens, z. B. die von Neandria durchaus nicht, auch die der mykenischen Troja nicht; wohl aber kann man die alttrojanischen Thore wieder ähnlich auffassen.

Es besteht eben, wie man in Sendschirli aus den Grundrissen, im alten Testament aus den Ereignissen ableiten kann, eine enge Wechselbeziehung zwischen Thorgebäude und Palastgebäude. Wie man das Thor gelegentlich in der Art eines Wohngebäudes benutzte, so galt andererseits das Haus als Festung, als letzter Zufluchtsort für Belagerte. Die Besatzung des Forts Sichem zieht sich nach der Eroberung der Stadt zurück »in die Festung des Hauses des Gottes Berith (Richter 9, 46); der siegreiche Abimelech aber lässt Holz sammeln und (V. 49) »das legten sie an die Festung und steckten's an mit Feuer, dass auch alle Männer des Thurms zu Sichem starben bei tausend Mann und Weib«. Bei der grossen Anzahl der hier Umgekommenen darf man sich unter der »Festung des Hauses des Gottes Berith« einen vertheidigungsfähigen Tempel in der Art des grossen alten Hilani von Sendschirli denken. Ähnlich war gewiss in Thebez (Richter 9, 51f.) der »starke Thurm mitten in der Stadt, auf welchen« nach bereits erfolgter Einnahme der letzteren »flohen alle Männer

[1] I. Kön. 22, 10. II. Kön. 7, 1. Josua 8, 29. I. Mos. 19, 1. 34, 20. V. Mos. 22, 15. II. Samuel. 3, 27.
[2] Ruth 4, 1.
[3] II. Sam. 18, 24.
[4] II. Sam. 19, 1.

und Weiber und alle Bürger der Stadt« ein grösserer, in diesem Falle als letzte Zuflucht benutzter Palast; die Leute schliessen dann hinter sich zu und steigen auf das Dach des Thurmes; »da kam Abimelech zum Thurm und stritt dawider und nahte sich zur Thür des Thurmes, dass er ihn mit Feuer verbrenne«. Ist alles verloren, so verbrennt sich wohl der verzweifelte Vertheidiger mit seinem Palast; so ging Simri (I. Kön. 16, 18), »da er sah, dass die Stadt (Thirza) sollte gewonnen werden, in den Palast im Hause des Königs und verbrannte sich mit dem Hause des Königs und starb«. Alles dieses gewinnt erst die rechte Bedeutung, wenn man sich unter den Palästen und Tempeln vertheidigungsfähige Häuser vorstellt, wie es die 3 älteren Hilani zu Sendschirli sind.

Die engen Beziehungen, in denen die Architektur des nördlichen Syriens zu der des südlichen steht, hat O. Puchstein in seiner Abhandlung »Die Säule in der assyrischen Architektur[1]« dargelegt. Puchstein weist auf die höchst bedeutsame Übereinstimmung der Hilani-Façade mit der des salomonischen Tempels hin. Dort lag wie beim Hilani die offene Vorhalle (Ailam) mit den beiden Säulen Jachin und Boas zwischen den Frontthürmen. Aber der salomonische Tempel scheint ein Langbau gewesen zu sein, wie die aus nomadischen Gewohnheiten des Volkes hervorgegangene Stiftshütte. Im Übrigen enthielt er Hauptraum (Hekal) und Beiraum (Debir), wie das hethitische Hilani auch. Vom Grundriss des letzteren ist also am salomonischen Tempel die Front mit der Säulenhalle, der Hauptsaal mit seinem Beiraum geblieben, aber letzterer in seiner Axenrichtung um 90 Grad gedreht. So liegt der Hauptraum nunmehr senkrecht zur Front, und die Nebengemächer, die im späteren Sendschirlier Hilani, dessen Entwickelung nach, nur auf einer Langseite am Hauptraum liegen konnten, umgeben jetzt als Zelaoth Hekal und Debir auch auf beiden Langseiten.

Der ganze Baukörper hat die grösste Ähnlichkeit mit der syrischen Basilika (Puchstein a. a. O. S. 11). In der That ist bei Façaden, wie denen von Turmanin oder Qualb Luzeh in Vergleich mit dem Sendschirlier Hilani oder dem salomonischen Tempel kaum eine weitere Veränderung vorgegangen, als dass die Thürme mit dem unter der Zeit eingebürgerten Giebeldach versehen und die Ailam-Säulen durch ein Gewölbe ersetzt worden sind. Die Gesammtgestalt ist geblieben. Umgeändert oder vielmehr nur in seiner Richtung verlegt ist der Hauptraum mit dem Beiraum, insofern er aus einem Querbau ein Langbau geworden ist. Diesen scheinbar einfachen aber ausserordentlich folgenschweren Schritt scheint wirklich die judaeische Kunst selbständig und in Anhalt an den Grundriss der mosaischen Stiftshütte schon in sehr früher Zeit gemacht zu haben. Die Entwürfe für den Tempel auf Zion waren bereits unter der Regierung David's ausgearbeitet, so dass der junge Salomo die Baumodelle aus seines Vaters Hand entgegennehmen konnte.[2] Der ungemeine Fortschritt, den diese zu der Absonderungstendenz des jüdischen Stammes zu rechnende Anordnung dem hethitischen Hilani gegenüber darbot, kann nicht verkannt werden. Denn auf diese Weise ist die Gesammtrichtung des Gebäudes eine einheitliche geworden und nicht weniger als das bis auf unsere Tage wirksame Vorbild für den Langhausbau in der Kirchenbaukunst der gesammten Christenheit geschaffen.

Die Tempel der »Baalim« bei den polytheïstischen Stämmen Syriens aber haben den Querbau des Hilani beibehalten. So sieht man wenigstens noch an dem einzigen erhaltenen Tempel des Baalsamin im Hauran (Puchstein a. a. O. S. 11). Denn schmerzlich vermissen wir alteinheimische Tempelgrundrisse aus jenen Gegenden Syriens. Es sind zweifellos Hilanigrundrisse gewesen. Der Tempel des Baalsamin[3] ist leider in seinem Innern noch wenig erforscht; aber die zweisäulige Halle mit den beiden Thürmen an der

---

[1] Jahrbuch des arch. Inst. 1892, S. 9 ff.

[2] I. Chron. 28, 11.

[3] de Vogüé, Syrie centrale I, 38.

Front, in deren einem die Treppe zum Dach liegt, lässt die Ähnlichkeit mit dem hethitischen Hilani deutlich erkennen. Auch die Querrichtung des Gebäudes, seine mit dem Hilani übereinstimmende Breitstirnigkeit bewahrt selbst in so später Zeit — der Tempel ist im 1. Jahrhundert v. Chr. gebaut — den Charakter des alten Vorbildes.

b. Das Hilani in Assyrien.

Bei den vorliegenden Betrachtungen haben wir von dem »hethitischen Hilani« gesprochen, ohne die Anwendung dieser Bezeichnung auf die Sendschirlier Palastform eingehender zu begründen. Im Eingang dieser Arbeit war das deswegen nicht räthlich, weil wir die Sendschirlier Bauwerke erst kennen lernen mussten. Wenn es daher jetzt am Schluss geschieht, so haben wir davon den nennenswerthen Vortheil, dass wir den Baukörper, um den es sich eigentlich handelt, so gründlich kennen, wie es die Ruinen überhaupt gestatten. Auch für diese Abtheilung ist Puchstein's oben (S. 187) genannte Abhandlung grundlegend. Was ich den Puchstein'schen Ausführungen hinzuzufügen habe, ist namentlich die Betrachtung des nunmehr im Original vorliegenden Grundrisses des hethitischen Hilani auf dem heimischen Boden.

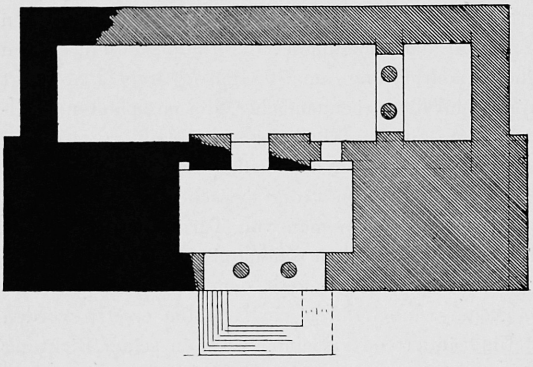


Abb. 84. Das »Hilani« zu Khorsabad. Maassstab 1 : 600. Schwarz: vorhanden, Schraffirtes: ergänzt. Vergl. Abb. 83.

Puchstein hat das Gebäude, von welchem in Sargon's Inschrift[1] die Rede ist, mit dem neben dem Khorsabader Palast stehenden Gebäude identificirt, welchem vordem wenig Bedeutung beigelegt worden war. Das ist zweifellos richtig; denn erstens sondert sich der Grundriss des Gebäudes seiner Raumtheilung nach, die man erst jetzt ordentlich versteht, sowie auch seiner Lage nach vollständig von dem assyrischen Palasttheil als ein Fremdes ab. Zweitens stimmt eben jene Raumtheilung überzeugend mit den Grundrissen der Sendschirlier Palastgebäude überein.

Jenes, im Verhältniss zum Palast kleine, in sich vollständig abgeschlossene Gebäude zu Khorsabad hat also einen Sendschirlier Grundriss (vergl. Abb. 83); nur auf dieses Gebäude (Abb. 84) kann seiner Eigenart nach die Stelle der sargonischen Inschrift bezogen werden, wonach es als ein »Appati« bezeichnet wird, »nach Art eines Ekal des Hethiterlandes, das man in der Sprache des Westlandes ein Hilani nennt«; aus diesen Gründen muss nicht nur das Khorsabader Gebäude ein Hilani genannt werden, und zwar ein importirtes, sondern auch der Sendschirlier Palastgrundriss, wie er an den verschiedenen Gebäuden dort auftritt, ist als der eines Hilani und zwar des einheimisch hethitischen Hilani zu bezeichnen.

Auf Grund dieser Erwägung und in Anschluss an Puchstein's Arbeit, dem für die keilinschriftliche Interpretation L. Abel zur Seite gestanden hat, stellt sich uns die Einführung des hethitischen Hilani in die Architektur Assyriens folgendermaassen dar.

Man übersieht den Zeitraum von Tiglatpileser bis Assurbanipal.

---

[1] Puchstein a. a. O. S. 1: »Keilinschriftl. Bibl. II, 77, wo die sog. Prunkinschrift Sargon's von Peiser übersetzt ist. Damit stimmen fast wörtlich überein die sog. Annalen. Vergl. H. Winckler, Die keilinschriftlichen Texte Sargon's. I. Leipzig 1889. 71, Z. 419 ff.«.

1. Tiglatpileser (745—727) baut[1] ausser seinen übrigen Palästen »*ein Hilani nach Art eines Palastes des Hethiterlandes zu seinem Ruheort* (?) *inmitten von Kalach* (Nimrud)«. Eine Beziehung dieses Inschrifttheiles auf bestimmte Ruinen ist nicht möglich.

2. Von Sargon (727—705) besitzen wir dagegen sowohl die berühmte Palastruine von Khorsabad als auch die zugehörige Inschrift. In letzterer[2] heisst es: »*ein Appati nach Art eines Ekal des Hethiterlandes, das man in der Sprache des Westlandes Hilani nennt, liess ich machen gegenüber ihren Thoren* (»d. h. den Thoren der aus verschiedenem Material gebauten Räume des Palastes« Puchstein) [und] *8 Zwillingslöwen von 4610 vollwichtigen* (?) *Talenten heller Bronce, die nach der Kunst der Gottheit Ninagal gefertigt und mit Schreckensglanz erfüllt waren,* [und] *4 Säulen (dimme) aus hochgewachsenen Cedern, deren Höhe ein Scha* [14 Ellen] *betrug, Erzeugnisse des Amanus stellte ich auf die Löwen und legte Tappi-Balken als Kulul ihrer Thore*«. — Das Gebäude, auf dessen Ausstattung dieser Inschrifttheil von Puchstein bezogen worden ist, liegt an der westlichen Ecke des Palastes unmittelbar neben Letzterem. Im Grundriss erhalten davon ist (Abb. 84): der Raum der Fronthalle, das Thurmfundament links, das bisher in den Restaurationen nicht erkannt worden ist, und der Hauptraum dahinter. Die ganze rechte Seite des Gebäudes ist leider vernichtet. Die Ergänzung des Grundrisses macht jetzt, nachdem die Grundrisse von Sendschirli bekannt geworden sind, wenig Schwierigkeiten, — würde noch weniger machen, wenn das Gebäude bei der Ausgrabung besser untersucht worden wäre, und die beiden Aufnahmen von Botta und Place genauer mit einander übereinstimmten. Ich habe 1887 nur einen Theil der Fundamente noch den Erdboden überragen sehen. Der Hauptsaal zeigt links keine Quermauerspur. Der Beiraum wird daher wie beim Hilani II und III in Sendschirli nur rechts gelegen haben. Da die Mittelwand eine Thür enthält und in der Frontwand nicht mehr als 2 Säulen gestanden haben können, so werden die beiden anderen Säulen, von denen in der Inschrift die Rede ist, in der Trennungswand zwischen Hauptraum und Beiraum gestanden haben. Die Säulen standen nach der Inschrift auf Zwillingslöwen; — Alles so wie in Sendschirli, muss man sagen. Selbst das Material für den Unterbau und für die Orthostaten, von denen ein Paar erhalten sind, besteht abweichend von denen am Hauptpalast, wo überwiegend Alabaster verwendet worden ist, aus blasigem, schwarzem, vulcanischem Gestein, wie unser Sendschirlier Dolerit.[3] Merkwürdig stimmen auch die Maasse des Gebäudes mit denen des grossen, alten Hilani in der Weise überein, dass man des letzteren Fundamentlinie ohne Schwierigkeiten in den Grundriss des Khorsabader Hilani eintragen könnte. Nur springt der Thurm wieder in der Art des Hilani II aus der seitlichen Gebäudeflucht vor.

So bildet dieses Gebäude in seiner Übereinstimmung mit den Inschriften, die es als hethitisches Hilani bezeichnen, einerseits und mit den Grundrissen von Sendschirli andererseits den Grundstein und überhaupt das Fundament für eine richtige Auffassung von dem, was man unter dem »hethitischen Hilani« zu verstehen hat, nämlich ein Gebäude mit einer offenen Fronthalle zwischen 2 Thürmen und dem Hauptsaal parallel zur Front dahinter.

3. Sanherib (705—681) baut sich in Kujjundschick »einen Palast (ekal) von Pi-i-li-Steinen und Cedernholz in der Weise des Hethiterlandes«.[4] Innerhalb der ausgegrabenen Palastgruppe, die im Wesentlichen aus einem grossen Gebäude im Westen und 2 kleineren im Süden und im Norden eines Hofes (XIX) besteht, fällt das letztere durch seine Übereinstimmung mit dem »kleinen Hilani« (*R—Z*, Taf. XXII) sofort in's Auge (Abb. 85). Es enthält die Fronthalle, in deren weitem Eingang die Säulen zwar nicht beobachtet, aber

[1] Puchstein a. a. O. S. 3: Keilinschr. Bibliothek, herausgegeben von Eb. Schrader. Berlin 1889. II, 23.

[2] Puchstein a. a. O. S. 1: Keilinschr. Bibl. II, 77 und: Die Keilschrifttexte Sargon's von H. Winckler. I. Leipzig 1889. 71, Z. 419 ff.

[3] Sind das vielleicht die »Pi-i-li-Steine«, aus denen Sanherib's Hethiterpalast gebaut war?

[4] Puchstein a. a. O. S. 3 und 21: Keilinschriftl. Bibl. II, 111 f.

ohne Bedenken zu restauriren sind, und zu beiden Seiten je ein quadratisches Gemach, dahinter den schmalen Mitteltract und hinter diesem den Haupttract mit dem Hauptsaal. Letzterer hat Zugänge auch von der Nordfront her, und möglicher Weise sind die Sendschirlier Fundamente in ähnlicher Weise als die eines doppelstirnigen Baues zu ergänzen. Auch die übrigen Palastgebäude Sanherib's zeigen grosse Ähnlichkeit mit dem Hilanigrundriss, nicht nur das am Hof gerade gegenüberliegende, welches sich im Ganzen als ein Hilani mit assyrisirend geschlossener Front darstellt, sondern auch das grosse westliche Hauptgebäude. Hier ist das Viereck der Umfassungswände zunächst durch 1 Längs- und 2 Quermauern in 6 Unterabtheilungen getheilt, wie es ähnlich beim entwickelten alten Hilani geschah. Dann aber ist jede dieser Unterabtheilungen wiederum in hilaniartiger Weise zu den verschiedenen Gemächern abgetheilt. Neben der Verwendung eines wirklichen hethitischen Hilani an der Südseite des Hofes liegt hier demnach auch das Eindringen der Hilani-Idee in die Disposition der assyrischen Palastgruppe vor. Diese Durchsetzung geschah in der Art, dass das Leitmotiv im Ganzen beibehalten wurde, aber die Maasse derart vergrössert wurden, dass jede Abtheilung nochmals auf Grund derselben leitenden Hilani-Idee ausgebaut werden konnte. Das ist eine Complicirung des Baugedankens, durch welche die Zahl der Räume im Hilanigrundriss zwar wesentlich vermehrt wurde, aber die Einheit desselben Baugedankens wesentliche Einbusse erleiden musste.

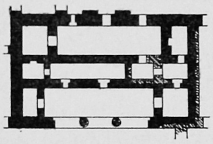


Fig. 85. Sanherib's »Ekal — in der Weise des Hethiterlandes« zu Kujjundschick. Die Säulen der Fronthalle sind ergänzt. Vergl. *R—Z* auf Tafel XXII.

4. Asarhaddon (681—668) erwähnt in seinen Inschriften[1] nur im Allgemeinen: *Säulen*, *Atappi-Balken von Cedernholz* und Ähnliches, woraus hervorgeht, dass um diese Zeit hethitische Motive den assyrischen Palastgrundriss beherrschten. Ebenso viel lässt sich aus dem Fragment seines Palastes zu Nimrud, an welchem 22 Hethiter-Könige bauen mussten, erkennen. Die Fronthalle mit den beiden Säulen im Eingang ist verdoppelt, ebenso die dann zu je einem verschmolzenen Beiräume auf beiden Seiten der Halle.

5. Deutlicher spricht wieder Assurbanipal (668—626) in seiner Inschrift:[2] »*Balken von hohen Cedern, die auf dem Sirara und Libanon gewachsen waren, liess ich* [über den Palast] *hinstrecken. Thüren von li-ia-a-ri-Holz, deren Duft angenehm war, überzog ich mit Kupfer* [und] *befestigte sie in ihren Thoren* [und] *hohe* [Holz-]*Säulen* [timme] *mit glänzender Bronce bekleidete ich und das Chittu des Thores seines Hilani errichtete ich*«. Dieses Hilani ist zweifellos vorhanden in dem Gebäude bei *A*, der von Rassam publicirten Palastgruppe in Kujjundschick (Abb. 86). Die 2 Säulen der Fronthalle sind in die von Rassam punktirt eingezeichneten quadratischen Fundamente ohne Bedenken einzutragen. Das Thurmzimmer rechts kennzeichnet sich durch die Nische als Badezimmer. An analoger Stelle liegt das Bad auch im Nordost-Bau (*L* auf Taf. XXII) des oberen Palastes von Sendschirli. Dahinter erkennen wir den Tract des Hauptraumes, der ebenso wie der im Nordwest-Bau des oberen Palastes durch 2 Thüren zugänglich ist. Die eine, kleinere, dieser Thüren liegt in einer Wandnische, genau so wie die kleine Thür zwischen *A* und *C* am oberen Palast (Taf. XXII).

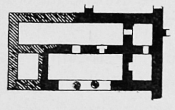


Fig. 86. Assurbanipal's »Hilani« zu Kujjundschick.

Es ist gewiss kein Zufall, dass die Bauten der älteren Könige mit den älteren Grundrissen und die der späteren mit den jüngeren Bauten von Sendschirli in wesentlichen Punkten übereinstimmen. Sargon's Hilani hat den einseitigen Beiraum und den vorspringenden Thurm des Hilani II, Sanherib's hethitisches Ekal den schmalen Mitteltract vom kleinen Hilani und

[1] Puchstein a. a. O. S. 4 und 16: Keilinschriftl. Bibl. II, 135 ff.
[2] Puchstein a. a. O. S. 6 und 22: Bibl. II, 231 ff.

in Assurbanipal's Hilani liegen Bad und Thüren so wie im oberen Palast zu Sendschirli. Die Entwickelung des Baugedankens macht in Assyrien dieselben Schritte wie im Mutterlande. Dadurch gewinnt man im Allgemeinen einen etwas sichereren Anhalt für die Datirung jener Gebäude in Sendschirli und die früher (vergl. S. 177) aus anderen Gesichtspunkten abgeleitete Ansicht, dass der obere Palast der Zeit Asarhaddon's angehöre, eine nicht unwesentliche Stütze. Man könnte fast sagen: in Assyrien baut jeder König so, wie es im Westlande zur Zeit seines Vorgängers üblich war. Eine wichtige Thatsache darf jedenfalls nicht übersehen werden: die Importirung des Hilani nach Khorsabad geschieht unter Sargon in einer Form, wie sie in Sendschirli bereits zu Tiglatpileser's Zeit überwunden war, nämlich mit zwei massiven Thürmen und ohne den dritten Tract der Nebenräume, während am Hilani II der linke Thurm bereits hohl und dem Hauptbau eine Reihe von kleinen Nutzräumen beigefügt ist.[1]

Es ist keine Vervollkommnung, die mit der Hilani-Idee in Assyrien vor sich geht. Das Hilani, welches als ein Fremdes im Ganzen importirt wird, zersplittert sich vielmehr durch Complicirung seines Grundrisses, durch die Multiplication der Räume, und seine Hauptmotive dringen dabei in den assyrischen Palastgrundriss ein und gehen schliesslich in ihm vollständig auf.

c. Das Hilani in Persien.

Der Weg, den Assyrien bei der Umwandlung der Hilani-Idee einschlug, war wenig fruchtbar. In Persien hat dieselbe Idee einen wesentlich anderen Curs genommen.

Hier bemächtigte sich eine mit den höchsten Mitteln ausgestattete Kunst des hethitischen Gedankens in einer ausserordentlich geistreichen Weise. Sie behielt jene mächtig wirkende Einheitlichkeit des ursprünglichen Baugedankens vollkommen bei, indem sie nur die Räume selbst, auf die es ankam, nämlich die Fronthalle und namentlich den Hauptsaal zum Theil bis in's Gigantische vergrösserte. Das gelang vorzüglich durch die mit Enthusiasmus aufgenommene Einführung von Säulenreihen innerhalb der Räume.

Es sind namentlich die 3 Gebäude *F*, *G* und E^2 zu Persepolis, welche das auf diese Weise möglich gewordene Auswachsen des hethitischen Hilani zum persischen, inschriftlich Apadana[3] genannten, Palasttypus vortrefflich erkennen lassen. Typisch ist die kleine Apadana des Xerxes (485—465) *G*: die Fronthalle, gegen Norden gewendet, wird getragen durch 2 Reihen von je 6 Säulen; zu ihren Seiten liegt je ein Thurmzimmer, dahinter der Hauptsaal mit sechsmal 6 Säulen und zu dessen beiden Seiten in der Mitte je ein Beiraum mit 4 Säulen, ausserdem zwischen diesen und den Thurmzimmern einerseits und der Rückfront andererseits untergeordnete Nebenräume.

In der älteren Apadana des Darius (521—485), *F*, treten die Beiräume neben dem Hauptsaal noch nicht in der bewussten Symmetrie auf, und dem Ganzen ist ein Tract mit Nebenräumen angefügt. Aber die hier nach Süden blickende achtsäulige Fronthalle mit den beiden Thurmzimmern daneben sowie der sechzehnsäulige Hauptsaal mit seinen Beiräumen an beiden Seiten machen den Grundriss dem vorigen ähnlich.

Der grossen Apadana des Xerxes, *E*, ist es bisher sonderbar ergangen. Es sind nämlich den früheren Ergänzern sowohl die beiden hier sogar massiven Frontthürme neben

[1] Der Grundriss Abb. 84 kann nicht etwa mit nur einem massiven Frontthurm in der Art des Hilani III oder II ausgestattet gedacht werden, da die massiven Thürme bei beiden genannten Gebäuden nur rechts liegen. Der erhaltene massive Thurm an Sargon's Hilani dagegen liegt links und ist daher nothwendiger Weise nach Analogie mit dem alten Hilani als Gegenstück zu einem ebenfalls massiven Thurm rechts aufzufassen.

[2] Flandin et Coste, Perse ancienne T. LXVII.

[3] In der Inschrift auf einer Säule des Palastes zu Susa wird dieser durch Artaxerxes II. als Apadâna bezeichnet. Der Palast hat denselben Grundrisstypus wie die Paläste von Persepolis (vergl. Dieulafoy, L'art antique de la Perse. 1884. II, p. 22).

der nördlichen zwölfsäuligen Fronthalle als auffallender Weise selbst die Umfassungsmauern des sechsunddreissigsäuligen Hauptsaales mit seinen beiden zwölfsäuligen Beiräumen entgangen. So wie das Gebäude in den letzten Restaurationen aussieht, in welchen nur die inneren Säulenstellungen der Gemächer gezeichnet werden und sonst Nichts, macht es einen höchst phantastischen und ausserordentlich unglaubwürdigen Eindruck![1] Der Hauptsaal ist bei 60 m im Geviert allein grösser als das grosse alte Hilani zu Sendschirli; aber der Grundriss des Ganzen ist, abgesehen von den massenhaft auftretenden, die riesigen Decken stützenden Säulen, doch fast genau (Abb. 87) derselbe wie das ursprüngliche Hilani.

Sind die Datirungen der Gebäude richtig, was ich nicht controlirt habe, so ist in Persepolis gerade der umgekehrte Vorgang zu beobachten wie in Sendschirli und zum Theil auch in Assyrien. Statt des allmählichen Abnehmens der Maasse, statt des Aufgebens der ursprünglichen Symmetrie tritt hier im Gegentheil eine schrittweise Steigerung der Abmessungen auf, ein Ausschalten von Nebenräumen und eine Betonung symmetrischer Gleichmässigkeit, die dem Grundriss von *D* einen ausserordentlich monumentalen Charakter verleiht. Dabei ist der in dem kaltwintrigen Hethiterlande erwachsene Beiraum am Hauptsaal zu einer dem Idealklima des Landes der Sonne angemesseneren nach aussen geöffneten Veranda geworden. Diese war übrigens von aussen, wie es scheint, nicht unmittelbar zugänglich, da die Terrasse dort abfällt.

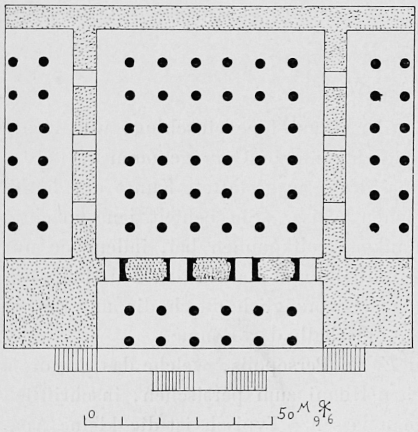


Abb. 87. Apadana des Xerxes zu Persepolis. Punktirtes ist ergänzt.

Ob die Gebäude *M*, *L* und auch *H*, die in der That nur aus Fronthalle und Hauptsaal zu bestehen scheinen, in Bezug auf die Restaurationsversuche ein ähnliches Geschick gehabt haben wie *D*, lässt sich bei dem mangelhaften Zustande der bisherigen Untersuchung dieser prachtvollen Ruinen nicht mit Bestimmtheit entscheiden.

Überhaupt weist die Forschung in diesen Ländern trotz Dieulafoy's ausserordentlich verdienstvoller Arbeit noch gewaltige Lücken auf. Namentlich möchte man eine zuverlässige Brücke zwischen der altpersischen Architektur einerseits und der sassanidischen und neupersischen anderseits haben. Die mächtig betonte, zeitgemäss in gewaltigem Bogen geöffnete Fronthalle am Palast zu Firuz-Abad (ca. 470 n. Chr.)[2] oder an dem des Chosroes zu Ktesiphon (530 n. Chr.) kann in letzter Instanz kaum auf etwas Anderes zurückgeführt werden, als auf die Fronthalle des Hilani, namentlich da auch der Grundriss aus einem vorderen hilaniartigen und einem hinteren romanisirenden Theil besteht. Auch hält es jetzt schwer, an der neupersischen Moschee mit ihrer aus hoher Fronthalle zwischen 2 Minarets bestehenden Pischtak-Façade[3] und dem Hauptraum dahinter den maassgebenden Einfluss zu verleugnen, den der uralte hethitische Hilani-Gedanke, wenn auch indirect, darauf gehabt haben sollte, obwohl die ganze römische Kunst über jene Länder hinweg geschritten ist.

Jene Verhältnisse in Persien bleiben also späterer Forschung vorbehalten. Ähnlich geht es, soweit es die Verwerthung von in Sendschirli neu gewonnenen Gesichtspunkten

---

[1] So in der Restauration Chipiez' (Perrot e. Chipiez, Histoire de l'art V Pl.V). Im Ganzen richtig war Fergusson's Ergänzung (History of archit. 2d ed. I. Fig. XC), nur hat er die Thürme nicht massiv dargestellt.

[2] Perrot-Chipiez V 564, 582.

[3] Die persische Bezeichnung »Pischtak« für die genannte Frontbildung hat Vambéry mitgetheilt.

betrifft, mit der Untersuchung der Fäden, welche die aegyptische Architektur mit derjenigen Syriens verknüpfen.

Es muss vorläufig gewagt erscheinen, in dieses mir fremde Gebiet mit dem auf so grosse örtliche und zeitliche Entfernung hin nur schwach leuchtenden Stern eindringen zu wollen, der uns erst eben in Sendschirli aufgegangen ist. Wenn ich indessen den Organismus des aegyptischen Tempels aus demselben Protoplasma erwachsen denke, aus welchem das hethitische Hilani geworden ist, nämlich aus einem Festungsthor genau desselben Grundrisses, so finde ich allerdings in überraschender Deutlichkeit die Hauptmotive wieder. Aber jedes dieser Motive ist selbständig geworden, von dem anderen gelöst, und sie sind dann in dieser Selbständigkeit durch den Vorgang der Agglomeration wieder mit einander verwachsen. Die Front bewahrt beide und zwar massive, wenn auch ornamental plattgedrückte Thürme. Dazwischen fehlt die Halle; sie ist durch eine verschliessbare Thür ersetzt, — das kommt auch in Assyrien vor. Die Halle selbst steht selbständig hinter der Thurmfront und ist seitlich zur Bildung eines partiellen Peristyls ausgewuchert; aber hinter der Halle liegt in regelmässiger hethitischer Weise parallel zur Front der Hauptsaal, der in der Art des persischen Hauptraumes durch Säulenstellungen vergrösserungsfähig gemacht worden ist. Hinter dem Hauptraum liegen dann verschiedene von rein künstlerischem Gesichtspunkt aus für untergeordnet zu erklärende Ritual-Räume. Sie sind am allerwenigsten mit den Hauptelementen des vorderen Baues einheitlich verbunden und spielen die Rolle von Annexen. Thatsächlich wechselt denn auch ihre Anlage in den verschiedenen Grundrissen ausserordentlich stark, während Pylonen-Front, Säulenhof und Säulensaal in ihrer Anlage und in ihren Verhältnissen zu einander bei den verschiedenen Monumenten sich in hohem Grade gleich bleiben.

Bedeutsam muss die Lage des Säulensaales parallel zur Front in's Auge fallen: so liegt der Hauptsaal im hethitischen Hilani, und so liegen die unter hethitischem Einfluss befindlichen Palasträume in Assyrien.

Bei allen diesen wie auch bei den folgenden Erwägungen konnte es sich für uns an dieser Stelle allerdings nur darum handeln, die betreffenden Verhältnisse der antiken Architektur im Orient einer vorläufigen Erörterung zu unterziehen und jenes ungemein weiträumige Gebiet gleichsam mit einem elektrischen Scheinwerfer abzuleuchten, zu welchem der Strom aus Sendschirli bezogen wurde. Wenn dabei frühere Untersuchungen unberücksichtigt geblieben sind, so wird sich das durch den Wunsch rechtfertigen, hier zunächst den neuen, erst durch die Sendschirlier Entdeckungen ermöglichten Standpunkt nutzbar zu machen.

Aber auch aus solcher wenig eingehenden Musterung wird hervorgehen, in wie hohem Maasse die monumentale Architektur des Ostens unter dem Drucke des Baugedankens vom hethitischen Hilani steht, dessen nunmehr in Sendschirli bekannt gewordener Grundriss eine Helligkeit auf jene Kunst geworfen hat, die vordem schmerzlich vermisst wurde.

4. MAUERCONSTRUCTIONEN.

Die Mauerconstruction von Sendschirli: ungebrannte Ziegel auf Holzrost und Steinfundament in Reihenschichtung kommt genau so weder in Assyrien noch in Babylonien vor. In Babylonien fehlt das Steinmaterial. Es wird, soweit meine Beobachtungen reichen, in ungebrannten Ziegeln fundamentirt, der Oberbau zum Theil mit Barnsteinen verbrämt, und Ankerschichten aus Schilfmatten oder Schilftaue als Anker werden in die Mauer eingelegt.

In Assyrien sind die Fundamente sehr wenig untersucht. Sargon verbrämt die Palastterrasse mit Quadern. Die Stadtmauer von Khorsabad besteht aus ungebrannten Ziegeln

auf einem Fundament aus Fundsteinen in deutlicher Reihenschichtung (Rawlinson, 5 Monarchies. London 1862. I, 407). Aber ob ein Rost zwischen Fundament und Oberbau liege, ist bisher nicht beobachtet. Allerdings darf man daraus noch nicht auf sein Fehlen schliessen; denn die bisherigen Untersuchungen sind in solchen Punkten von betrübender Oberflächlichkeit. Erst am Oberbau sieht man etwas klarer. Hier begegnet man sofort dem hethitischen Bau-Element der Orthostaten. Sie sind an assyrischen Palästen in ausgedehnter Weise, mit einer wahrhaft überwältigenden Verschwendung zur Anwendung gekommen, und wie in Persien die Säulen, so gedeihen in Assyrien mit subtropischer Üppigkeit die Orthostaten. Dennoch scheint das keine assyrische Erfindung gewesen zu sein. Eben so wenig darf man bisher an eine Einführung aus Babylonien denken, da hier keine Orthostaten vorkommen. Dagegen haben wir im »Westlande« Orthostaten, die weit älter sind als die assyrischen; und diese alten Orthostaten geben sich stets vor allen Dingen als eine Panzerung der unteren Schichten eines Festungsthurmes oder -thores. Die Herstellung dieser wichtigen Schicht aus dünnen Alabasterplatten, wie sie in Assyrien auftritt, ist daher als eine später erfolgte Entartung zum Schmuck aufzufassen, ähnlich wie der hohle Thurm an den späteren Hilanigrundrissen eine ornamentale Entartung des ursprünglich massiven Festungsthurmes darstellt. Die Construction in Assyrien ist sonst sehr ähnlich, abgesehen von den Klammern, durch welche die Platten oben mit einander verbunden sind. Das übliche Kantholz ist auf ihnen mit Hülfe runder Dübel befestigt. So habe ich es wenigstens in Nimrud gesehen. Danach sollte man mit Sicherheit in der Mauer auch den Holzrost vermuthen. Diesen habe ich jedoch weder in Nimrud noch in Kujjundschik oder Khorsabad gefunden. Aber so etwas lässt sich meist nur während der Grabung bemerken.

An den salomonischen Bauten wird die Verwendung von Quadern zu emphatisch betont, als dass man eine grössere Übereinstimmung mit der Sendschirlier Construction ohne Weiteres annehmen dürfte.[1] Allerdings spielen am Palast die Cedern eine bedeutende Rolle, so dass sich die Stelle I. Kön. 7, 10. 11 fast liest wie eine Beschreibung von Steinfundament, Orthostaten und Holzrost; denn dort heisst es: »die Grundfeste aber waren auch köstliche und grosse Steine, ... und darauf köstliche Steine nach dem Winkeleisen behauen und Cedern«. Aber dazu steht V. 9, wie es scheint, im Gegensatz: »solches alles waren köstliche Steine nach dem Winkeleisen behauen, mit Sägen zerschnitten auf allen Seiten vom Grund bis an das Dach«. Sollte es sich vielleicht nur um eine Steinverbrämung handeln? Dagegen könnte man bei der Nachricht von der Tempelerneuerung unter Darius wieder an den Balkenrost denken, wenn vom Hause des grossen Gottes gesagt wird, dass man es »bauet mit behauenen Steinen, und Balken legt man in die Wände«.[2] Der Erlass des Cyrus hatte für diese Erneuerung gestattet: Fundamente zu einem Bau von 60 Ellen Höhe —, und drei Reihen von behauenen Steinen und eine Reihe Holz.[3] Das kann kaum anders aufgefasst werden als wie eine baupolizeiliche Beschränkung des steinernen Unterbaues — vielleicht der Orthostatenschicht — auf 3 Quaderschichten, worauf dann der Rost für den Oberbau und eine landesübliche, und darum nicht näher beschriebene, weniger monumentale Mauerconstruction folgen sollte.

In der von Flinders Petrie untersuchten Stadtruine von Lachis scheint der Ruinenzustand ganz ähnlich zu sein wie der von Sendschirli.[4]

Ungebrannte Ziegel für den Oberbau und reich geschmückte Orthostaten bilden auch in Persien die übliche Construction. Doch liegt auch hier, soweit ich weiss, keine Nachricht von einem Balkenrost auf den Fundamenten vor.

---

[1] I. Kön. 5, 31. 7, 9.

[2] Esra 5, 8.

[3] Esra 6, 3. 4.

[4] Flinders Petrie, Tell el Hesy. London 1891.

In Troja sind bei der alten Burgmauer ungebrannte Ziegel auf Steinfundament mit Balkenrost ebenso üblich wie in Sendschirli. Von der Schichtungsart der Fundamente erinnere ich mich nicht, eine deutliche Darstellung gelesen zu haben. Bekannt ist ferner das System der Holzanker in den Ziegelmauern der alten Stadthäuser.[1] Das scheint etwas ganz Ähnliches zu sein, wie der reduplicirte Rost in Sendschirli (vergl. S. 155). Auffallen aber muss, dass bei der 1893 ausgegrabenen Burgmauer der mykenischen Epoche von einem Rost keine Nachricht gegeben wird. Allerdings hätte der bei Dörpfeld's Auffassung vom Sachverhalt wenig Zweck. Nach dieser[2] stand auf dem Fundament von 5.0 m Dicke eine Burgmauer von 1.90 m Stärke. Das ist ein schwerlich annehmbares Verhältniss, selbst wenn die Stärke der Fundamente durch ihren Zweck als Böschungsmauer erklärt wird. Mir scheint aus dem Grundriss vielmehr hervorzugehen, dass die Mauer ursprünglich eine den dicken Fundamenten entsprechend starke Lehmziegelmauer war, die bei einem späteren umfassenden Umbau der ganzen Befestigungslinie entweder durch jene dünne Mauer ersetzt (Dörpfeld hielt sie für griechisch, a. a. O. S. 44), oder mit Steinschichten aussen verbrämt, gepanzert wurde. Ähnliches geschah in Sendschirli (vergl. S. 118) und Ähnliches in Megara auf Sicilien. Dass spätere Häusermauern an einigen Stellen wieder auf dem Fundament stehen, wäre nach Sendschirlier Beispielen auch in Troja unauffällig. Zu diesem Umbau gehören die auch nach Dörpfeld's Beschreibung später angebauten Thürme, in deren einem von Dörpfeld Holzbalken beobachtet sind. Das könnten recht gut die Balken vom Rost des geböschten Mauerfundamentes sein, wenn nicht Dörpfeld sie ausdrücklich[3] für eine Balkenlage im Thurm erklärt hätte, die »genau in der Höhe des Absatzes der Burgmauer« ein »nur von oben zugängliches« Thurmgemach bedeckten.

Ähnlich verhält es sich mit den alten Ruinen auf europäischem Boden. Hier ist wieder von einem Balkenrost auf dem Bruchsteinfundament in den Untersuchungsberichten nie die Rede; aber das kann eine Folge mangelhafter Beobachtung bei den Grabungen sein.

Dagegen begegnen wir, wie es scheint, jedenfalls den Orthostaten. Als solche darf man sowohl den Kyanosfries von Tiryns auffassen als auch den Steinring des kreisförmigen Gebäudes am Thor von Mykene. Hier sind die beiden Orthostatenreihen oben durch Steinplatten mit einander verbunden, die einen ähnlichen Zweck haben wie die ebenfalls auf der Höhe der Orthostaten liegende Rostconstruction beim Burgthor von Sendschirli.

Einer solchen Brücke bedarf man eigentlich, wenn man sich die Übernahme jener orientalischen Idee in die griechische Kunst einigermaassen erklären will. Die fast mit assyrischem Eifer betriebene Anwendung von Orthostaten als unterste Schicht an griechischen monumentalen Quaderbauten älterer wie späterer Zeit ist kaum anders verständlich, als durch eine besondere Vorliebe für diese äussere Erscheinung einer ursprünglich mehr constructiven Idee. Überwiegt bei der Verwendung der Orthostaten im orientalischen Civilbau überhaupt schon die ornamentale Absicht gegenüber dem constructiven Zweck, so fällt letzterer beim griechischen Quaderbau fast gänzlich fort. Das bestätigt sich dadurch, dass die als »aufrecht stehende« Blöcke übernommene Schicht vielfach und zwar schon in alter Zeit (*C* und *D* in Selinunt) aus mehreren gewöhnlichen Quaderschichten hergestellt wird und nur der kleine Absatz oben eine äusserliche Übereinstimmung mit dem alten Constructionsgedanken herstellt.

Die Orthostaten sind also, soweit wir bisher wissen: hethitisch, assyrisch, persisch und griechisch — vielleicht jüdisch, wahrscheinlich nicht babylonisch und jedenfalls bemerkenswerther Weise, wie wir zum Schluss bemerken, durchaus unaegyptisch.

---

[1] Durm, Baukunst der Griechen. 2. Aufl. Fig. 19.
[2] Dörpfeld, Troja 1893, S. 43.
[3] Dörpfeld, Troja 1893. Leipzig 1894. S. 389.

Für den Rost sind die bisherigen Untersuchungen an anderen Ruinenorten zu kümmerlich, um eine derartige Zusammenstellung zu wagen. Man darf diese in Sendschirli als ganz charakteristische Schicht auftretende Construction jedenfalls nicht so unmittelbar mit Holzankern im Oberbau im Allgemeinen zusammenstellen. Allerdings sieht das, was Vitruv[1] von Holzbalken in Festungsmauern sagt, dem Sendschirlier Rost sehr ähnlich. Vergleicht man aber damit die Angaben Philo's, der sich über den eigentlichen Zweck solcher Balken näher ausspricht, so sieht man, dass es sich hier nicht um eine einzelne Schicht handelt, sondern mehr um das Einfügen von hölzernen Balken in den Oberbau zum Zwecke der Localisirung einer möglichen Bresche.[2]

Eine merkwürdig hohe Übereinstimmung zwischen dem reduplicirten Rost von Sendschirli und gallischen Befestigungen ist aus einer Angabe Caesars[3] zu ersehen, und von dem Castell Larignum berichtet Vitruv etwas Ähnliches.[4]

Vergegenwärtigen wir uns zum Schluss noch einmal den Einfluss der Sendschirlier Fundamentconstruction auf die äussere Erscheinung der Mauer, so ergiebt namentlich der Vergleich mit der griechischen, polygonalen Structurform einen principiellen Unterschied zwischen diesen grundverschiedenen Schichtungsarten auch bei den wenig bearbeiteten Bruchsteingemäuern. Es wird eine ausserordentlich interessante Aufgabe werden, die alten Mauerformen nach diesem Gesichtspunkte in zwei grosse Gruppen zu sondern, nämlich in solche, welche die durchgehenden horizontalen Steinreihen, der inneren Reihenschichtung entsprechend, deutlich erkennen lassen, wie die von Sendschirli, Mykene oder der weit entfernten und doch verwandter Cultur angehörigen Insel Pantelleria, und solche, bei denen von einer derartigen Schichtung nicht die geringste Spur zu sehen ist; dahin gehört das benachbarte Islahie, die älteren Mauern auf Lesbos: Eresos, Pyrrha u. a. Dann wird man orientalischen Einfluss, Übergänge und Zwischenstufen an diesen einfachen Mauern deutlicher erkennen, als das bisher möglich war. Aber das bleibt anderen vorbehalten, denen das nöthige Abbildungsmaterial in ausgedehnterer Weise zu Gebote steht als mir.

5. DIE SÄULENBASIS.

Es sind zwei Arten von Säulenbasen in Sendschirli gefunden worden: der hohe, fast kugelförmige Torus und die Thierbase, bei welcher die Säule auf dem Rücken einer einfachen oder einer doppelten Thiergestalt ruht.

Thatsächlich steht auch bei letzterer der Säulenschaft nicht unmittelbar auf den Thieren selbst, sondern diesen ist, wie aus dem einfachen Thierpostament vom Hallenbau des unteren Palastes (S. 165) hervorgeht, ein Torus wie ein Sattel aufgesetzt. Dieser wird von den Körpern der eng bei einander stehenden Doppelthiere am Hilani III so zu sagen resorbirt, so dass hier nur seine obere Endigung scheibenförmig hervorragt. Darstellungen solcher Thierpostamente auf assyrischen Reliefs lassen diesen torusförmigen Sattel in grösserer

---

[1] Vitruv I, V: .... in crassitudine perpetuae taleae oleagineae ustilatae quam creberrimae instruantur, uti utraeque muri frontes inter se, quemadmodum fibulis, his taleis conligatae aeternam habeant firmitatem«.

[2] Philo ed. Schoene, 80, 28 ff.: ἐμβλητέον δὲ ἔστιν εἰς τὰ τείχη καὶ τοὺς πύργους ξύλα δρύινα διὰ τέλους συνεχῆ διὰ τεττάρων πηχῶν, ἵνα ὑπὸ τῶν λιθοβόλων ἐὰν κατά τι πονέσῃ, ῥᾳδίως ἐπισκευάζωμεν αὐτά.

[3] Caesar P. Gall. VII, 23. Trabes directae perpetuae in longitudinem, paribus intervallis distantes inter se binos pedes in solo collocantur: hae revinciuntur introrsus, et multo aggere vestiuntur. Ea autem, quae diximus, intervalla grandibus in fronte saxis effarciuntur; his collocatis et coagmentatis, alius insuper ordo adjicitur, ut idem illud intervallum servetur, neque inter se contingant trabes, sed paribus intermissae spatiis, singulae singulis saxis interjectis, arte contineantur. Sic deinde omne opus contexitur, dum justa muri altitudo expleatur.

[4] Vitr. II, 9, 15: erat autem ante ejus castelli portam turris ex hac materia (larigna) alternis trabibus transversis uti pyra inter se composita alte etc.

Mächtigkeit hervortreten. Die Thiergestalten sind also als eine Zuthat animalischer Form zu der tektonischen Form der unteren Säulenendigung zu betrachten. Der ganze Architekturtheil der Säule, einschliesslich ihrer Basis, hat durch das Thier noch einmal ein besonderes Postament bekommen.

Dieses Thierpostament ist im Grunde genommen nichts Anderes, als der untere Theil eines zwischen zwei Öffnungen befindlichen Mauerstückes, welches so kurz ist, dass beide Laibungsorthostaten unmittelbar zusammentreten. Dass die thierförmigen Laibungsorthostaten mit frei vortretendem Vordertheil erst in unmittelbarer Anlehnung an die älteren nur in Relief gehaltenen Orthostaten der Thoreingänge geschaffen worden sind, kann kaum bezweifelt werden, wenn man diese Schöpfung mit den Laibungsorthostaten des Burgthores vergleicht.

Die Erfindung des ringsum freistehenden Thierpostaments verdankt man demnach zunächst der Baukunst. Die Statuenplastik hat sich jedoch dieses ursprünglich rein architektonischen Motives mit Begeisterung bemächtigt zur Aufstellung ihrer Götterbilder. Die Architektur selbst lässt das Motiv bald fallen. Dagegen beherrscht jene charakteristische Aufstellungsart, welche für Sendschirli durch das Statuenpostament mit den Pferden und ein ähnliches auf dem Burggipfel gefundenes Fragment bestätigt ist, die sacrale Plastik und mit dieser die Vorstellung von der Erscheinungsform[1] der Götter überhaupt.

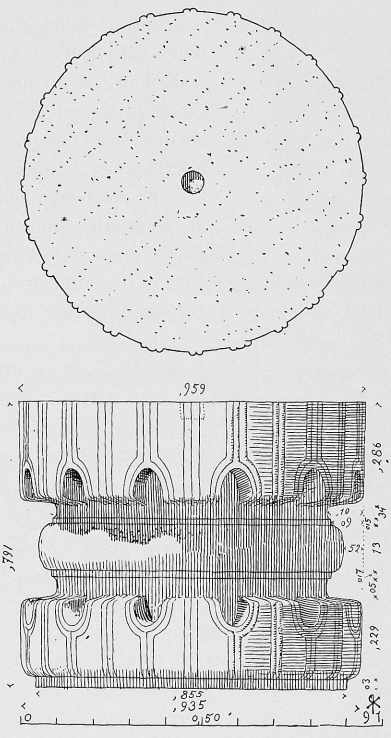


Abb. 88. Theil einer Säulenbasis, gefunden am oberen Palast.

Die eigentliche Basis der Säule war also in jedem Falle der hohe, fast kugelförmige oder halbkugelförmige Torus.

Auf diesem Torus aber scheint der Schaft selbst ursprünglich wiederum nicht unmittelbar gestanden zu haben, sondern erst unter Zwischenfügung eines Stückes von der Form einer Einschnürung, wie sie der in den späteren Mauern des oberen Palastes (S. 150) verbaute prachtvolle Block auf Abb. 88 (vergl. Taf. XXXIII oben links) enthält. Es sind 12 ornamentale Einheiten, die man Blätter nennen kann, in 2 Reihen, welche, von den Lagerflächen des Blockes aus zur Mitte gerichtet, hier in ihren Endigungen durch einen Wulst gleichsam eingeschnürt sind. Die obere Lagerfläche charakterisirt sich durch das grosse runde Dübelloch, an welchem wir nach dem früher (S. 123) Gesagten das ursprüngliche Aufsitzen von Holz, also hier der hölzernen Säule, erkennen. Die Unterfläche ist glatt. Mittelrippen und Ränder der, gewissen Formen des griechischen Spitzblatt-Kymation ähnlich sehenden Blätter sind durch je 2 flache Rundstäbe gebildet; nur an 5 der Blattgrenzen der oberen Reihe verlaufen statt 2 deren 3. Die Endigung der oberen Blattreihe ist derart geradlinig, dass man die Fortsetzung der

[1] Die oft abgebildeten Reliefs von Maltai (vergl. Heft I, S. 23 und S. 43 Fig. 12) u. ä. sind zunächst nicht etwa als Darstellungen der Götter selbst, sondern als Darstellungen von Götterbildern, vor denen ev. geopfert wird, aufzufassen. In ähnlicher Weise giebt das häufig dargestellte Bild einer Figur in oben halbkreisförmiger Umrahmung die gewöhnliche Form der reliefirten Stele deutlich wieder, so auf dem Siegelcylinder Sanherib's (Perrot-Chipiez, II Fig. 69, vergl. auch Fig. 42) oder auf der Thür von Balawat (Perrot-Chipiez, II Pl. XII).

Rundstäbe an dem aufsitzenden Theil, also dem Schaft der Säule, erwartet. Der Schaft war demnach durch doppelte (bezw. dreifache) Rundstäbe in 24 Streifen (Canneluren) getheilt. Die unteren Blätter sind dagegen unten scharf eingezogen. Der Durchmesser der Blattkränze beträgt unten 0.935 m, oben 0.959 m. Der mit dem Steinblock zusammengehörige Schaft erweitert sich also auf die Höhe von 0.791 m um 0.024 m und zwar bemerkenswertherweise nach oben. Die Säule verjüngte sich demnach nicht unbeträchtlich nach unten, so, wie die Säulen an der Tholos zu Mykene und am Löwenthor daselbst.

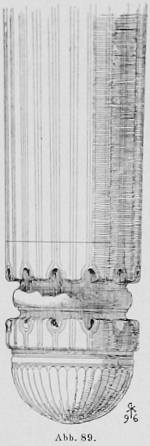


Abb. 89.

Leider wissen wir nicht, zu welchem Gebäude das ausserordentlich interessante Stück einst gehört hat. Für die Thierpostamente vom Hilani III scheint ihr Auflager zu klein (0.855 gegen 1.21 m). Doch wird man nicht fehlgehen, wenn man sich den auf dem Thierpostament einst aufsitzenden Block in derselben Form wie diese Einschnürung vorstellt. So sind wir in der Lage, wenigstens die Form im Ganzen uns deutlich vergegenwärtigen zu können.

Ergänzt man sich den unteren Theil des nach unten sich verjüngenden Säulenschaftes mit diesem Einschnürungsstück und dem calottenförmigen Torus ohne das Thierpostament darunter, wie in Abb. 89 geschehen ist, so erhält man eine Form, die zunächst weniger an einen Architekturtheil erinnert, als vielmehr an einen Möbelfuss, nämlich das untere Ende eines Thronfusses.

In der That zeigt der Thron auf dem Königsorthostaten von der Halle des unteren Palastes an der betreffenden Stelle eine analoge Bildung; es ist ein hoher Torus, der mit gekreuzter Umschnürung versehen ist, so dass er ungefähr das Aussehen eines Pinienzapfens erhält. Ein bronzener Thronfuss, der in Sendschirli gefunden ist, besteht bei ähnlicher Gesammtform aus einem Wechsel von Torus und Einschnürung.

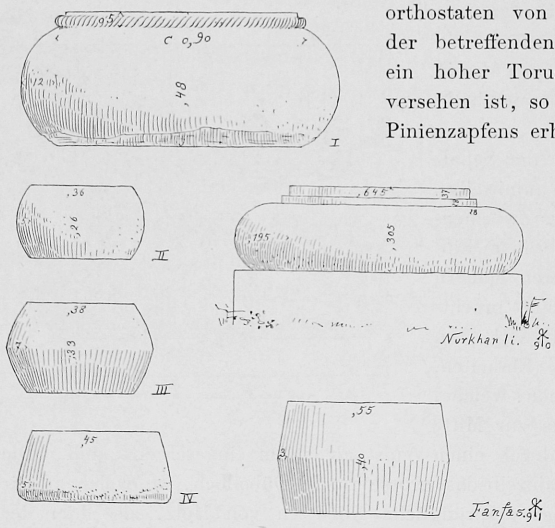


Abb. 90. Säulenbasen aus Sendschirli, Nurkhanli und Fanfas.

Die Einschnürung, fast genau in derselben Gestalt wie der mächtige Steinblock, zeigt das ausserordentlich zierliche Ornament aus Elfenbein, das auf Tafel XXXIII oben rechts abgebildet ist.[1] Es gehörte ebenfalls gewiss einem Thronfuss an. Blattform, Rand- und Rippenbildung sind fast genau dieselben wie die des Steins. Ein im Querschnitt viereckiger Metallstab, der durch das Elfenbein hindurchreichte, bildete, wie man nach der erhaltenen Höhlung annehmen darf,

[1] Ähnliche Formen an Möbelfüssen: Perrot-Chipiez, II Fig. 385, 386, 390. Auch als Capitell eines Geräthfusses findet sich eine ganz ähnliche Form bei Perrot-Chipiez, II Fig. 383, aber mit dem bedeutsamen Unterschiede, dass die untere Blattreihe, ebenso wie die obere, nach unten überfällt, eine Abweichung, welche zu den der primitiven Kunst eigenen Variationen der Form in Folge von Umstellung des Ornaments zu rechnen ist. Auf etwas Derartiges gehen gewiss die Blattkränze an den persischen Capitellen zurück.

den eigentlich tragenden Theil des Fusses, während das, entweder ursprünglich oder in Folge von Beschädigung aus 2 Hälften zusammengesetzte Ornament die Schmuckform war.

Die Gestalt der Basis ist also einem Geräthfuss entnommen. An einem solchen findet auch die Form in zwangloser Weise ihre ursprüngliche Deutung. Es ist nichts Anderes, als ein mit dem Geräthfuss durch eine Einschnürung verbundenes ballenförmiges Polster. Ihr Urbild muss in primitiver Weise bei rein praktischer Verwendung ähnlich ausgesehen haben, wie etwa der durch eine Umschnürung an das Ende eines Malstocks angeheftete Ballen.

Diese Herübernahme einer Architekturform aus der Möbel-Branche kann nicht verfehlen, den Eindruck hoher Alterthümlichkeit und Ursprünglichkeit zu machen. Sie gewinnt an Bedeutsamkeit, wenn man dabei erwägt, dass vielleicht in diesem Torus in letzter Linie das Vorbild für den ionischen Basentorus und in der Einschnürung dasjenige für den ionischen Trochilus erkannt werden darf. Dass bei der ionischen Basis die Theile in anderer Reihenfolge über einander liegen, nämlich der Torus oben und der Trochilus unten, kann kaum zu einem Anstoss Veranlassung geben. Diese an der Säule rein zum Ornament gewordenen Architekturtheile wechseln in alter Zeit, nämlich ehe ein formbildendes Genie den unabänderlichen Kanon festsetzte, ihre Beziehung zu einander in hohem Maasse. Erscheinen doch die Thierköpfe vom hethitischen Postament in Persepolis am Capitell und richtet sich doch auch die Verjüngung des Schaftes bei der späteren Säule nach oben, während sie in Sendschirli ebenso wie in Mykene nach unten gerichtet auftritt. In ähnlicher Weise scheint sogar der kugelförmige Torus der nordsyrischen Basis von Hiram als Capitell verwendet worden zu sein und zwar in der Form des umschnürten Torus, wie er ähnlich an assyrischen Basen auftritt. Eine Capitellform, die einigermaassen an die »Einschnürung« erinnert, nur dass die Blätter in der, späteren Formen an dieser Stelle eigenen Weise bereits freier geworden zu sein scheinen, zeigen die Traillen auf dem bekannten Elfenbeinrelief von Nimrud (Perrot et Chipiez, II S. 129).

Der Torus selbst wechselt in Sendschirli sein Aussehen bedeutend. An den Thierpostamenten ist er in der Richtung von oben nach unten mit wulstförmigen Streifen versehen, gewiss eine Reminiscenz an die Falten des ursprünglichen Vorbildes. Am oberen Palast tritt oben und unten ein seilförmiger Rundstab auf. Das Profil wechselt namentlich bei den zahlreich nicht in situ gefundenen Exemplaren (Abb. 90) und ist bei diesen bald bauchiger, bald eckig oder flach. In Nurkhanli fand sich ein Torus, der — sehr niedrig — den westlichen Formen recht nahe kommt.

Von der arabischen Kunst ist die kugelförmige Basis auf dem Thier in später Zeit noch beibehalten. So ruhen in der Alhambra die kugelförmigen niedrigen Füsse des Wasserbeckens in ganz ähnlicher Weise auf dem Löwen, wie die calottenförmige Basis auf dem Flügelthier in der Halle des unteren Palastes zu Sendschirli. Merkwürdig häufig tritt dasselbe Motiv der Säule auf dem Thier im Mittelalter auf, wie an N. Pisano's Kanzel im Baptisterium zu Pisa, und es wäre nicht unmöglich, dass dieses Motiv auf demselben Wege in den Westen gedrungen ist, wie die Hilani-Façade der syrischen Basilika.

BEMERKUNG.

Die Vermessung der Pläne habe ich mit Hülfe einer Diopter-Boussole, eines 20 m-Stahlbandes, eines Winkelprismas und einer Butenschön'schen Libelle vorgenommen, die Planzeichnungen mit allen Einzelheiten nach der Natur an Ort und Stelle in Blei ausgeführt und nach diesen in Deutschland die Strichzeichnungen angefertigt, welche Meisenbach, Riffarth & Co. als unmittelbare Vorlage für die Reproduction in Photolithographie gedient haben.

Die Autotypien des Textes, sowie die Lichtdrucktafeln sind nach F. von Luschan's Photographien hergestellt.

Die Zinkotypien des Textes sind nach meinen Handzeichnungen angefertigt, unter denen für Abb. 21, 48, 57 F. von Luschan's Photographien die Vorlage bildeten.

Den Ausgrabungen in Sendschirli habe ich beigewohnt in den Jahren 1890, 1891 und 1894.

Dr. Robert Koldewey.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

SENDSCHIRLI-HÜJÜK.

Maassstab 1:1000.

0 5 10 20 30 40 m

Älteste Mauern

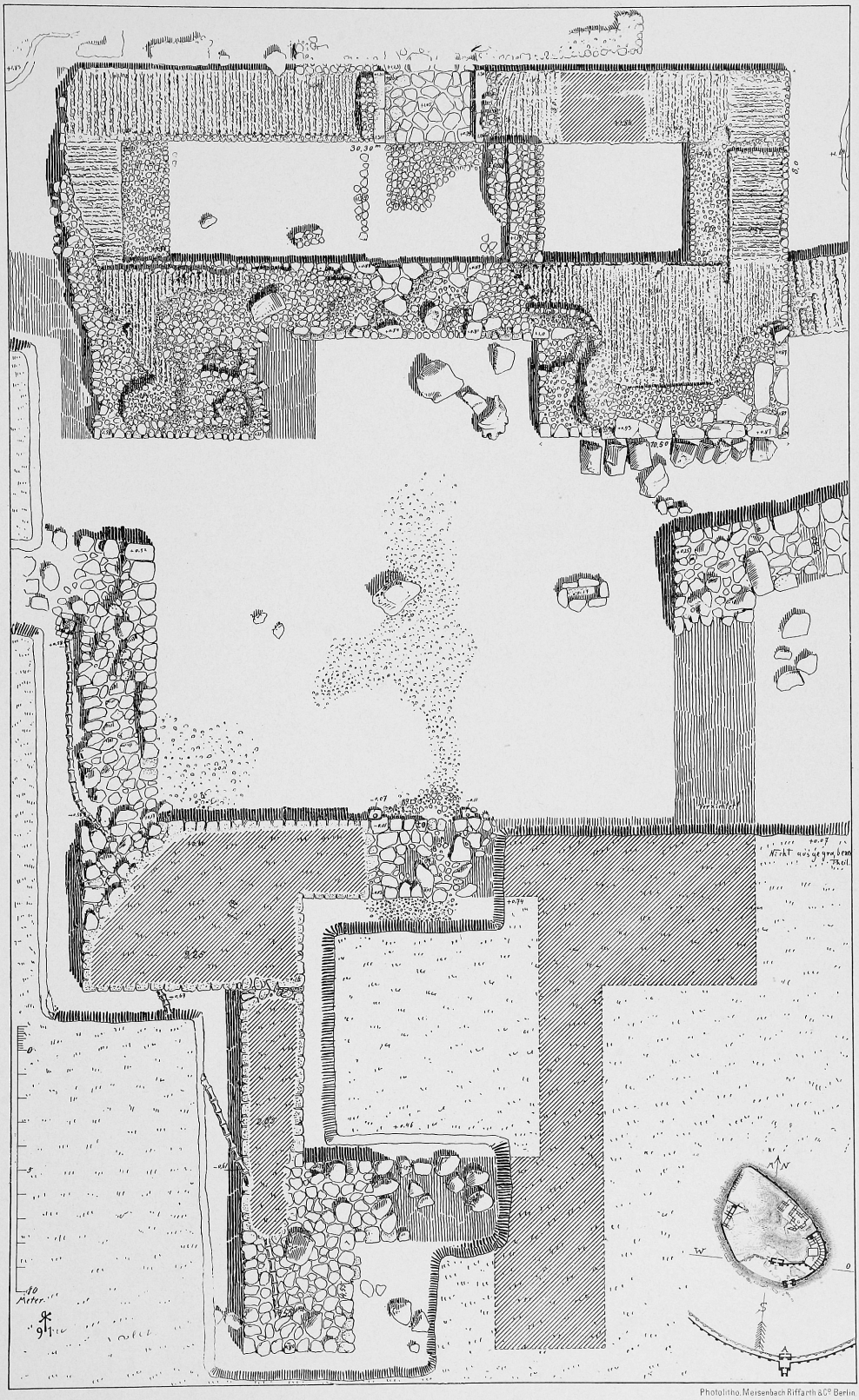
Mauern an der Oberfläche

Die Zahlen in den Gräben bezeichnen die erreichte Sohle oberhalb der 500-Meter-Linie.

Ende Juli 1888. Dr Carl Humann.

N

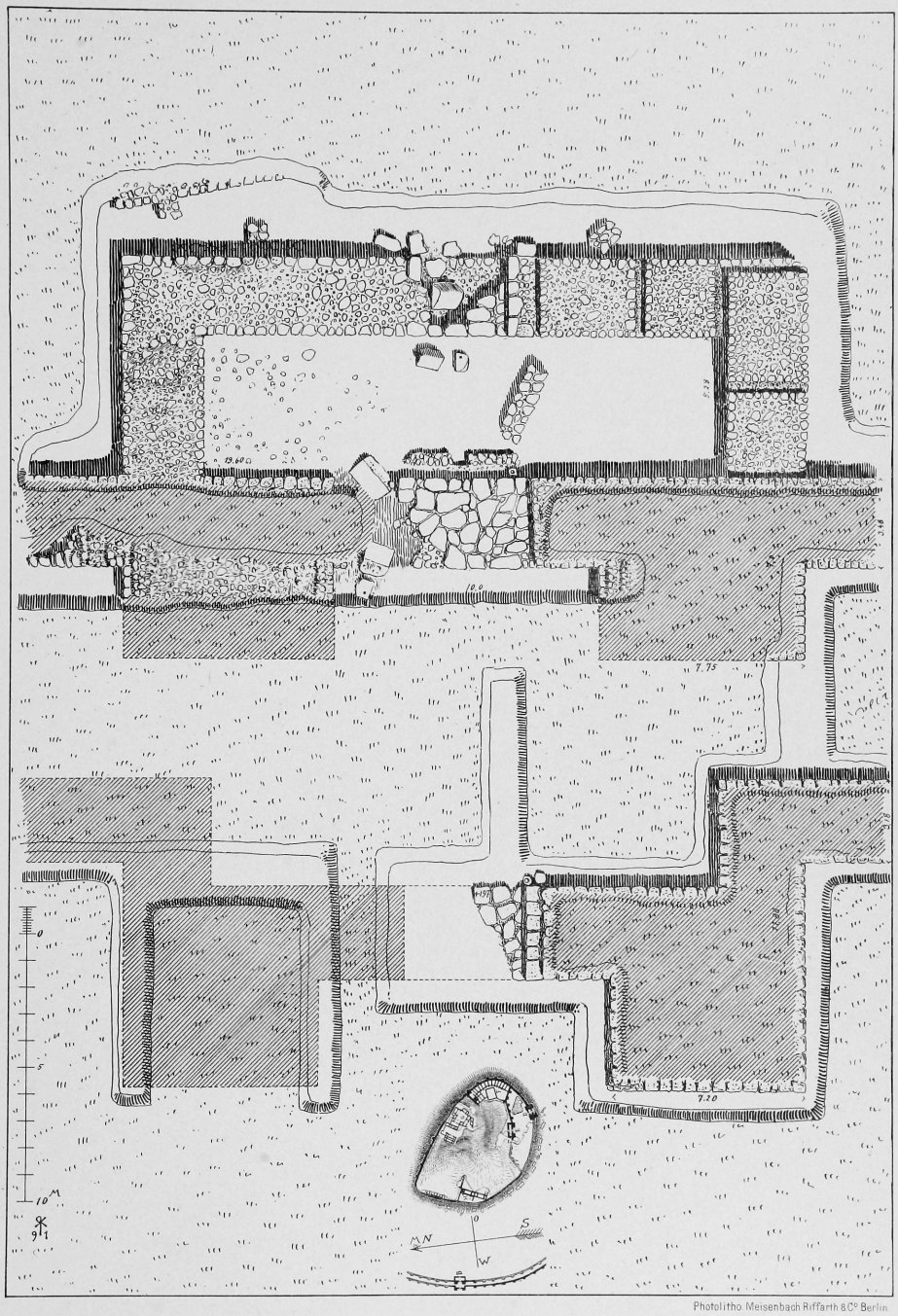
Geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.



Photolitho. Meisenbach Riffarth & Cº Berlin

SÜDLICHES STADTTHOR.

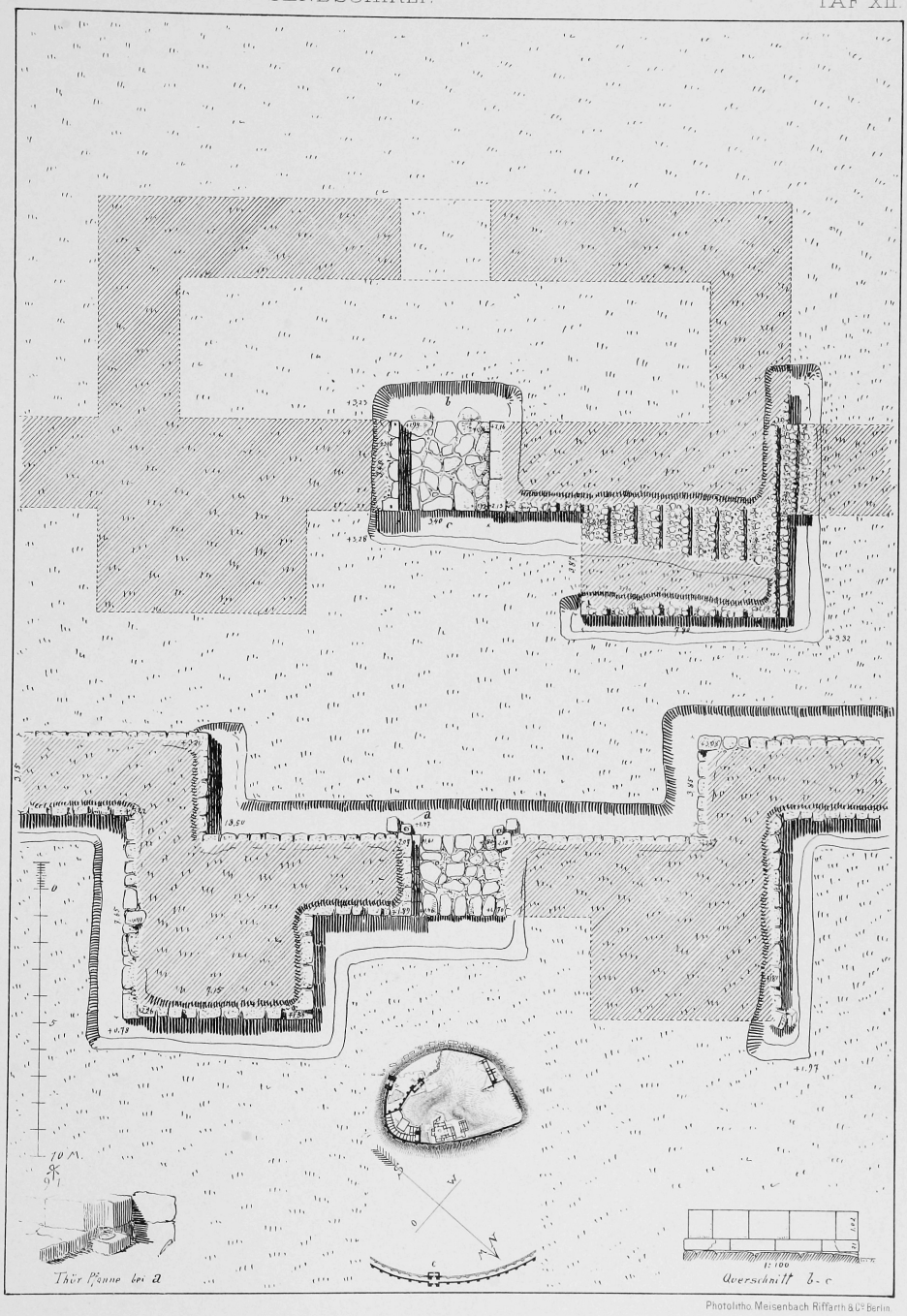
(„A" IM PLAN)



Photolitho Meisenbach Riffarth & Cº Berlin.

WESTLICHES STADTTHOR.

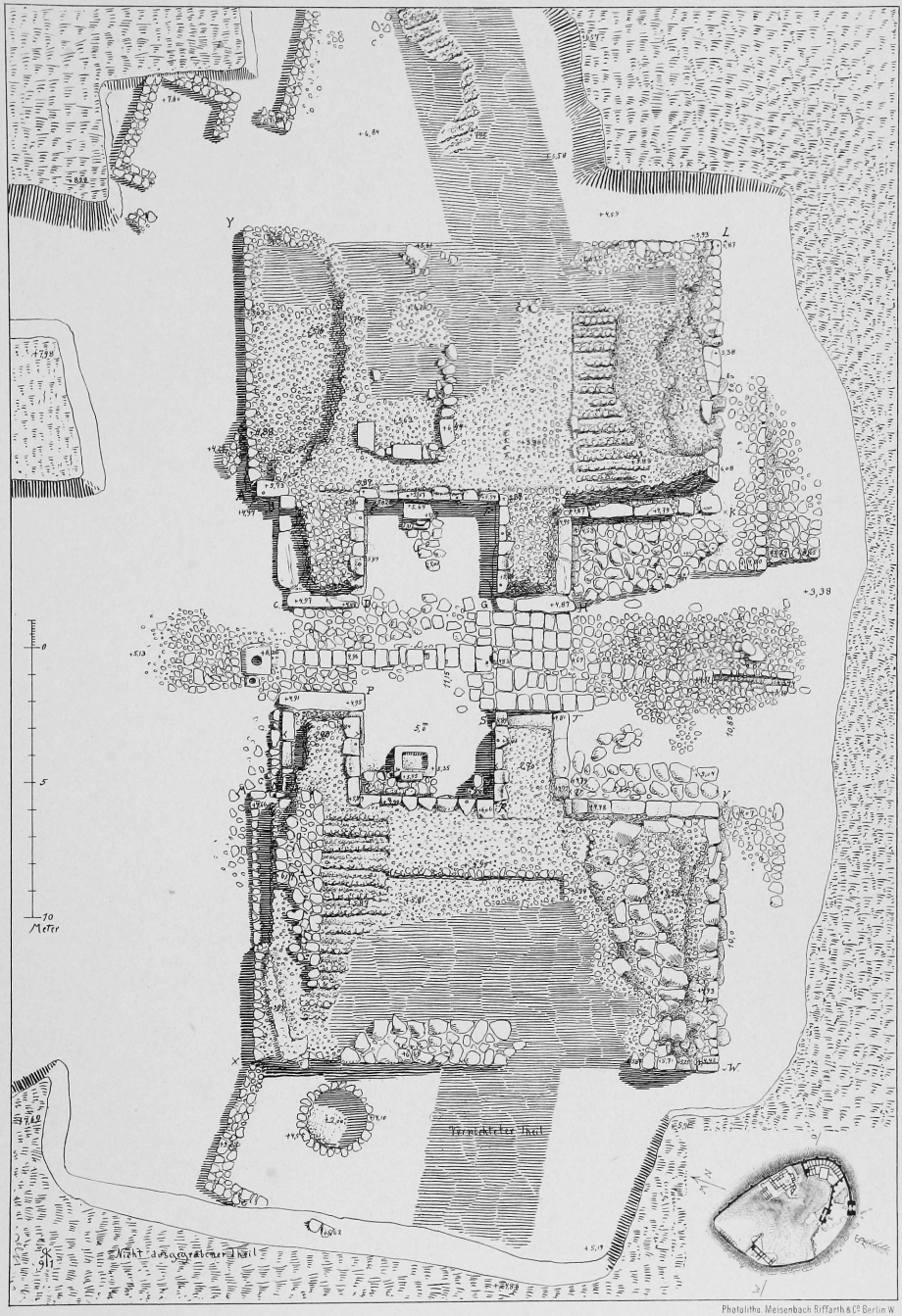
(„B" IM PLAN.)



Photolitho. Meisenbach Riffarth & Cie Berlin.

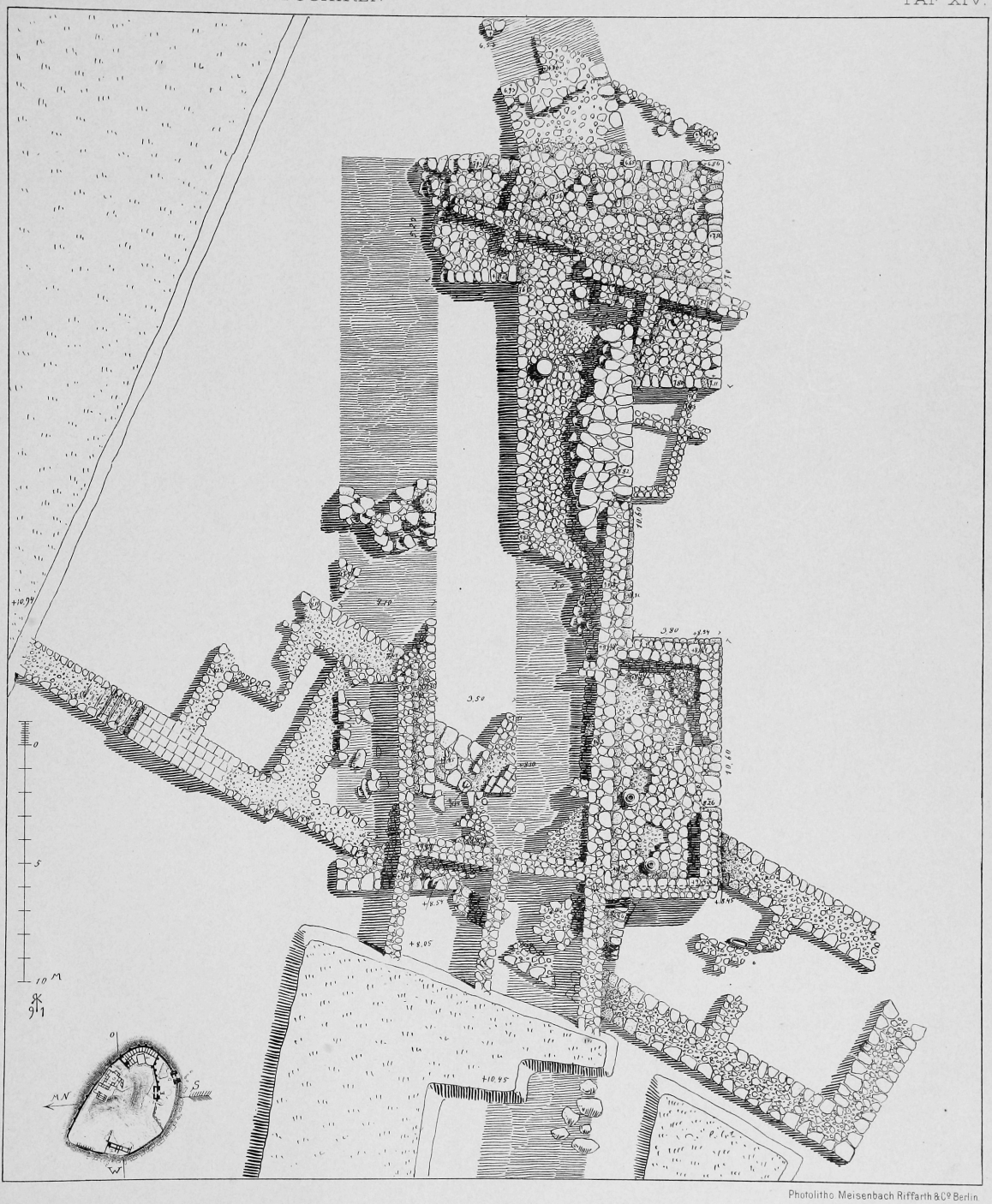
NÖRDLICHES STADTTHOR.

(„C" IM PLAN.)



AEUSSERES BURGTHOR

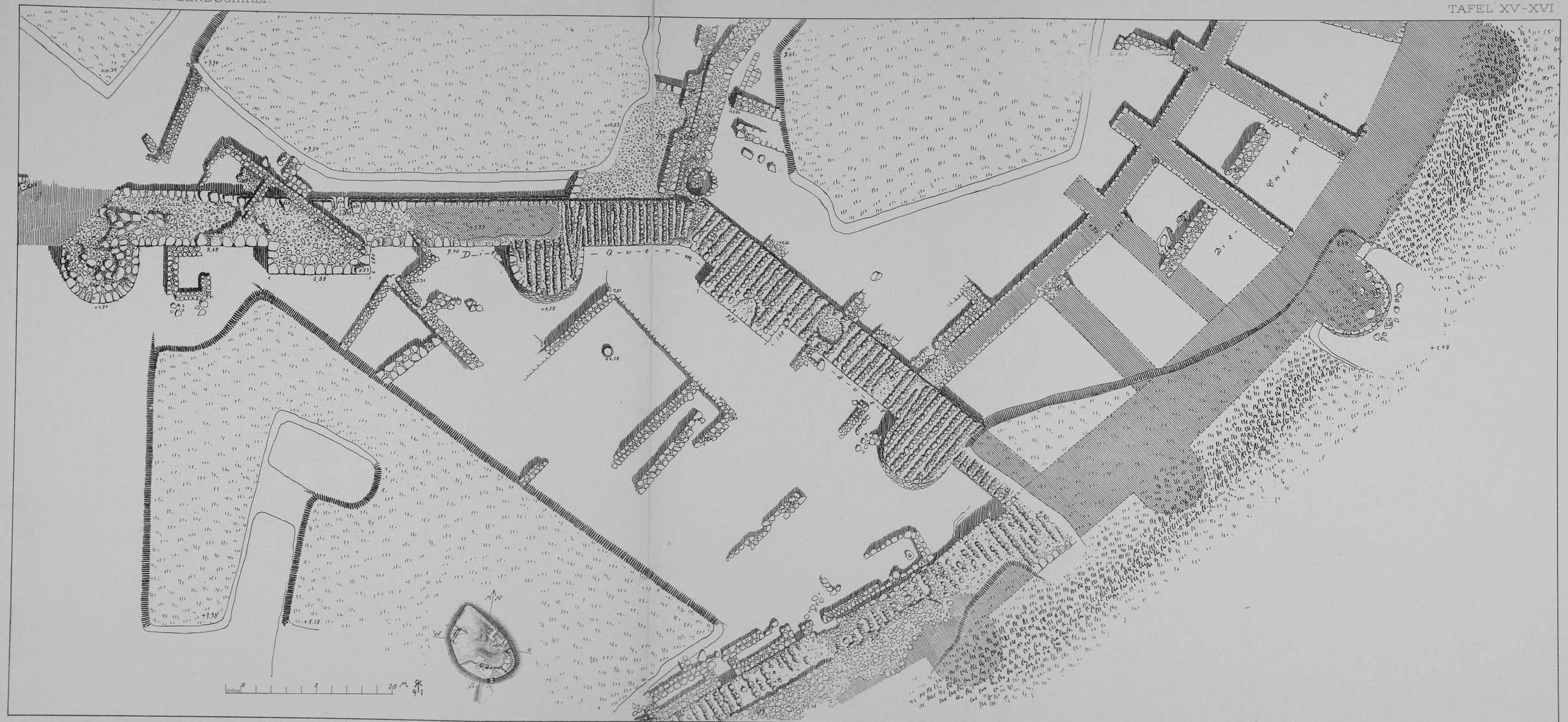
(„D" IM PLAN)



Photolitho. Meisenbach Riffarth & Cº Berlin.

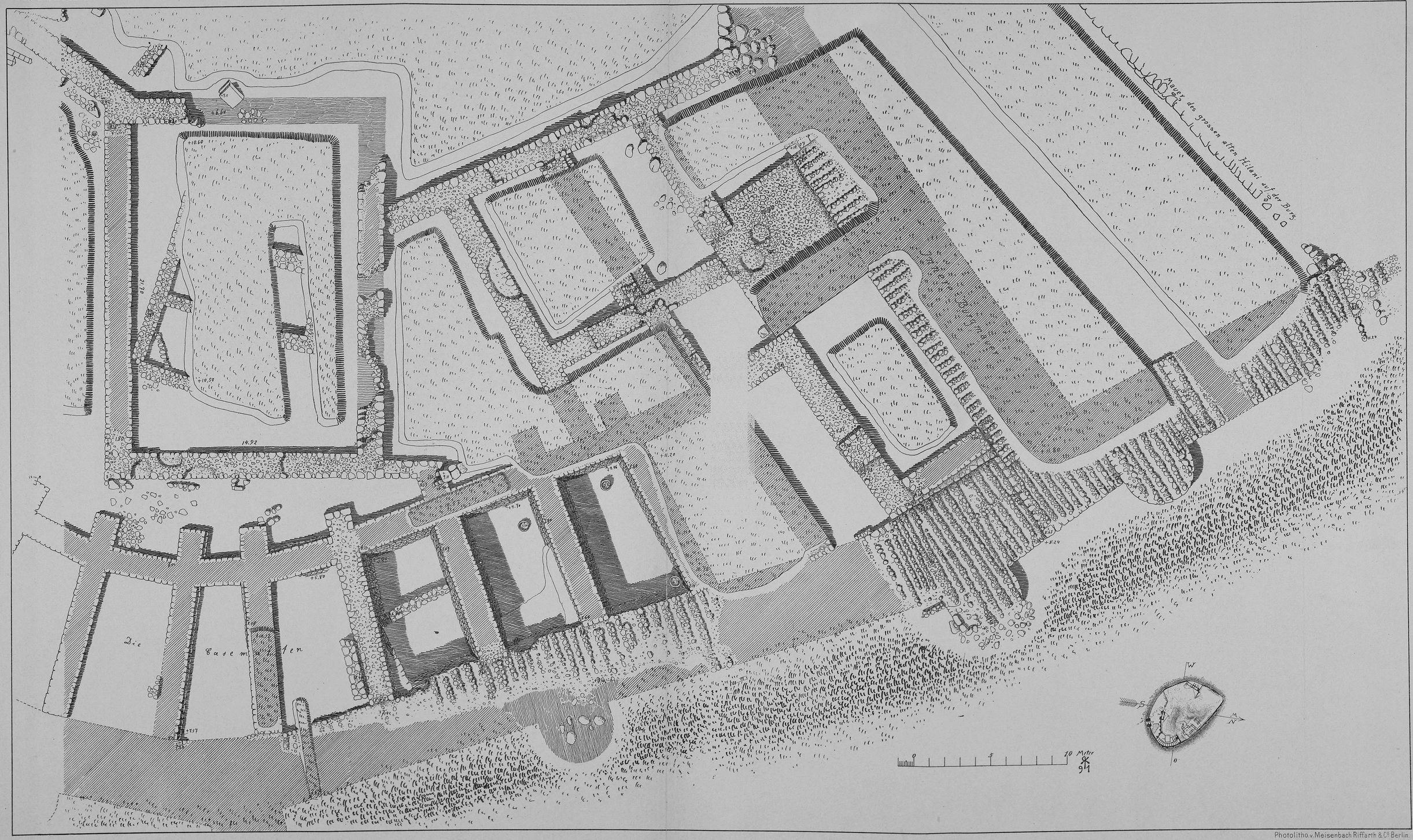
INNERES BURGTHOR.

(„E" IM PLAN.)



Photolitho. v. Meisenbach Riffarth & Cie Berlin.

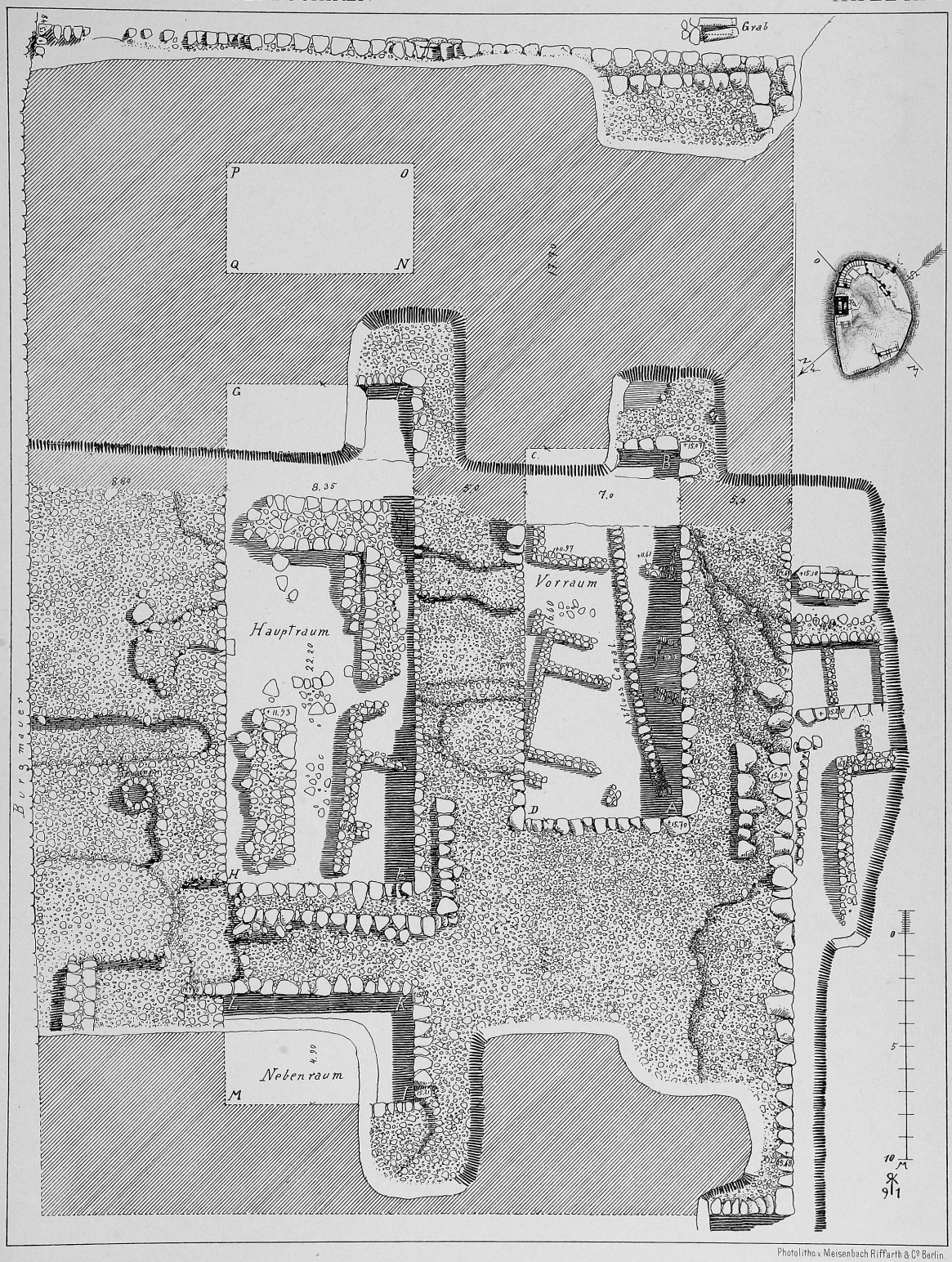
DIE QUERMAUER



Photolitho. v. Meisenbach Riffarth & Cº Berlin.

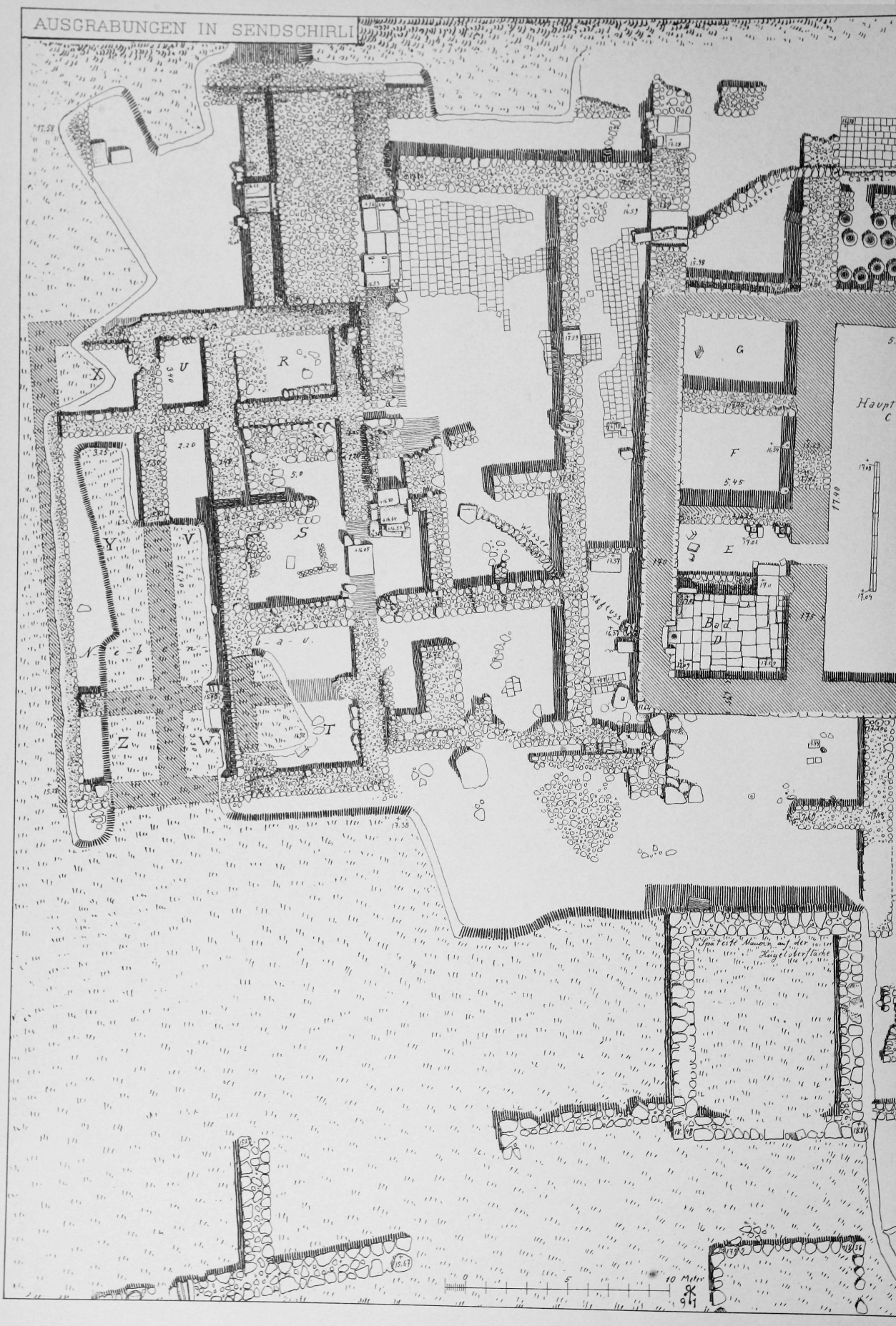
DIE CASEMATTEN

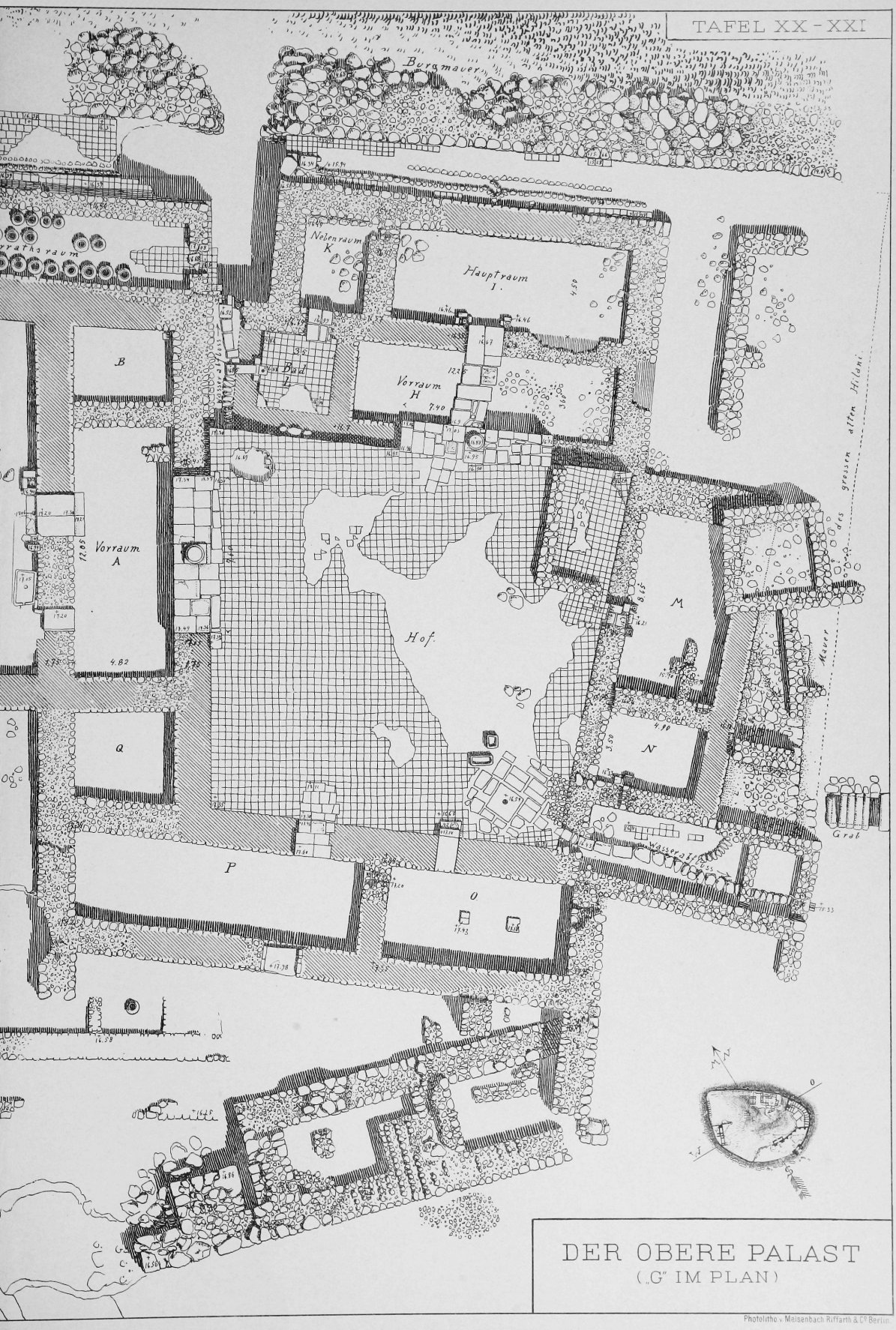
(„F" IM PLAN)



Photolitho v. Meisenbach Riffarth & Cº Berlin.

DAS ALTE HILANI.

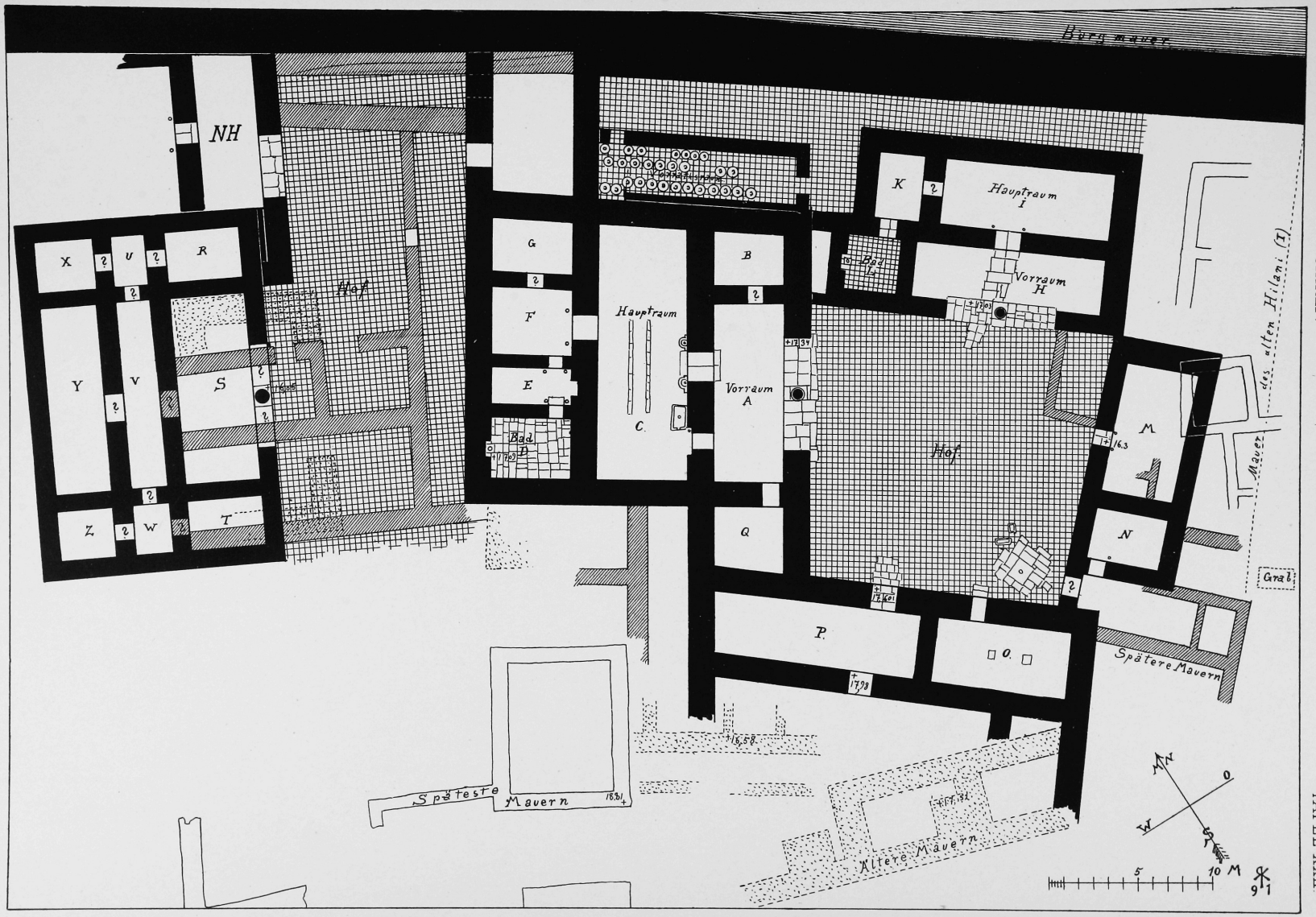

AUSGRABUNGEN IN SENDSCHIRLI
X
U
R
G
F
E
S
Y
V
T
Z
W
Bad
D
Haupt
C
Ingeteilte Mauern auf der Hügeloberfläche
0
5
10 Meter



DER OBERE PALAST

(„G" IM PLAN)

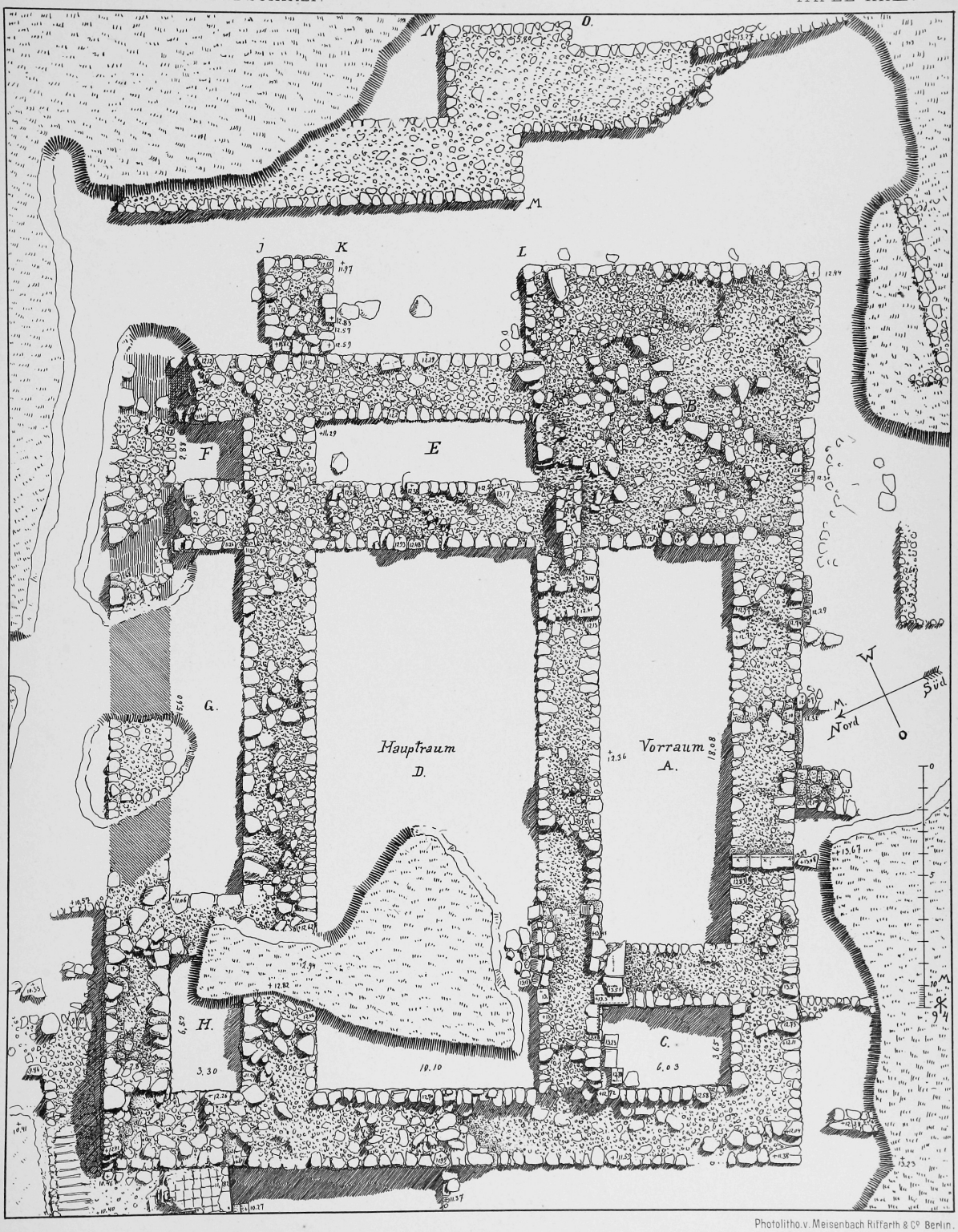
Photolitho v. Meisenbach Riffarth & Cº Berlin.



DER OBERE PALAST, ergänzt.

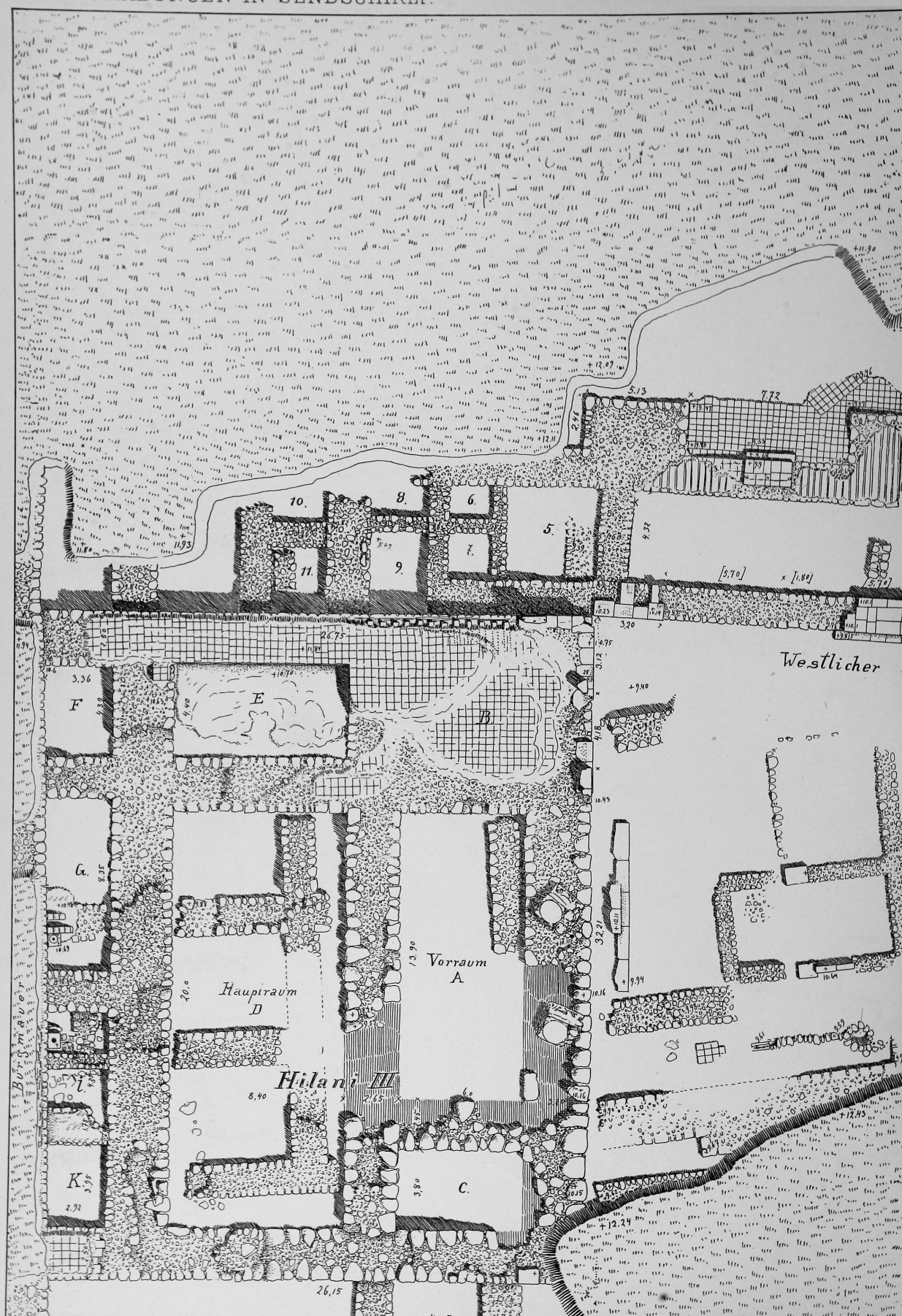
„G" IM PLAN.

Photolitho. Messenbach Riffarth & Co. Berlin



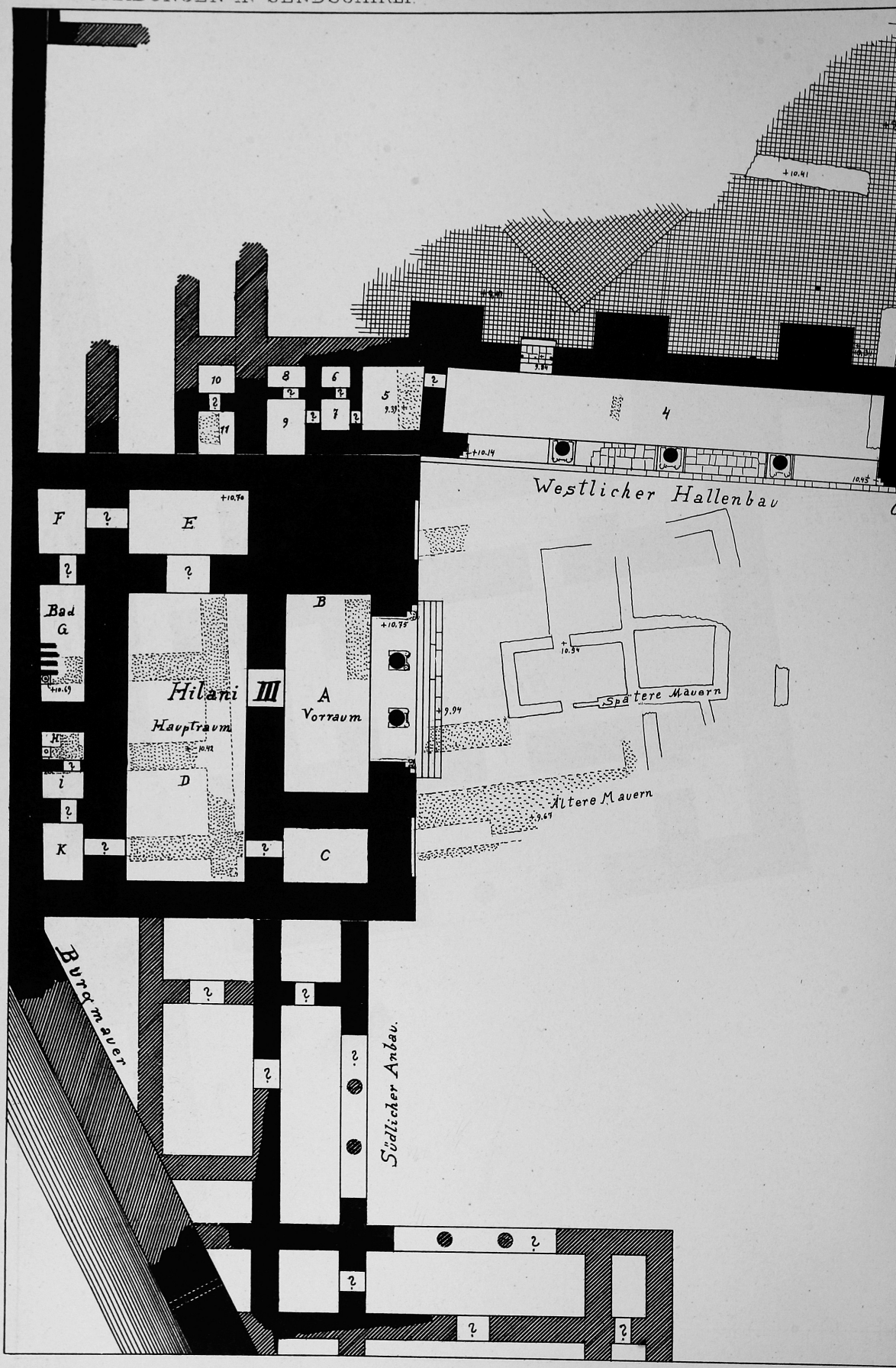
Photolitho. v. Meisenbach Riffarth & Cº Berlin.

HILANI II.


Westlicher
Hilani III
Vorraum
A
Hauptraum
D
B
C
E
F
G.
K.
10.
8.
6.
5.
11.
9.
7.
26,15
4,07
13,90
20,0
8,40
32,21
12,75
7,73
5,13
3,20
3,36
2,92
3,80
2,65
8,35
3,12
4,18
10,45
10,16
6,0
2,14
4,32
+12,07
+12,11
+11,93
+11,80
+11,90
+10,70
+10,94
+10,75
+9,40
+9,94
+12,45
+12,24
[5,70]
× [1,80]
5,70
Burgmauer

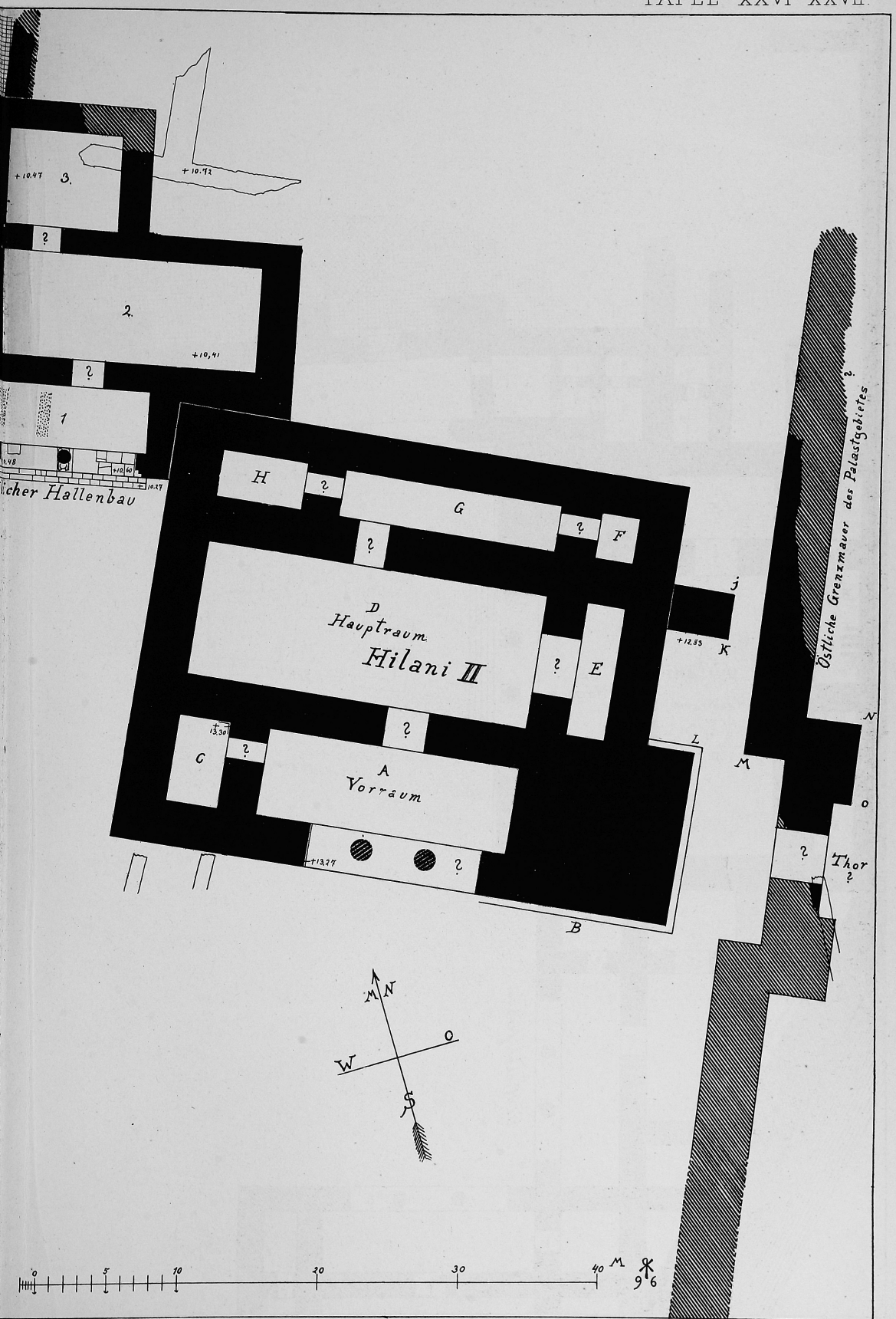
Photolitho. v. Meisenbach Riffarth & Co., Berlin.

ALAST („H" IM PLAN).



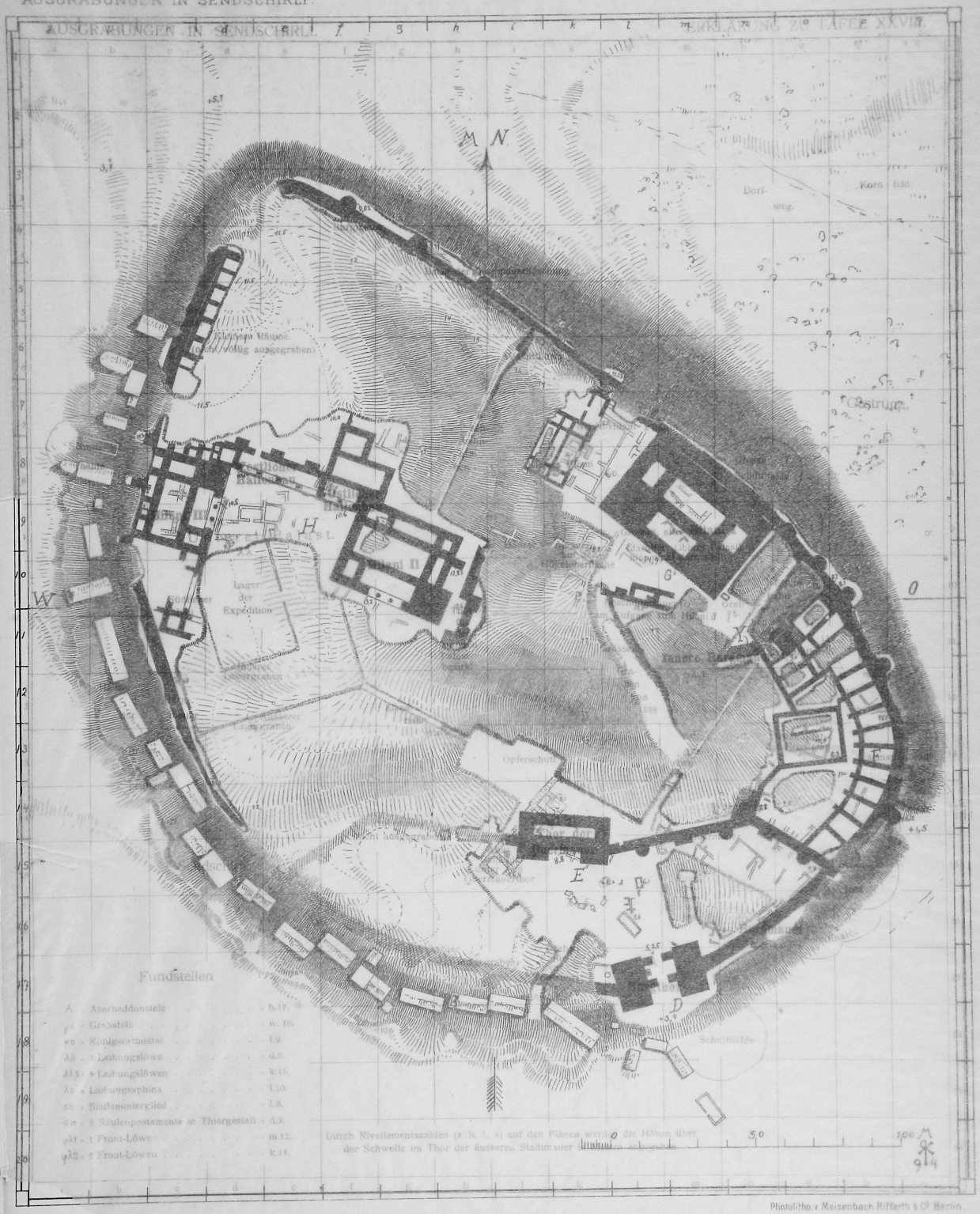
DER UNTERE

(„H" II



PALAST, ergänzt.
(PLAN.)

Photolitho. Meisenbach Riffarth & Co., Berlin.



Photolitho v. Meisenbach Riffarth & Cº Berlin

PLAN DER BURG.

Westliches Hallenhaus

Östliches Hallenhaus

Hilani III

Hilani II

Hilani I

Unteres Palastgebäude

Burgtor

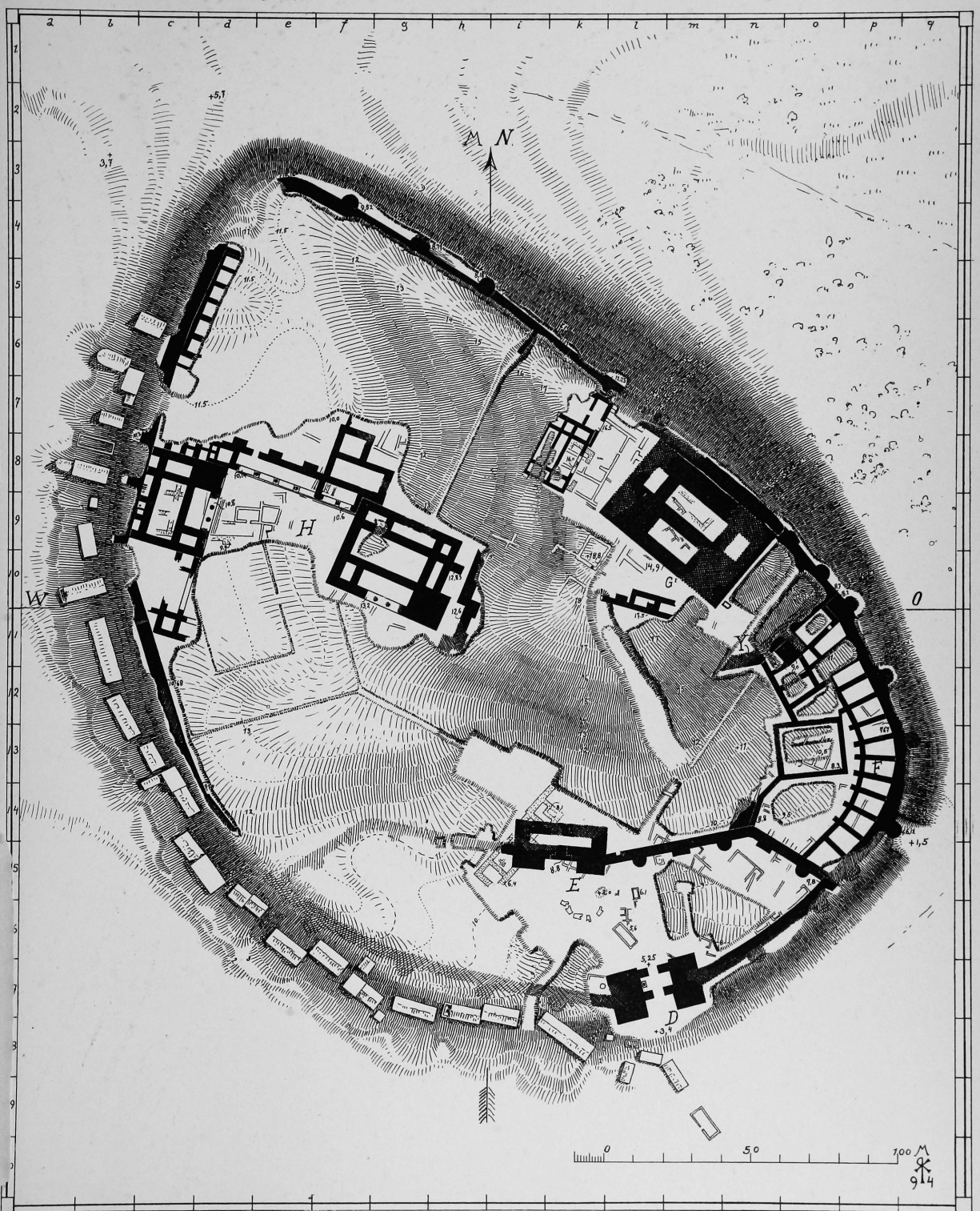
Burgtürme

Torbau

Graben

Mauer

Schnitt



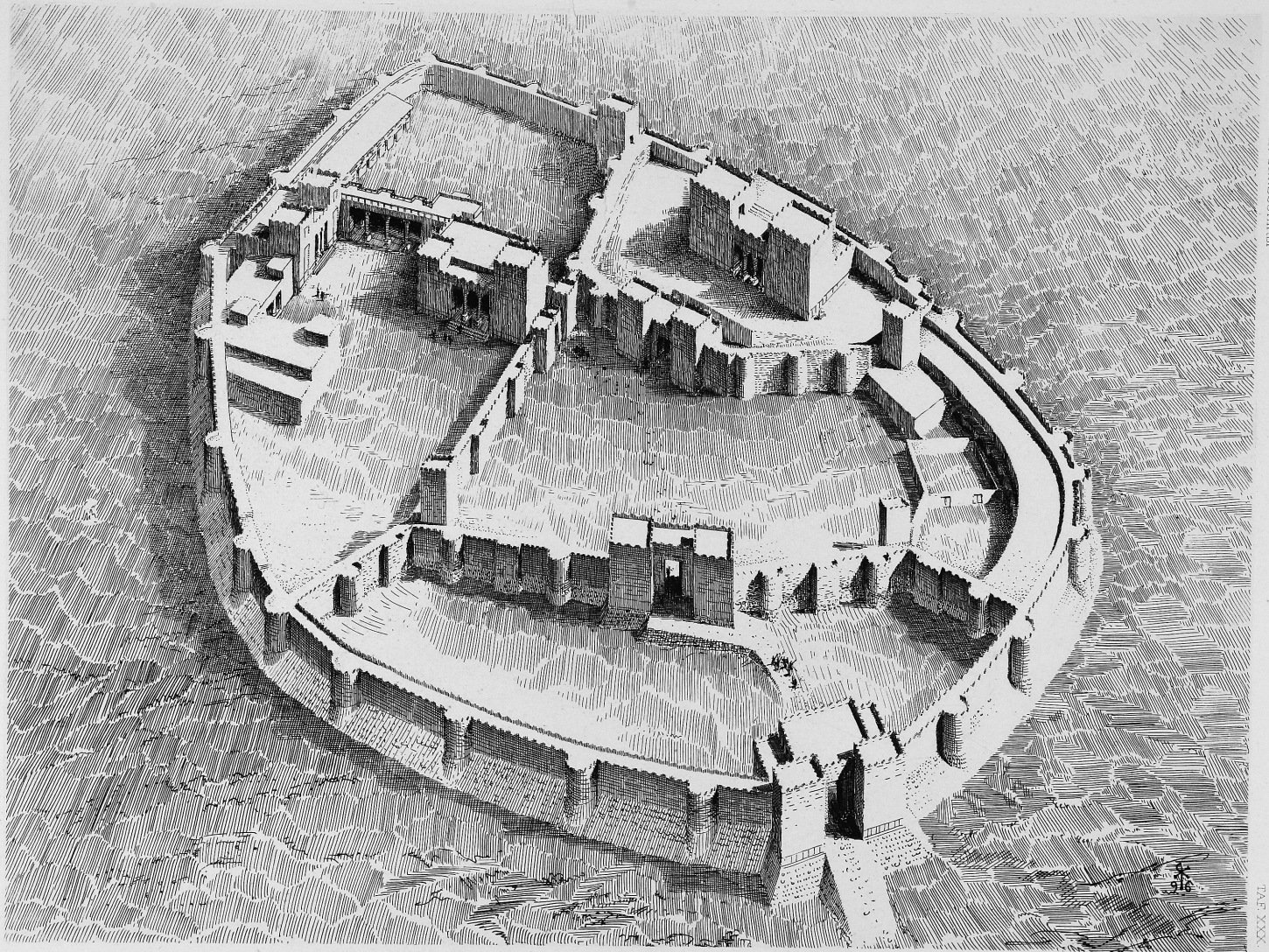
Photolitho. v. Meisenbach Riffarth & Cº Berlin.

PLAN DER BURG.

A, Südliches Stadtthor
B, Westliches Stadtthor
C, Nordöstliches Stadtthor
D, Burgthor
E, Thor in der Quermauer
F, Casematten
G, Oberer Palast
G¹, Das alte Hilani
H, Unterer Palast
Y, Innere Burgmauer
1-100, Thürme der äusseren Stadtmauer

Photolitho. Meisenbach Riffarth & Cº Berlin.

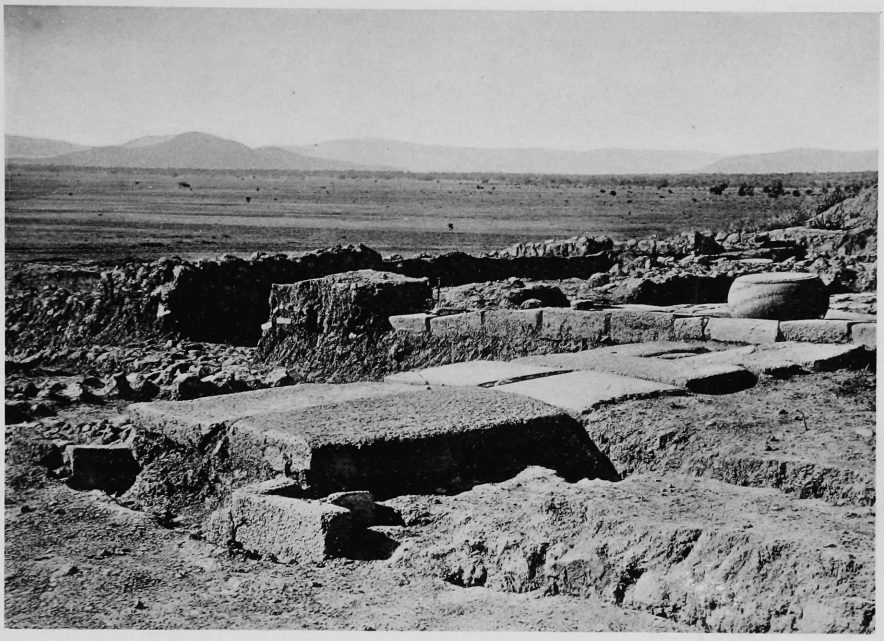
PLAN VON STADT UND BURG ZU SENDSCHIRLI.



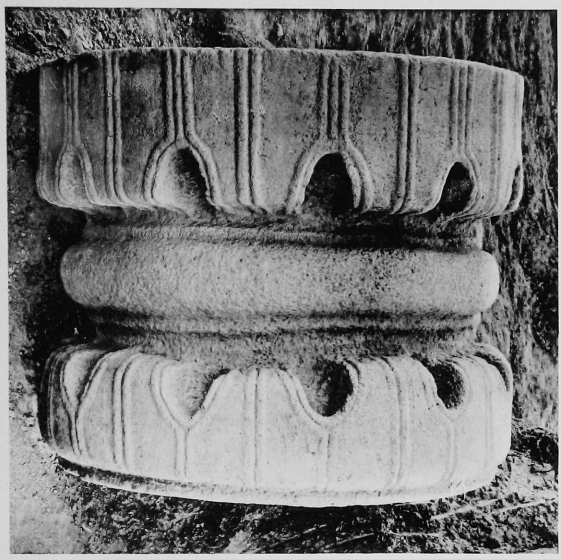
Meisenbach Riffarth & Co. Berlin hel.

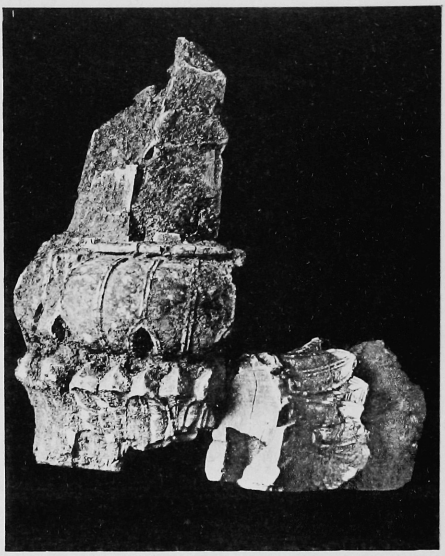
BURG VON SENDSCHIRLI, ERGÄNZT.

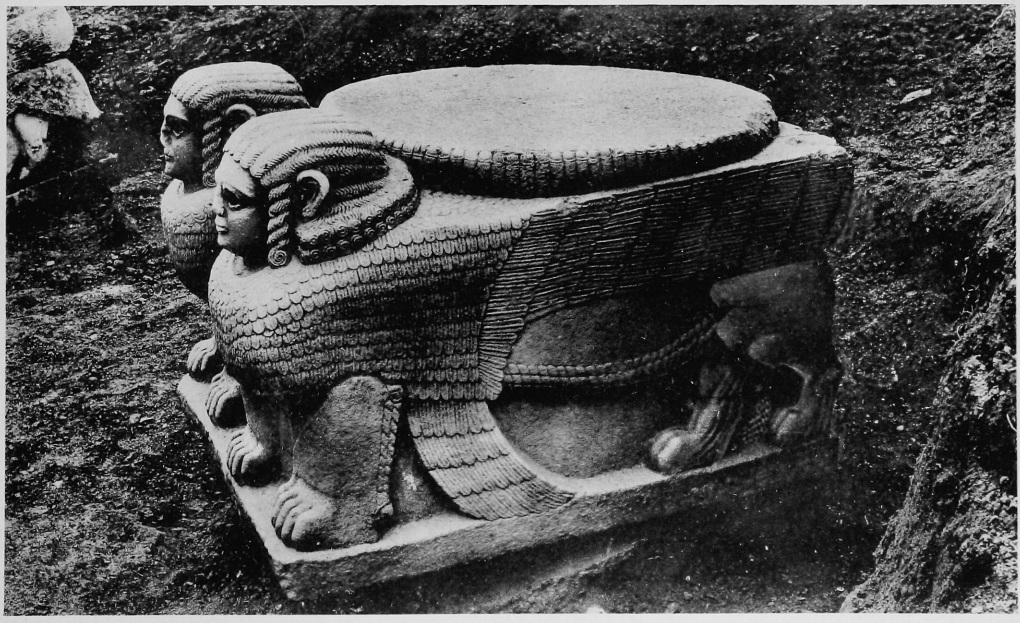
INNERE STADTMAUER.
QUERMAUER.



OBERER PALAST.
HILANI III.







SAEULENUNTERGLIED ELFENBEINORNAMENT

SAEULENPOSTAMENT VOM HILANI III.